

Arbeit im Spiegel
unterschiedlicher
Religionen und
Weltanschauungen

Inhalt

Einleitung: Kernbausteine des Dialogs	3
Warum befragen wir Religionen und Weltanschauungen?	8
Religiöse und weltanschauliche Perspektiven auf Arbeit	15
Bahá'ítum	28
Buddhismus	39
Christentum	53
Hinduismus	69
Islam	80
Judentum	98
Sikhismus	113
Weltlicher Humanismus	121
Allgemeine Literatur und Links	139
Kurzbiografien	145
Impressum	148

*In Memoriam Hans-Peter Bender,
der kurz bevor er die grafische Gestaltung der PDF-Datei
„Arbeit im Spiegel unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen“
fertigstellen konnte, für uns alle vollkommen überraschend gestorben ist.*

Einleitung

Evelin Lubig-Fohsel

Das Verständnis von Arbeit und die Auffassung, wie menschliche Arbeit einzuschätzen ist, haben sich in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Erwerbsarbeit hat ihre Bindekraft für breite Schichten der Gesellschaft verloren und gesamtgesellschaftlich hat sich ein zunehmend differenziertes Verständnis von Arbeit und Leistung entwickelt.

In den wohlhabenden Staaten der Welt, zu denen auch Deutschland zählt, wird die Erwerbsarbeit knapp und die Anzahl von Arbeitsplätzen mit geringer Einkommenssicherheit steigt. Durch die zunehmende Veränderung von Lebenslagen aufgrund sozialer und ökonomischer Desintegration befinden sich viele Menschen in prekären Situationen. Gleichzeitig wird mit Begriffen wie z.B. „Freizeitgesellschaft“ und „Erlebnisgesellschaft“ implizit ein Verständnis von Arbeit ausgedrückt, weniger arbeiten zu müssen und mehr Zeit für die Selbstverwirklichung zur Verfügung zu haben.

Der Wunsch nach sinnstiftender Arbeit, die Anerkennung und Wertschätzung vermittelt und die materiellen Grundbedürfnisse befriedigt, gerät in der Hochleistungsgesellschaft oft an seine Grenzen, wenn die Balance zwischen Arbeit und Entspannung nicht mehr eingehalten wird. Wenn von „entgrenzten Jobs“ die Rede ist, wird auch auf das zwanghafte Bedürfnis nach Anerkennung und Macht hingewiesen. Der Workaholismus, der eine perfektionistische Grundhaltung Arbeit und Leistung gegenüber ausdrückt, rückt ein weiteres Phänomen der modernen Arbeitsgesellschaft in den Blick.

Durch die Veränderungen des Arbeitsmarktes, der Arbeitsbedingungen und des Arbeitsverständnisses erhält das Thema „Arbeit“ Brisanz und wachsende Bedeutung. Vor diesem Hintergrund sind auch Religionen und Weltanschauungen herausgefordert, Antworten auf Sinnfragen zu geben und einen Beitrag zur Bewältigung von Orientierungskrisen zu liefern.

Widmen wollen wir diese Broschüre den Mitwirkenden der Werkstatt Religionen und Weltanschauungen, die auf der Suche nach bezahlter Arbeit Berlin und in einigen Fällen sogar Deutschland verlassen mussten, und die deshalb leider nicht mehr an den Werkstatttrunden teilnehmen können.

Die Dialogrunden in der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen

Ich arbeite – also bin ich? Was hat Arbeit mit Identität zu tun – und welche Rolle spielt die Religion dabei und welche Religion spielt welche Rolle? Welche ethischen Werte werden in Religionen und Weltanschauungen vermittelt und wie werden sie in konkreten Arbeitszusammenhängen umgesetzt? Was geschieht derzeit, wenn Menschen, ob jung oder alt, aus dem Arbeitsmarkt herausfallen oder gar nicht erst hineinkommen? Erfahren sie durch Religionen und Weltanschauungen Unterstützung, werden sie stabilisiert und sozial integriert? Kann das religiöse, weltanschauliche Arbeitsethos auch zu Überforderungen führen und individuelle Krisen auslösen?

Das sind einige der Fragen, die sich die Dialogrunde der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen zum Thema „Arbeit“ ein Jahr lang gestellt hat.

Seit 2002 treffen sich Angehörige verschiedener Religionen und Weltanschauungen: Muslime, Christen, Juden, Bahai, Hindus, Sikhs, Buddhisten, Yeziden, Neuheiden und weltliche Humanisten. Sie wählen sich jährlich ein Schwerpunktthema, zu dem sie in monatlichen Dialogrunden biografisch, vor dem Hintergrund ihrer Sozialisation und Lebenspraxis, berichten. Dabei scheuen sie sich nicht, Probleme und Brüche anzusprechen und gemeinsam zu analysieren. Am Ende jeden Jahres findet eine ganztägige Tagung für ein interessiertes Fachpublikum statt, auf der Experte/-innen in das Thema einführen. Die Teilnehmer/-innen der Dialogrunden geben Einblicke in ihre Dialogpraxis und das Publikum wird zu einem Austausch über das jeweilige Schwerpunktthema eingeladen.

In bisher drei Dokumentationen wurden Ergebnisse von Tagungen und Dialogrunden zusammengefasst. Sie sind in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen: „Dialog der Religionen und Weltanschauungen – Herausforderung an die Demokratie“ (2003), „Erwachsenwerden“ (2004) und „Geschlechterrollen“ (2007). Die Dokumentationen richten sich vor allem an Menschen, die in interreligiösen und interkulturellen Zusammenhängen tätig sind.

(http://www.werkstatt-der-kulturen.de/de/inhouse/kooperationen/werkstatt_religionen/)

Elemente des Dialogs

Die Basis des Auseinandersetzungsprozesses, auf den sich die Teilnehmer/-innen der Werkstatt einlassen, ist der Dialog. Dazu gehören folgende Elemente:

Zuhören und sprechen:

Offenheit, das Zulassen einer persönlichen Ebene im Gespräch, Zeit, um eigene Gedanken zu formulieren, je nach Temperament emotional und rational gefärbte Beiträge – alles das ist wichtig und führt zum Austausch. Es ist nicht nur das gesprochene Wort, das den Dialog zum Dialog macht, sondern das, was in dem Raum zwischen den Beteiligten passiert. Resonanz ist das Schlüsselwort, das die Dialogpartner/-innen verbindet.

Achtung, Respekt und gegenseitige Wertschätzung:

Das respektvolle Gespräch schützt die Gesprächspartner/-innen vor Verletzung und wahrt die Integrität des Einzelnen. Jeder kann offen sprechen, wenn die Grenzen respektiert werden.

Fragen und Antworten:

Wer im Dialog nicht erwartet etwa „Neues“ zu entdecken, beginnt ihn nicht. Die Grundhaltung des Verstehens ist die Fragehaltung: Wir müssen dem Anderen vermitteln, was wir nicht verstehen und seine Antwort abwarten.

Wahrheit und Wahrnehmung:

Wir sagen nicht die Wahrheit, sondern unsere Wahrheit. Im Dialog gibt es keine Pflicht zur Übereinstimmung. Ausgehend von der Akzeptanz verschiedener Wahrheiten wird Übereinstimmung wahrgenommen, aber auch Nichtübereinstimmung, als Herausforderung, weiter im Gespräch zu bleiben.

Gleiches Recht Verschiedener:

Der grundlegende Zugang zum Dialog ist die Anerkennung des Anderen als gleichberechtigten Partner.

Hinweis: Die Elemente des Dialogs wurden gekürzt übernommen aus: Barbara Weber. Kernbausteine des Dialogs.

In:

Ursula Röper/ Ruthild Hockenjos (Hrsg.), Geschlechterrollen.

Werkstatt Religionen und Weltanschauungen Berlin. Bonn 2007

Buchtipp

Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen.

In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie.

Bd. 1, 7. Aufl., Tübingen

1978: 237-573

Hinweise zum Inhalt

Der Beitrag von Max Kölling „Warum befragen wir Religionen und Weltanschauungen“ führt in das Thema ein, indem unterschiedliche religiöse und weltanschauliche Perspektiven auf Arbeit vorgestellt werden.

Ute Karls Beitrag „Arbeit ohne Ende – am Ende ohne Arbeit?“ akzentuiert die Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit und Identität sowie seine Bedeutung für junge Menschen. (Der Beitrag von Frau Karl stammt aus dem Jahr 2008 und war ein Vortrag auf der Fachtagung „Ich arbeite, also bin ich. – Arbeit und Identität in verschiedenen Religionen und Weltanschauungen“)

Im Fokus der Dokumentation stehen die Dialoge aus den monatlichen Werkstatt Sitzungen bzw. Interviews mit ihren Teilnehmer/-innen. Diese Beiträge sind nach den zu diesem Thema in der Werkstatt vertretenen Religionen und Weltanschauungen gegliedert. Einführend wird über die jeweilige Religion oder Weltanschauung und ihr Arbeitsverständnis informiert. Ergänzt werden die Beiträge durch Quellentexte, Zitate und Fotos, welche die Aussagen der Teilnehmer/-innen der Dialogrunde veranschaulichen und vertiefen.

Wir danken allen Teilnehmenden der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen für ihre Offenheit und Bereitschaft, sich aufeinander einzulassen und auszutauschen.

Widmen wollen wir diese Broschüre den Mitwirkenden der Werkstatt Religionen und Weltanschauungen, die auf der Suche nach bezahlter Arbeit Berlin und in einigen Fällen sogar Deutschland verlassen mussten, und die deshalb leider nicht mehr an den Werkstatttrunden teilnehmen können.

Arbeit nervt

Priester, Putzfrauen, Pizzabäcker, Proktologen
Wollen lieber popeln, pöbeln, prügeln, pogen
Lehrer, Kellner, Gärtner, Bänker, Broker, Richter
sehnen sich nach Druckbetankung durch den Trichter

Seelenklempner, Viehbefruchter, Astronauten
würden gern im Weltraum schunkeln, schwofen, saufen
Profikicker, Paparazzi, Taxifahrer
Ehrgeiz ist die letzte Zuflucht des Versagers

Arbeit nervt YeahYeahYeahYeahYeahYeah
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Geh du da mal lieber ma hin für mich

Trucker, Butler, Schlachter, Schaffner, Politessen
Wollen gammeln, feiern, flirten, fummeln, fressen
Fettabsauger, Spargelstecher, Professoren
Träumen auch von FKK in Rockstar-Posen

Kopfgeldjäger, Reiseleiter, Gleisarbeiter
schreien, rüsselnd, rülpsend, rotzen, rammeln, reiern
Orthopäden, Boygroupsänger, Zeitsoldaten
Rohr verlegen, Kreuzworträtsel, Feierabend

Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Frühaufstehen ist so mehr was für dich

Arbeit nervt YeahYeahYeahYeahYeahYeah
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
(Äh...woo!)

Mein Konto gibt kein' Cent mehr her
Er ist pleite, so scheiße pleite
Mein Kühlschrank ist komplett entleert
Er ist pleite, so richtig pleite
Doch das macht mir nichts aus
Er ist pleite, völlig pleite
Denn gleich läuft Sonya Kraus

YeahYeahYeahYeahYeahYeah
Arbeit nervt! Arbeit nervt! Arbeit nervt!
Geh du da mal lieber ma hin für mich

Deichkind

Lyrics powered by www.musiXmatch.com

Warum befragen wir Religionen und Weltanschauungen?

Max Kölling

Die Frage nach der Bedeutung von Arbeit ist auf existenzielle Weise mit dem Leben des Menschen verbunden. Sie prägt sein Verhältnis zur Welt und bildet eine wichtige Grundlage für die Entfaltung menschlicher Potenziale. Um sich der Bedeutung von Arbeit im Leben jedes Einzelnen, der Gesellschaft und der Kultur anzunähern, ist es durchaus aufschlussreich, unterschiedliche Sichtweisen, Gedanken und Empfehlungen aus den Religionen und Weltanschauungen zu beleuchten, da diese für viele Menschen eine wichtige Orientierungsgrundlage in ihrem Alltag darstellen. Allein in der Bundesrepublik Deutschland gehören mehr als 60 Prozent der Bevölkerung einer Religionsgemeinschaft an (vgl.: REMID – Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst bzw. wikipedia – Suchwort: Religionen in Deutschland) und auch unter den verbleibenden knapp 40 Prozent gibt es zahlreiche Menschen, die sich von religiösen oder humanistisch ausgerichteten Weltanschauungen angesprochen fühlen, ohne sich offiziell einer Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft anzuschließen.

Die religiöse Landschaft Berlins wird durch ein sehr vielfältiges Spektrum von über 360 Gruppen und Gemeinschaften nahezu aller Religionen der Welt geprägt. Für nähere Informationen und einen Überblicksartigen Einstieg in die Thematik siehe auch:

Nils Grübel und Stefan Rademacher (Hrsg.), Religion in Berlin. Ein Handbuch.

Ein Überblick über das religiöse Leben in Berlin. Berlin 2003.

Gabriele Yonan und Barbara John (Hrsg.), Einheit in der Vielfalt. Weltreligionen in Berlin, Berlin 1993.

Einen guten Überblick über Religionen in Deutschland bieten:

Michael Klöcker und Udo Tworuschka, Handbuch der Religionen. Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften in Deutschland (Hdr), Loseblattwerk mit vier jährlichen Ergänzungslieferungen, Olzog Verlag, Landsberg am Lech seit 1997, z.Zt. 31.

Ergänzungslieferung (April 2012),

http://www.olzog.de/Fachliteratur/_Handbuch_der_ReligionenOnline/index.htm

Bis in die Gegenwart hinein bilden Religionen und Weltanschauungen sehr beständige Systeme kollektiven Wissens mit besonderem Fokus auf die existenziellen Fragen des Menschen. In dieser Hinsicht bieten sie ein großes Repertoire sinn- und orientierungsgebender Glaubensinhalte, die in einem ständigen Prozess gesellschaftlichen Wandels lebendig bleiben und über Generationen hinweg tradiert werden. Nicht selten führen diese historischen und soziokulturellen Voraussetzungen von

Religionen und Weltanschauungen jedoch zu Missbrauch, Abgrenzung und Verfestigung von Überzeugungen, die dem gesellschaftlichen Wandel und der sozialen Integration entgegenstehen. Religionen und Weltanschauungen können somit immer als Fluch aber auch als Segen verstanden werden.

Unabhängig davon, ob die vorhandenen Weltanschauungssysteme religiöser, politischer oder kultureller Natur sind, haben sie in sich einen ethischen Kern, der auf die Grundfragen des Lebens antwortet: Wie soll ich leben? Wie soll ich handeln? Wie sollen wir leben? Wie sollen wir handeln? – und implizit oder explizit auch auf die Fragen: Wie soll ich arbeiten? Wie sollen wir arbeiten?

Auch wenn die unterschiedlichen Weltanschauungssysteme auf diese Fragen antworten, so können ihre Antworten höchst unterschiedlich ausfallen, sich unterscheiden und sich sogar widersprechen.

„... semiotisch gesehen sind verfasste Religionen Systeme von Symbolen (Wasser, Licht, Leben, Tod und Auferstehung, Urgrund, Mutter usw.) mit ganzheitlicher Struktur und daher multivalenter Bedeutung, die die Welt als Einheit und menschliche Existenz in sie eingefügt erfahren lassen (Weltsicht) und die durchdringende, dauerhafte Stimmungen, Haltungen und Motivationen erzeugen (Ethos). Weltsicht und Ethos sind in der Religion eng verknüpft: Das Ethos ist authentischer lebenspraktischer Ausdruck der Weltsicht.“

(Hans Kessler (Hrsg.), Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen. Darmstadt 1996. S. 259

Der Herausgeber hat Experten mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund zum Dialog über Fragen der Ökologie und der Ethik eingeladen und ihre Beiträge in diesem Buch zusammengestellt.)

Der Ethnologe Christoph Antweiler verweist auf Universalien, die von Ethnologen herausgearbeitet wurden. Universalien beziehen sich auf Fragen, für die eine Gesellschaft von Menschen gemeinsam eine Antwort finden muss, um als Gesellschaft zu bestehen.

Er nennt unter anderem: Arbeitsteilung, Behausungen, Besitz- und Eigentumsrechte, Ethik, gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Ordnung, Gesetze, Standesunterschiede, Werkzeugherstellung. Diese Fragen betreffen die Art und Weise wie Menschen zusammenwirken, um die für sie lebensnotwendigen Dinge herzustellen, die Art und Weise, wie sie gemeinsam wirtschaften.

Semiotik ist die Lehre von den Zeichen und den Zeichensystemen

Buchtipp

Christoph Antweiler,
Heimat Mensch,
Was uns alle verbindet.
Hamburg 2009.

Christoph Antweiler, Mensch und
Weltkultur. Bielefeld 2011

Link

www.religion-online.info
Informationen zu verschiedenen
Religionen, Hinweise zu
zahlreichen Links im Bereich
Religionen, Hinweise auf
Dachverbände und andere
Kontaktadressen.

Innerhalb einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft befinden sich Weltanschauungssysteme untereinander in einer ständigen Auseinandersetzung um die Deutungshoheit. Auch Religionen müssen sich somit mit anderen politisch und ökonomisch orientierten Weltanschauungssystemen, wie etwa dem Individualismus, Liberalismus, Humanismus, Feminismus, Kommunismus, Sozialismus und dem Kapitalismus auseinandersetzen.

Auch wenn wir in dieser Broschüre Material über ‚die‘ Religionen zusammengestellt haben, so sind diese Informationen allein nicht der Schlüssel zum besseren Verständnis von Menschen. Man muss sogar davor warnen und diese weit verbreitete Fiktion aufkündigen, wir könnten, indem wir möglichst viel Material über Andere haben, ihre Situation verstehen. Der Schlüssel zum Verstehen ist der Kontakt zu anderen Menschen, nur dann können Informationen dem Verstehen dienen.

Aufgrund der Vielzahl existierender Weltanschauungssysteme und der Pluralität innerhalb jeder einzelnen Religion ist es niemals möglich, alle Sichtweisen darzustellen. Hinzu kommt die Uneindeutigkeit und Flexibilität religiöser Gemeinschaften, die sich aus ihrem ständigen Austausch mit den sie integrierenden oder ausschließenden Gesellschaften ergibt.

Die in diese Broschüre einbezogenen Sichtweisen gehen auf die Arbeitsergebnisse der Werkstatt Religionen und Weltanschauungen zurück und beschränken sich auf die in diesem Kontext eingebundenen Religionen und Weltanschauungen, insbesondere auf die individuellen Erfahrungen und Überzeugungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Antworten im Hinblick auf die Frage „wie soll ich arbeiten“ bzw. „wie sollen wir arbeiten“ sind nicht leicht zu finden, da sie einerseits um die eigene Identität kreisen und andererseits ein breites Spektrum ethischer Normen und Überzeugungen implizieren.

Viele Menschen definieren sich über ihre Arbeit und suchen darüber nach Anerkennung und Wertschätzung. „Ich arbeite, also bin ich“ gilt als Leitspruch einer Arbeitsgesellschaft, in der sich jedoch Konkurrenzkampf, Leistungsdruck und prekäre Arbeitsverhältnisse zuspitzen, sodass der Mensch andauernden Belastungen ausgesetzt ist und Gefahr läuft, sein Selbstwertgefühl zu verlieren. Die Angst vor Arbeitslosigkeit und fehlender Existenzsicherung, sowie ein starker Verlust von Vertrauen in die sozialstaatlichen Institutionen und Verhältnisse führen den Einzelnen in einen Zustand der Hilflosigkeit. Besonders dann, wenn Unsicherheit, Vereinzelung und Ohnmacht gegenüber den bestehenden Herausforderungen des Lebens auftreten, bekommt die (Rück)Besinnung auf Religion und ihre sinn- und gemeinschaftsstiftende Funktion eine wichtige Bedeutung. Religionen bieten in dieser Hinsicht einen wichtigen Ankerpunkt für die Suche nach Identität und Zugehörigkeit.

Aus den Darstellungen der Dialogteilnehmerinnen und -teilnehmer wird deutlich, dass die menschliche Arbeit zudem als eine an ethische Einsichten und Überzeugungen geknüpfte Tätigkeit zu betrachten ist, die dem Wohlergehen Aller zugute kommen sollte und an nachhaltige Inhalte, Wege und Ziele gebunden werden muss. Dieses Verständnis von Arbeit macht es zum einen möglich, all jene Tätigkeitsbereiche einzubeziehen, die für den Lebenserhalt ebenso von zentraler Bedeutung sind wie die Erwerbsarbeit (u.a. die häusliche oder auch gesellschaftliche Erziehungs-, Bildungs-, Beziehungs-, Pflege- und ehrenamtliche Arbeit) und zum anderen die Verbindung menschlicher Tätigkeiten mit ethischen Grundsätzen und kulturellen Traditionen nicht zu vernachlässigen.

Angesichts der sich abzeichnenden Irrwege unseres kapitalistischen Wirtschaftssystems und der daraus resultierenden Krisen im Bereich der Ökologie und des Klimas, der Wirtschaft und der Finanzmärkte, des Energie- und Versorgungssektors sowie der gravierenden gesellschaftlichen Ungleichheiten, gefolgt von individuellen Notständen und Lebenskrisen, erscheint es umso wichtiger, alle menschlichen Wissens- und Erkenntnisquellen zu befragen. Die aktuellen Herausforderungen und Probleme unserer Zeit stehen in direkter Verbindung zu menschlichen Handlungen und Überzeugungen und sollten daher nicht als naturgegeben wahrgenommen werden.

An welchem Aktivitätsbereich wir auch beteiligt sind, müssen wir der Führung des Geistes folgen und versuchen, unsere tiefsten Überzeugungen in die Tat umzusetzen, denn unser Glaube gilt für 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche und kann nicht von unserem Arbeitsplatz ausgeschlossen sein, wo immer dieser sein mag. Letztlich hängt alles von unseren Beziehungen zueinander und zur Erde ab. Unsere Arbeit muss unseren Beziehungen nützen, nicht sie schädigen, und wir müssen sicherstellen, dass weder die Erde noch andere Menschen ausgenutzt werden. Lieben, nicht ausnützen ist hier der Schlüssel.

(Jane Stokes, 1992. In: Quäker Glaube & Wirken, Deutsche Übersetzung des Handbuchs zur christlichen Lebensführung der Britischen Jahresversammlung der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker), 2002. Abs.23.64)

Den meisten Religionen und Weltanschauungen sind die zerstörerischen Kräfte des Menschen bewusst, weshalb sie die Menschen dazu auffordern, ethische Regeln einzuhalten. Das Denksystem von Kapital- und Gewinnmaximierung propagiert hingegen die permanente Überschreitung von Grenzen. Ein ethisches System, das die Möglichkeit menschlicher Zerstörung bewusst macht, ist in ihm nicht enthalten.

Stattdessen geht es ausschließlich um Wachstum und Effizienzsteigerung. Die gebetsmühlenartige Forderung nach immer mehr Wachstum beruht auf einer Wachstumsideologie, deren Folgen kaum mehr abzuschätzen sind. Wirtschaftswachstum gilt als die oberste Maxime der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik in fast allen Staaten. In ihrer Regierungserklärung vom 10. November 2009 sagte die Bundeskanzlerin Angela Merkel: „Ohne Wachstum keine Investitionen, ohne Wachstum keine Arbeitsplätze, ohne Wachstum keine Gelder für die Bildung, ohne Wachstum keine Hilfe für die Schwachen. Und umgekehrt: Mit Wachstum Investitionen, Arbeitsplätze, Gelder für die Bildung, Hilfe für die Schwachen und am wichtigsten Vertrauen bei den Menschen.“

Buchtipp

Esther Kuhn-Luz (Hrsg.);
Religion prägt Arbeit – prägt
Arbeit Religion?
Interreligiöses Gespräch über
die Bedeutung der Arbeit.
Evangelische Akademie Bad Boll
2009.

Monika und Udo Tworuschka,
Das Raubtier zähmen. Streben
nach Besitz und Reichtum.
Die Wirtschaftsethik der
Weltreligionen. Gütersloh 2012
(E-Book).

Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.),
Biographie und Religion, Zwischen
Ritual und Selbstsuche. Frankfurt
a.M. 1995.

*Sie sägten die Äste ab, auf denen sie
saßen
Und schrien sich zu ihre Erfahrungen
Wie man schneller sägen könnte,
und führen
Mit Krach in die Tiefe, und die ihnen
zusahen
Schüttelten die Köpfe beim Sägen und
sägten weiter.*

Bertold Brecht

Doch ist dieser Zusammenhang überzeugend? Ist es wirklich so, dass sich ohne eine Ökonomie des Wachstums ein gutes Leben, eine Verringerung der Armut, die Überwindung von Massenarbeitslosigkeit, die Erhaltung der Natur und ihrer natürlichen Ressourcen sowie ein freier Zugang zu Bildung für alle nicht ermöglichen lassen?

Spätestens seit Beginn der globalen Finanzkrise erlebt die Wachstums-kritik eine Renaissance, da sich die Versprechen einer auf Wachstum ausgerichteten Ökonomie nicht erfüllen. Es macht vielmehr den Anschein, dass sich die globalen Krisen massiv verschärfen und dass sich ein wirkliches Umdenken im Bereich der Wirtschaftspolitik bisher nicht eingestellt hat. Hinzu kommt, dass der Lebensstandard der westlichen Industrienationen auf einer ungeheuren Ausbeutung ökologischer wie humaner Ressourcen beruht und die Grundsätze von Nachhaltigkeit und globaler Gerechtigkeit stark vernachlässigt. Trotz steigendem Bewusstsein für diese globalen Zusammenhänge fehlt es bisher sowohl am politischen Willen der westlichen Staaten als auch an konkreten Handlungsweisen seiner Bürger, um diese Situation zu verändern. Es steht außer Frage, dass unsere, die natürlichen Ressourcen überstrapazierenden Lebensweisen und die Grundlagen unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung überdacht werden müssen, um die gemeinsame Zukunft auf diesem Planeten für alle Menschen zu sichern und würdevoll zu gestalten.

Herausforderung an das Verständnis von Arbeit aus dem „Bericht über die menschliche Entwicklung“ der Vereinten Nationen

„Die Ökonomie des Wachstums und ihres Verhältnisses insbesondere zu Entwicklung muss grundlegend überdacht werden. Eine überwältigende Menge an theoretischer und empirischer Literatur setzt wirtschaftliches Wachstum fast einhellig mit Entwicklung gleich. Die Modelle in der Literatur gehen typischerweise davon aus, dass es Menschen nur um Konsum geht. Die empirischen Anwendungen konzentrieren sich fast ausschließlich auf die Auswirkungen von Politik und Institutionen auf das wirtschaftliche Wachstum. Die zentrale Behauptung im Ansatz von menschlicher Entwicklung ist dagegen, dass es beim Wohlergehen um sehr viel mehr geht, als um Geld: Es geht um die Möglichkeiten, die die Menschen haben, um ihre Lebenspläne zu erfüllen, für die sie sich aus guten Gründen entscheiden und nach denen sie streben. Deshalb rufen wir zu einer neuen Ökonomie auf – einer Ökonomie der menschlichen Entwicklung, in der das Ziel darin besteht, das menschliche Wohlergehen zu fördern. Wachstum und andere politische Handlungskonzepte werden bewertet, und insofern mit Nachdruck weiterverfolgt, als sie die menschliche Entwicklung kurz- oder langfristig voranbringen.“

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen, Bericht über die menschliche Entwicklung 2010, Der wahre Wohlstand der Nationen, Berlin 2010, S.12

Die sich aufdrängende Frage lautet also: Was tun? Einen einfachen Ausweg gibt es nicht. Stattdessen sind komplexe Veränderungen unserer Wirtschafts-, Arbeits- und Lebensweisen vorzunehmen, deren grundsätzliche Ausrichtung das Wohl des Menschen und der Natur sein sollte.

Sich diesen oder ähnlichen Herausforderungen zu stellen gehört zum Wesen menschlicher Entwicklung. In allen Gesellschaften denken Menschen über sich selbst, die Anderen und die Welt, in der sie leben, nach, sie versuchen, ihre Lebensumstände und die Verhältnisse, in denen sie leben, zu formen und zu gestalten. Sie greifen auf tradiertes Wissen zurück, tauschen es aus, wenden es an, entwickeln es weiter und bilden daraus eigene Vorstellungen, die ihr Handeln leiten. Der Austausch dieses Wissens und die Kommunikation über unterschiedliche Vorstellungen in verschiedenen Denkweisen gehören zu den wesentlichen Elementen menschlicher Kulturleistung.

Es ist von großer Bedeutung, die öffentliche und die private Ebene zu unterscheiden.

Die Individualität zu gestalten ist und bleibt Aufgabe des Einzelnen. Die Gesellschaft zu gestalten ist Aufgabe der Öffentlichkeit. Problematisch wird es immer dann, wenn individuelle Prägungsstrukturen mit Grundrechten in Konflikt geraten und die Rechte und die Individualität Anderer in Frage stellen.

Mit dem Ziel, die Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens zu sichern und seine Entwicklung zu fördern etablierten die Menschen ein System verfasster Grundrechte, dessen universalistische Ausprägung in Form der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ zu finden ist. Die darin enthaltenen Rechte im Bezug auf Arbeit werden in den Artikeln 22, 23 und 24 erläutert:

*Die Probleme, die es in der Welt gibt, sind nicht mit der gleichen Denkweise zu lösen, die sie erzeugt hat.
Albert Einstein angesichts der Weltwirtschaftskrise 1929,
Aufschrift auf einem Buchprospekt*

Auszug aus der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

Artikel 22:

Jedes Mitglied der Gesellschaft hat das Recht auf soziale Sicherheit und Anspruch darauf, durch innerstaatliche Maßnahmen und internationale Zusammenarbeit sowie unter Berücksichtigung der Organisationen und der Mittel jedes Staates in den Genuss der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für die Würde und freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.

Artikel 23:

Jeder hat das Recht auf freie Arbeit, freie Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz vor Arbeitslosigkeit. Jeder, ohne Unterschied, hat das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Jeder, der arbeitet, hat das Recht auf gerechte und befriedigende Entlohnung, die ihm und seiner Familie eine der menschlichen Würde entsprechende Existenz sichert, gegebenenfalls ergänzt durch andere soziale Schutzmaßnahmen.

Jeder hat das Recht, zum Schutze seiner Interessen Gewerkschaften zu bilden und solchen beizutreten.

Artikel 24:

Jeder hat das Recht auf Erholung und Freizeit und insbesondere auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit und regelmäßigen bezahlten Urlaub.

Die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verfassten Rechte, sowie die nationalen Verfassungen demokratischer Staaten fordern die Menschen heraus und geben gleichzeitig Raum, aktiv zu werden, persönliche Verantwortung zu übernehmen und die Gesellschaft zu gestalten. Sie binden die in ihr lebenden Mitglieder unterschiedslos aneinander und beziehen sie gemeinsam auf einen Kern: die gemeinsamen anerkannten Rechtsgüter. Wie dieser Kern zu Leben erweckt wird, wie aus ihm das gemeinsame gesellschaftliche Leben entwickelt wird, muss immer wieder neu gefunden und erfunden werden.

Wie bereits erwähnt, bieten Religionen und Weltanschauungen einen durchaus reichen Wissens- und Erfahrungsschatz, aus dem sich Perspektiven für diese Herausforderung ableiten lassen. Im Folgenden wird versucht, einige der zentralen **Prinzipien, Orientierungen und Denktraditionen** fragmentarisch darzustellen, die sich in unterschiedlichen religiösen Weltanschauungssystemen finden lassen.

Religiöse und weltanschauliche Perspektiven auf Arbeit

„Die Welt ist groß genug für die Bedürfnisse aller – aber zu klein für die Gier einzelner!“

Mahatma Gandhi

Bedeutungswandel der Arbeit

Seit Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, musste der Mensch im Schweiße seines Angesichts seinen Lebensunterhalt verdienen. Diese Tatsache spiegelt sich in fast allen Sprachen im Wort Arbeit wider.

So wird Arbeit in der hebräischen Bibel mit dem Wort *'aboda*, das abgeleitet ist von *'abad* = dienen, bezeichnet. Damit eng verbunden ist das Wort *ʾebād*: Knecht, Sklave.

Das griechische Wort für arbeiten *ponen* ist verwandt mit dem Wort *ponos* Mühe, Qual, Pein und mit dem Wort *penia* Armut.

Das lateinische Wort für Arbeit *labor*, von dem sich das englische *labour* ableitet, bedeutete ursprünglich das Wanken unter einer Last, Mühe, Anstrengung. Davon abgeleitet das Wort *laborare* mit der Bedeutung: *sich anstrengen, leiden oder sich von etwas belästigt fühlen*. Vgl. dazu auch das eingedeutschte Wort *laborieren*.

Der französische Begriff *travail* geht auf das lateinische *tripalare* (*quälen, pfählen*) zurück, abgeleitet von *tripaliare* bzw *trepaliare*, was ursprünglich „der Folter unterziehen“ bedeutete. Die lateinischen Wörter setzen sich zusammen aus *tres*, *trias* und *palus* (Pfahl, Stecken). Der *tripalus*, ein Dreipfahl, diente zum Anbinden von Vieh.

Im Deutschen leitet sich das Wort Arbeit einmal von dem germanischen Wortstamm *arbm-* (vereinsamt, verlassen) und *arbejo* (mit der Bedeutung: *ich bin ein verwaistes und zur schwerer körperlicher Arbeit gezwungenes Kind*) und zum anderen von *arba* = Knecht ab. Die alt-hochdeutschen Begriffe *arbeit*, *arabeit* und *arebeit* stehen für Mühsal, Plage, Leid, Erdulden.

Eng verwandt mit den germanisch/alt-deutschen Begriffen sind die altslavischen Wörter *rab/rob* (Kind, Knabe, Sklave, Knecht, Diener) *raba/roba* (Knecht, Diener, Sklave/Magd, Dirne). So heißt Arbeit auf Russisch *rabota* und auf Polnisch *robota* (beide haben die Bedeutung von: *Arbeit, Knechtsarbeit, Frondienst*), wo von sich wiederum der Roboter ableitet.

Der geläufige Begriff für Arbeit im Arabischen ist das Wort *amal*. Seinem Ursprung nach bedeutete es das beste *Tun*. So kommt es im schiitischen Gebetsaufruf vor, wo es nach „[...] auf zum Gebet, *auf zum Heil*“ heißt: *auf zum besten Tun (hayy ala hayr- amal)*.

Von *amal* leiten sich heute alle zentrale Begriffe der Arbeitswelt ab: *âmil* – der Arbeiter; *sâhib al-amal* – der Arbeitgeber; *umla* – der Arbeitlohn; *niqâbat al-ummâl* – Gewerkschaft, *tabaqât al ummâl* – Arbeiterklasse, *maamal* – Fabrik; *hiz al- ummâl* – Arbeiterpartei.

Malochen/Malocher

Heute wird mit *malochen/Malocher* umgangssprachlich schwere Arbeit/hart arbeitender Mensch bezeichnet (vgl. Duden 24. Auflage. Mannheim 2006. Seite 664).

Aus dem Hebräische stammend bezeichnete *meläkä* ursprünglich Arbeit. Über das Jiddische *melocho* – Arbeit, Werk fand es durch oberschlesische Bergarbeiter, die den Begriff von polnischen Juden übernommen hatten, Eingang in die Alltagssprache in den Kohleabbaugebieten des Ruhrgebiets.

Prinzipien und Orientierungen aus dem Feld der Religionen und Weltanschauungen

Anders als das Tier ist der Mensch imstande, sein Brot aus eigener Kraft hervorzubringen. Das gelingt ihm, indem er die von Natur aus vorhandene Welt durch Arbeit umformt. Er selbst sorgt für die Vermittlung zwischen seinen Bedürfnissen und ihrer Befriedigung. Doch damit nicht genug. Der Mensch als das einzige Lebewesen, das sich zu allem ins Verhältnis setzen kann und muss (auch zu sich selbst), um menschenwürdig zu existieren, dessen ganze Existenz also von Grund auf vermittelnd und vermittelt ist, erreicht arbeitend seine „Menschwerdung“ – eine geniale Einsicht Hegels, die Karl Marx aufnimmt und fortführt: „Arbeit ist nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis“, „das lebenzeugende Leben“, sie ist „Selbstverwirklichung“ (schreibt Marx!), durch welche der Mensch "in ein anderes Subjekt verwandelt wird.

http://http://ulke-essay.com/html/5___arbeit_und_identitat.html

Einige der wichtigsten Prinzipien und Orientierungen, die sich auch in religiösen und weltanschaulichen Denkweisen widerspiegeln sind u.a.:

- ▶ Ganzheitlichkeit
- ▶ Aktivität und Eigenverantwortung
- ▶ Zusammenleben und Verantwortung für die Gesellschaft
- ▶ Kreislauf und Rhythmus
- ▶ Generativität und Nachhaltigkeit

Sie enthalten gedankliche Anregungen und einen ethischen Kern und sind nur in größeren Zusammenhängen zu verstehen und zu deuten – ein Dialog muss, will er respektvoll sein, sich auf diese Ganzheit beziehen. Heilige Schriften und andere Texte oder auch Symbole, auf die sich Denktraditionen beziehen, werden von Menschen gelesen, wahrgenommen und ausgelegt. Ein einzelner Satz kann für verschiedene Menschen völlig unterschiedliche Bedeutung erlangen, weil sie ihn in einem anderen Bezugsrahmen sehen. Auf diesem Hintergrund ist die Auswahl der folgenden Zitate lediglich als Denkanregung zum Thema Arbeitsethik zu verstehen.

Buchtipp:

Isabell Eichhoff, Religion
Wirtschaft Ethik, Wirtschafts-
ethische Aspekte von Judentum,
Christentum und Islam.
Saarbrücken 2006
Anliegen der Wirtschaftsethik ist
es, humane, soziale und religiöse
Werte mit ökonomischem
Handeln in Einklang zu bringen.
Eine Einführung in die mono-
theistischen Religionen und ihre
Einstellungen zur Wirtschaft.

Ganzheitlichkeit

Ob sie sich auf den Kosmos, die Schöpfung, die Erde, das Eine, das Ganze beziehen, religiöse Vorstellungen enthalten eine Beziehung zur Ganzheit des Lebendigen, auch wenn diese Ganzheit verschieden gesehen wird und daraus unterschiedliche religiöse Vorstellungen erwachsen.

Prof. Vandana Shiva, Inderin mit hinduistischem Hintergrund, aus der indischen Umweltbewegung und heute Beraterin der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) sowie Trägerin des alternativen Nobelpreises meint dazu:

Das zeitgenössische westliche Naturverständnis ist befrachtet mit der Dichotomie (dem Dualismus) Mann/Frau, Person/Natur. Ganz anders die indische Kosmologie. Sie begreift Person und Natur (Purusa/Prakriti) als Zweiheit in der Einheit, als nicht abspaltbare, in Natur, Frau und Mann gleichermaßen vorhandene Komplementärteile. Alle Schöpfungsarten tragen das Zeichen dieser Dialektik, sind alle alles vereinendes Prinzip, eins und verschieden zugleich. Dieser harmonische Einklang, das dialektische Zusammenspiel von männlichem und weiblichem Prinzip, Natur und Mensch, liegt dem ökologischen Denken in Indien zugrunde.

(zitiert in: Hans Kessler (Hrsg.), Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen, Darmstadt 1996, S. 53)

Ein Vers aus dem Taoismus lautet:

Durch das Eine ist der Himmel klar, durch das Eine ist die Erde fest, durch das Eine sind die Geister erleuchtet, durch das Eine sind die zehntausend Wesen entstanden.

(Danielle und Olivier Föllmi, Die Weisheit Asiens, Tag für Tag, München 2007, 5. Januar)

In der biblischen Schöpfungsgeschichte heißt es:

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

1 Mose 1,1

Ganzheitliche Vorstellungen finden sich nicht nur in Religionen, sondern auch in anderen Weltanschauungen, beispielsweise in ökologischen Denkweisen:

Die menschliche Gesellschaft ist Teil des planetaren Ökosystems, das nicht nur aus Individuen, sondern vor allem aus Beziehungen zwischen ihnen besteht und so erst das Lebensganze ergibt.

Christian Felber, Neue Werte für die Wirtschaft, Wien 2008, S. 144

Aktivität und Eigenverantwortung

Der Mensch als Teil dieser Ganzheit hat Aufgaben und Verantwortung für die Welt, in der er lebt. Auch diese Vorstellung findet sich übergreifend in unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen.

Es ist ein Unterschied, ob die Vorstellungen sich darauf beziehen, sich auf die Natur einzustimmen, sie stellvertretend zu verwalten oder sie sich untertan zu machen, ob die Ganzheit verschiedene Generationen einbezieht oder sich auf das Gegenwärtige bezieht. Es ergeben sich daraus unterschiedliche Weisheiten und Ratschläge für das menschliche Handeln. Dass der Mensch für sein Handeln Verantwortung hat, ist dagegen eine Vorstellung, die sich in allen Weisheiten findet. Wie diese Verantwortung aussieht, wird wiederum sehr unterschiedlich gesehen.

Ousmane Sembène, Autor und Regisseur muslimischer Herkunft aus dem Senegal, lässt eine Figur aus einem Roman sagen:

Wann endlich werden wir begreifen, dass eine Familie nicht Wurzeln schlagen, sich nicht einrichten oder festsetzen kann in lebenslanger Bettelei!...

Es ist unsere Aufgabe und nur unsere, die Lage zu meistern! Unser Vorfahre Kocc Barma hat uns den folgenden Gedanken hinterlassen: „Wenn du einen wertvollen Menschen zugrunde richten willst, biete ihm jeden Tag das an, was er zum Leben braucht. Mit der Zeit machst du einen Leibeignen aus ihm, einen Abhängigen.“

(Ousmane Sembène, Guelwaar, Wuppertal 1997, S. 121)

Aus muslimischer Sicht heißt es:

„Dem Menschen als ‚Stellvertreter‘ (khalifa) Gottes auf Erden (Sure 2,30 u.ö.) ist treuhänderisch die Verfügungsgewalt über die Güter dieser Welt übertragen, d.h. er ist verpflichtet, mit dem ihm anvertrauten Besitz verantwortlich umzugehen, wozu er der ‚Rechtleitung‘ Gottes bedarf.“

(Klaus Hock, [Wirtschaft/Globalisierung im] Islam. In: Michael Klöcker, Udo Tworuschka (Hg.), Ethik der Weltreligionen. Ein Handbuch, Darmstadt 2005, S. 283f., hier S.283.)

Aus chinesisch-taoistischer Sicht heißt es:

„Ziehe Lebewesen groß und ernähre sie, aber versuch nicht, sie dir Untertan zu machen, arbeite, ohne etwas zu fordern, gib Anleitung, aber beherrsche nicht. Dies ist das Geheimnis der Tugend.“

(Laotse, zitiert nach Danielle und Olivier Föllmi, Die Weisheit Asiens, Tag für Tag, München 2007, 10. März)

Buchtipps

Michael Klöcker, Udo Tworuschka
(Hrsg.) Ethik der Weltreligionen,
Darmstadt 2005

Auf dem Kongress der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) "Verantwortlich handeln. Arbeit - Umwelt - Wirtschaft" wurde ausführlich diskutiert, welchen grundlegenden Beitrag buddhistische Einsichten und buddhistisches Handeln bei der Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen spielen könnten.

Aus indisch-hinduistischer Sicht wird betont:

„Die Lebensspenderin Natur wurde als heilig verehrt und der Mensch galt nur dann als entwickelt, wenn er imstande war, sich verstandesmäßig, emotional und seelisch auf ihre Rhythmen und Lebensmuster einzustimmen.“

(Vandana Shiva, Das Geschlecht des Lebens, Berlin 1989, S. 68)

Zusammenleben und Verantwortung für die Gesellschaft

Dass der Mensch nicht allein auf der Welt ist, sondern im Verbund mit anderen Menschen lebt und sich seine Verantwortung deshalb auf das Zusammenleben mit anderen Menschen beziehen muss, ist eine Vorstellung, die sich universal in allen Gesellschaften findet. ‚Sozialität‘ ist die ‚Basisstruktur menschlicher Kollektive‘ (Christoph Antweiler), deshalb kommt keine Gesellschaft ohne einen Bezug zu dieser Basisstruktur aus. Wie diese Verantwortung religiös interpretiert wird, ist wiederum sehr unterschiedlich.

Im Talmud werden auf der Grundlage von Ps 15, 11 ethische Prinzipien aufgeführt, die den 613 Mizwot zugrunde liegen und von denen einige für das Wirtschaftsleben von eminenter Bedeutung sind: *von ganzem Herzen die Wahrheit sagen, rechtens handeln, seinem Mitmenschen nichts Übles antun und sein Geld nicht gegen Zins verleihen (Makkot 24a)... Der ‚Weg der Guten‘ verlangt nach Ehrlichkeit als Grundlage des Wirtschaftslebens.*

(Heinz-Jürgen Loth, [Wirtschaft/Globalisierung im] Judentum. In: Michael Klöcker, Udo Tworuschka (Hg.): Ethik der Weltreligionen. Ein Handbuch, Darmstadt 2005, S. 285-287, hier S.285)

Reichtum, der Erwerb von irdischen Gütern und Wohlstand werden im jüdischen Denken nicht als negativ angesehen, das „Wie“ des Handelns ist jedoch nicht beliebig, sondern an ethische Regeln gebunden. Dazu ein Vers aus dem Alten Testament, auf das sich sowohl Juden wie Christen beziehen:

Hört dieses Wort, die ihr die Schwachen verfolgt und die Armen im Land unterdrückt. Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei? Wir wollen Getreide verkaufen. Und wann ist der Sabbat vorbei? Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Maß kleiner und den Preis größer machen und die Gewichte fälschen. Wir wollen mit Geld die Hilflösen kaufen, für ein paar Sandalen die Armen. Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld. Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.

Amos 8, 4-7

Im islamischen Denken haben Gewinnerzielung und Wohlstand aus eigener Tätigkeit einen hohen Stellenwert, aber dieser Wohlstand bleibt gebunden an die Sozialität des Gemeinwesens. Eine der fünf Säulen des Islam, die für jeden sunnitischen Muslim bindend sind, ist die sozial-religiöse Pflichtabgabe Zakat.

Das Wort Zakat leitet sich aus dem arabischen Verb ‚zaka‘ ab, das ‚reinigen‘ bedeutet. Muslime interpretieren daher die Pflichtabgabe als einen Akt der Reinigung von Habgier, die einen sozialschädlichen Charakter besitzt. Zakat beruht auf folgenden Prinzipien: Sie ist Ausdruck der Dankbarkeit gegenüber Gott, der den Menschen die Möglichkeit eröffnet hat, im Wohlstand zu leben. Die Begüterten haben die Pflicht, die ärmeren Mitmuslime an ihrem Besitz teilhaben zu lassen.

(Monika und Udo Tworuschka, Islam-Lexikon, Düsseldorf 2002, S.212)

Dabei handelt es sich wohlgedacht um eine Pflicht und nicht um eine freiwillige Abgabe, für diese Verpflichtung gibt es entsprechende Berechnungsgrundlagen. Es gibt internationale Berechnungen, die auf der Grundlage des Zakat-Gedankens durchgeführt wurden, die sich auf das Vermögen und die Einkünfte der Wohlhabenden dieser Erde beziehen. Mit diesen Berechnungen wurde dargestellt, dass eine derartige jährliche Steuer allen bedürftigen und armen Menschen ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen würde.

In einem Handbuch der christlich religiösen Quäker-Gemeinschaft heißt es:

Wir befinden uns in einer neuen Situation, die neues Denken erfordert. Die moderne Technologie bringt Techniken hervor, die jeden Bereich menschlicher Tätigkeit betreffen werden und viele Menschen ersetzen können, die derzeit wenig Aussicht auf alternative Arbeitsplätze haben. Wir müssen erheblich ehrgeiziger und einfallsreicher in unserem Denken werden. Technologie löst die eintönige und langweilige Arbeit vieler Arbeitsstellen ab. Wir müssen die Situation positiv als eine Gelegenheit in Angriff nehmen, neue geschäftliche und industrielle Unternehmen zu fördern, Initiativen von Arbeitern und Gewerkschaften zu unterstützen, indem wir alternative Anwendungen der komplizierten Rüstungstechnologie erforschen, um Wege zu finden Dienstleistungsstellen zu schaffen, die sich auf die Erneuerung der Innenstädte beziehen oder bei bisher unerfüllten sozialen Bedürfnissen helfen. Die Lösung unseres Energieproblems mag auch dazu dienen, neue Gelegenheiten für Arbeit zu bieten. Wir müssen nach einem revolutionären Zugang suchen, der die Gewinne und Errungenschaften der neuen Technologie gerechter verteilt und ein viel stärkeres Bewusstsein für Gerechtigkeit fördert.

Wir sind gebeten worden, auf jene in unserer Gemeinschaft zu achten, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, und auch nach neuen Lösungen zu forschen. John Bellers hat die Freunde daran erinnert, dass Gott nicht seine Engel senden würde, um unsere Probleme zu lösen; wir sind es, die Lösungen mit Gottes Führung finden müssen, und wir sind es auch, die diese in die Tat umsetzen müssen.

(London Yearly Meeting, 1978. In: Quäker Glaube & Wirken, Deutsche Übersetzung des Handbuchs zur christlichen Lebensführung der Britischen Jahresversammlung der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker), 2002. Abs.23.70)

Die Quäker sind eine kleine Glaubensgemeinschaft in Deutschland. Um das Jahr 1650 schlossen sich die ersten Anhänger dieser mystisch geprägten Gemeinschaft in Mittelengland zu ersten Gemeinden zusammen und nannten sich „Kinder des Lichts“ oder „Freunde der Wahrheit“. Die Quäkergemeinden breiteten sich in Deutschland, Holland und in der „Neuen Welt“ aus. Grundlegend ist die Gleichberechtigung aller, Absolutheit des Tötungsverbotes sowie die Überzeugung, dass sich Gott in jedem Menschen selbst offenbart und die Gemeinden kein Pfarramt kennen. Wesentliches Element ihrer Andachten ist die schweigende Meditation. Ihr konsequentes Eintreten für die Rechte indigener Bevölkerungsgruppen, von Sklaven, Flüchtlingen, Frauen und Notleidenden („Quäkerspeisung“ in Deutschland 1920) und ihr Engagement für Wehrdienstverweigerung und gewaltfreie Konfliktlösung lässt sich auch in der Geschichte unseres Landes aufzeigen.

Der Buddhismus betont immer wieder die Bedeutung der eigenen inneren Einstellung und das Hinterfragen der wirklichen Motive, die unser Handeln leiten. Er sieht die Ursachen menschlichen Leidens in den drei sogenannten Geistesgiften bzw. unheilsamen Wurzeln: *Gier, Hass und Verblendung*. In der bildlichen Darstellung des 'Rad des Lebens' stehen in der Mitte drei Tiere: Schwein, Schlange und ein Hahn. Sie bilden die Triebkraft für das ganze Rad. Der Hahn steht für Gier, die Schlange für Hass und Neid, während das Schwein für Verblendung oder Unwissenheit steht.

Es gibt zahlreiche buddhistische Stimmen, die in Bezug auf die Probleme der Globalisierung auf die Habgier als Triebfeder menschlichen Handelns hinweisen. Ein weiterer Aspekt ist die Rückwirkung der Arbeit auf das Leben des Menschen selbst, sein Denken und sein Verhalten: *Was wir während der Arbeit erleben, wie wir uns dabei verhalten (oder verhalten müssen), hinterlässt Spuren. Körperliche Spuren, aber auch Spuren in unserem Geist. Jeder Buddhist muss sich also fragen: Welche Auswirkungen hat meine Arbeit? Auf andere Menschen und auf mich? Ist mein Beruf wirklich Rechter Lebenserwerb und wie kann ich mein Verhalten während der Arbeit in Einklang mit buddhistischen Prinzipien bringen?*

(Dh. Nirmala, Buddhismus und Arbeit: Ora et labora?, Nachrichten aus dem Essener Mandala, 2003, S.3)

Interessanterweise lässt sich zwischen diesen Grundgedanken und denen aus einer völlig anderen Denktradition, der materialistischen Denkweise, eine Verbindung herstellen:

Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewusstseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen, ist Sprache des wirklichen Lebens ... Das Bewusstsein kann nie

etwas anderes sein als das bewusste Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozess.

Karl Marx/Friedrich Engels, Deutsche Ideologie, MEW 3, S. 26f

Dieser Hinweis zeigt, dass sich auch ganz unterschiedliche Denktraditionen auf gemeinsame Anknüpfungspunkte beziehen.

Im Buddhismus heißt es zudem:

„Auf mich selbst achtend, achte ich auf den anderen. Auf den anderen achtend, achte ich auf mich selbst“.

Satipatthana Samyutta, Nr. 19

Diese im Buddhismus enthaltene Vorstellung ganzheitlicher Verbundenheit wird immer wieder betont, wenn es um Fragen der Ethik geht. So schreibt Hans-Günter Wagner, Mitglied des Internationalen Netzwerks engagierter Buddhisten (INEB):

Was Buddhisten in den gesellschaftlichen Ethik-Diskurs einbringen können, ist vor allem jenes nicht-diskursive Lebensgefühl umgreifender Ganzheit. Das Spüren der Einheit allen Lebens, der wechselseitigen Verbundenheit aller Dinge und der wechselseitigen Abhängigkeit aller Wesen voneinander.

Hans-Günter Wagner, Die Quellen buddhistischer Ethik.

In: Horst Gunkel (Hrsg.), Engagierter Buddhismus, Die Zeitschrift des Netzwerks engagierter Buddhisten (NEB), Hanau 2003, S.40

Neben dem Hinweis auf die Verbundenheit aller Menschen verweisen buddhistische Lehren auch auf die Methoden zu einem heilsamen Leben:

Die Ethik des Buddha lässt sich so in einem Satz zusammenfassen: "Ich übe mich darin, kein lebendes Wesen zu verletzen". Oder noch konzentrierter in zwei Begriffen: Ahimsa, Nicht-Verletzen. Und Sati, Achtsamkeit. Nicht-Verletzen ist das Ziel der ethischen Praxis, Achtsamkeit ist die Methode.

Franz-Johannes Litsch: Der Beitrag des Buddhismus zur Überwindung der Gewalt. In: ebd., S.9

Kreislauf und Rhythmus

Auch die Vorstellung, dass es notwendig ist, das Arbeitsleben in die Ganzheit des eigenen Lebens, die Sozialität mit anderen Menschen und die Ganzheit des lebendigen Kosmos einzufügen und Balance herzustellen, findet sich in unterschiedlichen Weltanschauungssystemen wieder:

So schreibt die Inderin Vandana Shiva:

In der indischen Kosmogonie ... wird die Welt in einem dialektischen Spiel von Werden und Vergehen, Bindung und Zerfall geschaffen und erneuert. Die Spannung zwischen diesen Gegensätzen begreift man als erste Erscheinungsform dynamischer Energie.

Vanda Shiva, Das Geschlecht des Lebens. Berlin 1989. S. 51

Link

<http://www.kommundsieh.de/HGWBWL.pdf>
Hans-Günter Wagner,
Buddhistische Wirtschaftslehre,
Das stille Glück des einfachen Lebens.

Paul Spiegel, von 2000 bis 2006 Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, erläutert die Bedeutung des Sabbat:

Ruhen und feiern – Was aber heißt für Juden Arbeit? Wie wird dieser Begriff definiert?... Unter dem Begriff ‚Arbeit‘ versteht das Judentum alles, was einen unmittelbaren Eingriff in die physikalische Welt bedeutet, einen Eingriff, der die Dominanz des Menschen über die Welt repräsentiert...

Es geht keineswegs um eine Tätigkeit, die physisch oder psychisch anstrengend ist, es geht um jede Form von Aktivität, die einen direkten Eingriff in den Lauf der Welt bedeutet...

Im Zeitalter des Workaholismus aber ist die Idee des Schabbat noch revolutionärer, als sie zur Zeit ihrer Erfindung gewesen sein mag. Wir alle kennen doch diesen Zwang, ununterbrochen etwas tun zu müssen. Termindruck, Verpflichtungen, Verantwortungsgefühl, finanzielle Notwendigkeiten – mit solchen Begriffen umschreiben wir gern die Zwänge, denen wir tagtäglich ausgesetzt sind und die uns gar keine andere Wahl zu lassen scheinen, als sieben Tage die Woche zu arbeiten...

Das jüdische Schabbat-Gebot sagt dazu schlicht: Nein. Kommt nicht in Frage. Mach dich nicht zum Sklaven irgendeines Götzen. Egal, ob dieser nun Mammon oder Karriere, Schmidt oder Huber heißt. Am Schabbat bist du frei!...

Der Schabbat ist also eine Form des Protestes gegen Unterdrückung und Unterjochung. Man könnte auch sagen, der Schabbat ist eine Auflehnung gegen jegliche Form der Fremdbestimmung...

Paul Spiegel, Was ist koscher. München 2003. S.201 ff

Ein profunder Kenner des Buddhismus schreibt:

Vom buddhistischen Standpunkt aus gesehen, erfüllt die Arbeit mindestens drei Aufgaben: Sie gibt dem Menschen die Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu nutzen und zu entwickeln. Sie hilft ihm, aus seiner Ichbezogenheit herauszutreten, indem sie ihn mit anderen Menschen in einer gemeinsamen Aufgabe verbindet, und sie erzeugt die Güter und Dienstleistungen, die für ein menschenwürdiges Dasein erforderlich sind. Arbeit nährt und belebt den höheren Menschen und drängt ihn, das Beste hervorzubringen, dessen er fähig ist."

Ernst Friedrich Schumacher, Buddhistische Wirtschaftslehre. In: Ders., Die Rückkehr zum menschlichen Maß, Alternativen für Wirtschaft und Technik. Bad Dürkheim 2001. S.49

In einer modernen Deutung der Zehn Gebote heißt es im Bezug auf das neunte Gebot:

Das neunte Gebot – Gott hat damals gesagt: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten.“

Gott schützt den Lebensraum der Menschen. Wir in der reichen Welt zerstören den Lebensraum von immer mehr Menschen, denen wir das Recht auf Arbeit verweigern. In der korruptierten christlichen Geschichte haben oft Fürsorge und Almosen die Gerechtigkeit und Neuverteilung ersetzt. Heute denken manche, wir müssten die knappe Ware Arbeit besser zwischen Arbeitsbesitzenden und

Arbeitslosen verteilen. Aber die Arbeit ist keine Ware, und Almosen helfen nicht. Bei uns haben die Reichen die Macht, Arbeitsplätze zu zerstören und die Lebensqualität zu vermindern. Wir müssen neu definieren, was lebenswichtige Arbeit in der Gesellschaft ist. Zum Haus der Menschen gehören Wasser und Luft, Erholung und Erziehung, Kultur und gemeinsame Verantwortung. Gott sagt heute: Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten.

Luise Schottroff, Zehn Gebote für die Umkehr der Reichen.

In: Dorothee Sölle und Luise Schottroff, Die Erde gehört Gott.

Reinbeck bei Hamburg 1985, S. 90.

Generativität und Nachhaltigkeit

Wangari Maathai schildert in ihrem Bericht über das Aufforstungsprojekt, wie sich aus der Verantwortung für das eigene Leben und die Umwelt gesellschaftliche Verantwortung und ein politisches Bewusstsein entwickeln (siehe oben).

Arbeit soll nicht nur die eigene Person versorgen, sondern darüber hinaus das Wohlergehen der Familien sichern. Generativität als Verantwortung für die nachfolgende Generation findet wiederum ihren Rückbezug zur Basis des Lebens: zur Erde. Der Gedanke von Generativität und Nachhaltigkeit findet sich nicht nur in religiösen Denktraditionen, sondern zunehmend in politischen Vorstellungen:

Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt.

Slogan aus den 80er Jahren auf einem Wahlplakat der Partei
'Die Grünen'

Vor allem aus Lateinamerika, aus indigenen Auffassungen, kommen Vorstellungen, der Erde selbst einen Rechtsstatus zuzuerkennen, der ebenso bedeutsam ist wie die Rechte in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte:

Einer von unseren AhnInnen überlieferten Tradition entstammt der Glaube, die Erde sei unsere Große Mutter, von der wir alle abstammen und die uns mit allem Lebensnotwendigen versorgt. Naturwissenschaftliche Forschungen über die Erde und das Leben haben für diese Sichtweise den wissenschaftlichen Beweis geliefert. Unsere Erde ist ein riesiges Organ, sie ist Gaia, die Große Mutter. Mit ihren autoregulativen Mechanismen sorgt sie dafür, dass das Leben auf der Erde fortbesteht. Die Biosphäre ist ein biologisches Produkt, es entspringt der Synergie der lebenden Organismen mit allen anderen Elementen der Erde und des Kosmos. Ihnen ist es zu verdanken, dass unser Lebensraum, die Biosphäre, existiert. Das heißt, es gibt nicht nur Leben auf der Erde. Die Erde selbst ist ein lebendiger Bestandteil mit einem eigenen Wert. Also verdient sie Respekt und Schutz wie jedes Lebewesen. Darum müssen wir unserer Erde eine Würde und ein Recht auf Leben und Respekt zuerkennen wie jedem anderen Lebewesen auch.

So der ehemalige Franziskanerpater und Befreiungstheologe
Leonardo Boff.

Wir danken Barbara Weber für die Vorarbeiten zu diesem Artikel. In dem Abschnitt WIRKSAMKEIT auf ihrer website www.kulturderfreundschaft.de wird das Thema Arbeit ausführlich behandelt.

Mit Blick auf die Zukunft sagte Papst Johannes Paul II.:

Schaut voll Hoffnung in die Zukunft und macht dieses anbrechende Jahrtausend mit neuer Kraft zu einer von Solidarität und Frieden, von Liebe für das Leben und Achtung für die Schöpfung Gottes geprägten Zeit.

Johannes Paul II., Pilgerreise nach Malta, 8. Mai 2001

Auf einer Konferenz zu den Folgen des Klimawandels äußerten sich asiatische Geistliche der katholischen Kirche zum Thema Nachhaltigkeit wie folgt:

Eine grundlegende Aufgabe der Kirche in Asien besteht heute darin, zu einer radikalen Umkehr aufzurufen, eine alternative Lebensweise und eine neue Kultur des respektvollen, bescheidenen und maßvollen Umgangs mit der Natur sowie eine Kultur der Hoffnung und Freude zu fördern. Ausgehend von den Grundsätzen und Leitlinien ihrer Soziallehre muss sich die Kirche verstärkt für eine deutliche Reduzierung umweltschädlicher Emissionen, für nachhaltige und ökologische Produktionsmethoden, für einen verantwortungsvollen Konsum sowie das Recycling von wiederverwertbaren Stoffen einsetzen, um damit auch einen Beitrag zu mehr Generationengerechtigkeit zu leisten.

Federation of Asian Bishops' Conferences (FABC), Die Kirche und die Herausforderung des Klimawandels in Asien, Die Schöpfung Bewahren und Erneuern. Abschlusserklärung der Konferenz "Der Klimawandel und seine Auswirkungen auf Asien". Assumption University, Suvarnabhumi Campus, Bangkok, Thailand 2011, S.3f.

Verfügbar unter: <http://m.misereor.de/fileadmin/redaktion/Abschlusserklaerung%20FABC.pdf>

Auch aus Sicht buddhistischer Denker heißt es:

Selbst die Hoffnungen, die mit der Nutzung erneuerbarer Energien verknüpft werden, bleiben Wunschdenken, solange ihre Einführung in einer vom „Steigerungsspiel“ beherrschten Ökonomie erfolgt. Es fehlen die Konsequenzen aus der Einsicht, dass es in einem begrenzten System wie der Erde kein unbegrenztes Wachstum geben kann. Ohne eine rechtzeitige Veränderung der Beweggründe unseres Handelns ist nur ein unfreiwilliger Ausweg aus unserem Dilemma in Sicht.

Manfred Folkers, Auf die Motive kommt es an, Antriebskräfte für einen anderen Umgang mit der Welt. In: Buddhismus aktuell, Ausgabe 1, 2011, S.46

Bahá'ítum

Aliyeh Yegane

Manfred Hutter, Die Bahá'í.
Geschichte und Lehre einer
nachislamischen Weltreligion.
Marburg 1994

Bahá'í nennen sich die Menschen, die den Lehren des Religionsstifters Bahá'u'lláh folgen. Die Bezeichnung Bahá'í leitet sich vom Titel des Religionsstifters ab. Die Religion der Bahá'í wird auch als Bahá'í-Glaube, Bahá'í-Religion, Bahá'ítum oder Bahá'ismus bezeichnet. Der Bahá'ismus ist eine junge, weltweit verbreitete Religion. Er wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Iran gestiftet. Obgleich historisch aus dem schiitischen Islam hervorgegangen, gilt er als eine eigenständige „nachislamische Weltreligion“ und steht damit in einem ähnlichen Verhältnis zum Islam, wie das Christentum zum Judentum. Am Beginn dieser neuen Religion stehen als Stiftergestalt Mirza Huseyn 'Ali Nuri bekannt unter seinem Titel Bahá'u'lláh (arab.: 'Herrlichkeit Gottes') (1817-1892) sowie sein Vorläufer und Wegbereiter Siyyid 'Alí Muhammad, genannt der Báb (arabisch: das Tor) (1819–1850). Der neue Glaube verbreitete sich rasch über kulturelle Grenzen hinweg. Heute leben rund fünf Millionen Bahá'í in 189 Staaten und stammen aus über 2.100 ethnischen Gruppen. Außenstehende Zählungen gehen von ca. 8 Millionen Menschen aus, die sich zum Bahá'í-Glauben bekennen (Siehe hierzu: The World Almanac and Book of Facts. World Almanac Books, New York 2008, S. 711). In Deutschland leben etwa 5.000 bis 6.000 Bahá'í (Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst (Hrsg.): Religionen in Deutschland. Mitgliederzahlen <http://www.remid.de/>). Das Offenbarungsschrifttum des Bahá'ítums ist sehr umfangreich. Dazu zählen die authentischen Schriften des Báb und Bahá'u'lláhs. Weiterhin gelten die Schriften 'Abdu'l-Bahás und Shoghi Effendis, die nach dem Tode Bahá'u'lláhs die Gemeinde leiteten, als autorisierte Interpretationen der Offenbarungstexte. Die zentralen Glaubensgrundlagen des Bahá'ítums sind die Einheit der Menschheit, die Einheit Gottes und die Einheit der Religionen. Die davon ausgehenden Glaubenslehren sind charakterisiert durch einen ausgesprochenen Universalismus, eine weltzugewandte Haltung und die Affirmation interkultureller und interreligiöser Kommunikation.

Quelle

O Volk Bahas! Es ist jedermanns Pflicht, einer Arbeit nachzugehen – einem Handwerk, dem Handel oder dergleichen.

Bahá'u'lláh, Der Kitáb-i-Aqdas 33

Mann und Frau haben die Pflicht, sich in einem Gewerbe oder Beruf zu betätigen.

Bahá'u'lláh, Der Kitáb-i-Aqdas, Erläuterungen 56

O Meine Diener!

Die besten Menschen sind jene, die sich den Unterhalt durch ihren Beruf verdienen und ihn für sich und ihre Angehörigen verwenden in der Liebe zu Gott, dem Herrn aller Welten.

Bahá'u'lláh, Die Verborgenen Worte pers. 82

Der religiöse Anspruch Bahá'í als „Manifestation Gottes“ für unser Zeitalter derjenige zu sein, dessen Kommen die messianischen Verheißungen der vorhergehenden Religionen erfüllt, hat zu seinen Lebzeiten nicht nur den Widerstand der Geistlichkeit in theologischen Debatten provoziert. Mit dem Anspruch auf eine post-koranische Gottesoffenbarung und der Aufhebung der islamischen Scharia bzw. der Verkündung eines neuen Gottesgesetzes wurde auch der Grund für einen bis heute anhaltenden Vorwurf der Häresie und Apostasie gelegt. Er führte dazu, dass die Bahá'í in ihrem Mutterland, dem Iran, bis heute Repressionen und Verfolgung ausgesetzt sind. Aufgrund von Bahá'í unmissverständlicher Lehre, die sich gegen die Anwendung jeglicher Gewalt richtet sowie der loyalen Haltung gegenüber dem Staat, reagierten und reagieren die Bahá'í auf die eigene Verfolgung gewaltlos und bleiben trotz aller Repressionen loyal gegenüber der herrschenden Regierung.

Arbeit bringt uns Gott näher

Jeder Mensch, ob bedürftig oder finanziell unabhängig, sollte einen Beruf erlernen und einer Beschäftigung nachgehen. Dabei kommt es nicht auf die Art der Arbeit an, sondern auf die innere Einstellung dazu. Laut Bahá'í bedeutet Arbeit für den Menschen weit mehr, als den Lebensunterhalt zu verdienen. Indem der Mensch arbeitet, dient er seinen Mitmenschen und damit Gott. Müßiges Herumsitzen ist mit der Würde des Menschen nicht vereinbar. Kinder müssen bestens ausgebildet werden und Erwachsene in einem Beruf tätig sein. Arbeit sichert ein vernünftiges Maß an Wohlstand.

Die Bahá'í-Religion lehrt, dass Arbeit, wenn sie mit einer Haltung der Dienstbarkeit ausgeführt wird, Gottesdienst ist. Dienstbarkeit bedeutet, das allgemeine Wohl dem eigenen vorzuziehen. Hierbei ist zu beachten, dass nicht immer Berufstätigkeit im strengen Sinn gemeint ist. Selbstverständlich gilt das Versorgen und Erziehen von Kindern, Tätigkeit im Haushalt sowie das ernsthafte Studium der Wissenschaften als Arbeit. In der Bahá'í-Religion gibt es keine Priester. Der Dienst für den Glauben befreit nicht von der Pflicht der Berufstätigkeit.

Link:

Bahá'í International Community (Hrsg.):
The Bahá'í World Community
<http://info.bahai.org/bahai-world-community.html>

Internetseite der deutschen Bahá'í Gemeinde:

<http://www.bahai.de/entdecken/leben-als-bahai/arbeit.html>

<http://www.geistigenahrung.org/Bahai/leben.html#10>

Buchtipp:

Petra Schwartz-Klapp, Thorsten Klapp (Hrsg.): Arbeit, Beruf und Wirtschaft:

Eine Textzusammenstellung aus dem Bahá'í-Schrifttum.

Nürnberg 2004

Quelle

Arbeit als Gottesdienst

Im Bahá'í-Glauben werden Künste, Wissenschaften und alle Arbeit als Gottesdienst erachtet. Ein Mensch, der etwas, sei es auch nur ein Stück Notizpapier, nach seinem besten Können herstellt und dabei bewusst alle seine Kräfte darauf richtet, es zu vervollkommen, preist damit Gott. Kurz, alle Bemühungen und Anstrengungen, die ein Mensch macht, sofern sie von ganzem Herzen kommen und er von den höchsten Beweggründen und dem Willen dazu getrieben wird, der Menschheit zu dienen, sind Gottesdienst. Gott zu dienen heißt der Menschheit zu dienen und den Nöten der Menschen abzuhelpen. Dienst ist Gebet. Ein Arzt, der dem Kranken frei von Vorurteilen, freundlich und sorgsam hilft und an die Zusammengehörigkeit der menschlichen Rasse glaubt, preist damit Gott.

*„Abdu'l-Bahá, in: Esslemont: Baha'u'llah und das Neue Zeitalter, S. 99
Wir haben solche Arbeit (Handwerk, Handel oder dergleichen) in den Rang der Anbetung des einen wahren Gottes erhoben.*

Bahá' u 'lláh, Der Kitáb-i-Aqdas 3

Arbeit im Geiste des Dienstes geleistet, ist die höchste Form der Anbetung.

„Abdu'l-Bahá, in: Ziele der Kindererziehung, S. 115

Aus der Dialogrunde

Inwieweit hat die Bahá'í -Lehre Euer Verständnis von der Arbeit beeinflusst?

Wolfgang Zeller:

Also ganz allgemein dadurch, dass plötzlich die Arbeit eine andere Bedeutung bekommen hat. Ich glaube für die meisten Menschen ist Arbeit eher eine Qual, ein notwendiges Übel, das man umgeht, so gut man kann. Aber sie müssen halt arbeiten, damit sie irgendwie leben können. Arbeit hat für mich, als ich Bahá'í wurde, einen anderen Wert bekommen: Es geht nicht nur um den reinen Verdienst des Lebensunterhaltes, obwohl das allein schon eine lobenswerte Angelegenheit ist, für sich selbst und seine Familie zu sorgen. Als ich geheiratet habe, ging es zwar dann auch darum, nun den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen, aber es war für mich weiterhin wichtig, was für eine Arbeit ich mache - nicht nur einfach irgendeinen Job, der akzeptiert ist und bei dem man am Ende des Monats sein Geld kriegt. Der Inhalt, womit man sich bei der Arbeit beschäftigt, spielte eine genauso wichtige Rolle für mich.

Ich habe 14 Jahre in Island als Lehrer gearbeitet. Obwohl ich in Deutschland etwas anderes studiert hatte, war es dort möglich als Lehrer zu arbeiten. Als ich dann nach Deutschland zurückkam, war es allerdings schwierig. Ich hatte ja außer einem Soziologiestudium, einem sozialpädagogischen Zusatzstudium, viel praktischer Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie 14 Jahre Lehrererfahrung, inklusive isländischer Lehrerausbildung, nichts zu bieten. Weiter als Lehrer hier zu arbeiten, war nicht möglich, weil ich kein Staatsexamen hatte.

Ich hatte in Island auch länger in einer Fischfabrik gearbeitet. Mein erster Job dort war, toten Dorschen die Köpfe abzuschneiden. Das war kalt und unangenehm und dann habe ich mir ausgemalt, was ich da eigentlich mache. Ich habe mir überlegt, dass meine Freunde in Deutschland ja auch gerne Fisch essen und dass dieser Fisch oft aus Island kommt. Und wenn ich da stehe und die Fische ordentlich zerschneide, tue ich es auch für die Menschen, die mir nahe sind.

Aliyeh Yegane:

Diese Bahá'í -Einstellung, dass wir mit unserer Arbeit einen Dienst an der Menschheit leisten sollen, die hat mich sehr geprägt. Und mit der Menschheit sind tatsächlich alle Menschen gemeint. Wir sollen nicht nur für das Wohl der uns Nahestehenden arbeiten, sondern für wirklich alle, auch die Menschen, die uns fremd und fern sind, denn alle gehören

zu dieser großen Menschheitsfamilie. Darum war mir immer weniger wichtig, was für eine Arbeit es ist, wie angesehen oder was für einen gesellschaftlichen Status ich damit erreichen bzw. wie viel ich damit verdienen kann. Wichtiger war, ob ich wirklich das Gefühl hatte, etwas Sinnvolles zu tun, etwas bewegen zu können, meinen Anteil zur Verbesserung der Welt zu leisten, ja tatsächlich anderen Menschen dadurch dienen zu können.

Armut und soziale Gerechtigkeit

Arbeit ist allen anzubieten, und in den Straßen wird man keine Bedürftigen finden.

„Abdu'l-Bahá, Zit. in: „Star of the West“, Jg.22, Nr. 1, S. 3

O Sohn des Menschen!

Du verlangst nach Gold, und Ich wünsche, dass du dich von ihm lösest. Du wähnst dich reich in seinem Besitz, wo Ich in der Heiligung davon deinen Reichtum sehe. Bei Meinem Leben! Dies ist Mein Wissen, jenes dein Wahn - wie kommt beides überein?

Bahá' u 'lláh, Die Verborgenen Worte arab. 56

O Sohn des Menschen!

Spende Meinen Reichtum Meinen Armen, damit du im Himmel aus der Fülle nie verblassenden Glanzes und den Schätzen unvergänglicher Herrlichkeit schöpfest. Aber bei Meinem Leben: Mir deine Seele darzubringen, ist weit herrlicher – könntest du doch mit Meinen Augen sehen!

Bahá' u 'lláh, Die Verborgenen Worte arab. 57

O Sohn Meiner Magd!

Sei nicht bekümmert in Armut noch selbstsicher im Reichtum, denn auf Armut folgt Reichtum und auf Reichtum Armut. Aber Armut in allem außer Gott ist eine wundersame Gabe. Achte sie nicht gering, denn am Ende wird sie dich reich machen in Gott. Du wirst die Bedeutung des Verses erkennen: „Wahrlich, ihr seid die Armen“, und die heiligen Worte: „Gott ist der Allbesitzende“* werden dem Liebenden wie der wahre Morgen herrlich strahlend am Horizont seines Herzens aufleuchten. Dann wirst du sicher auf des Reichtums Throne weilen.*

* Qur'án 35:15

Bahá' u 'lláh, Die Verborgenen Worte pers. 51

Ich habe auch in meiner Familie erlebt, dass Arbeit viel mehr ist als reiner Broterwerb. Meine beiden Eltern haben eigentlich immer gearbeitet, Freizeit im Sinne von reinem Zeitvertreib gab es nicht. Mein Vater arbeitete selbstständig als Antiquitätenhändler und war außerdem Wissenschaftler und Schriftsteller. Wenn er also nicht geschäftlich unterwegs war, hat er entweder am Schreibtisch gesessen, geschrieben oder er hat

gelesen. Ich habe ihn eigentlich immer nur arbeiten gesehen. Die wenigen Male, wenn wir in den Urlaub gefahren sind, hat er, wo er stand oder saß, immer ein Buch in der Hand gehabt. Meine Mutter war zwar mit den Kindern zu Hause, aber da sie Künstlerin ist, konnte sie auch zu Hause arbeiten. Nun, da sie aufgrund ihres Alters und der damit verbundenen Gebrechen vieles nicht mehr machen kann, leidet sie sehr darunter, dass sie nicht mehr so wie früher tätig sein kann. Obwohl sie kaum noch sehen kann, malt sie immer noch. Erstaunlicherweise sieht man es den Bildern nicht an. In so einem Geist bin ich aufgewachsen und daraus hat sich eine Ambivalenz entwickelt, die mein jetziges Leben prägt, indem ich gerade selbst mit meinem Engagement an meine Grenzen komme. Neben meiner Arbeit mache ich immer auch noch vieles ehrenamtlich, einfach weil ich es wichtig finde. Und dabei vergesse ich oft, mir genügend Zeit für mich, meine Familie und Freunde zu nehmen.

Als ich nach meinem Studium erst mal keine Arbeit fand, habe ich sehr darunter gelitten. Das lag vor allem daran, dass ich alleinerziehende Mutter bin und meine Tochter gerade eingeschult wurde. Die Schule war schon früh zu Ende und ich musste sie noch sehr lange abholen, da sie nicht alleine nach Hause gehen wollte. Darum habe ich dann eine Zeit lang von Sozialhilfe gelebt, was mich sehr bedrückt hat. Obwohl mir die Erziehung und Zeit für meine Tochter wichtig waren, befand ich mich in dem Dilemma, dass die häusliche Erziehungsarbeit in der Gesellschaft nicht anerkannt und zudem unbezahlt ist. So habe ich am eigenen Leib den Zusammenhang zwischen Entlohnung und Wertschätzung von Arbeit gespürt und wie entwürdigend es sein kann, etwas Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun und trotzdem seinen Lebensunterhalt nicht verdienen zu können.

Ein Gespräch mit einem jüdischen Freund hat mich sehr zum Nachdenken gebracht. Er meinte: „Du bist nicht religiös! Du hältst ja Deine Feiertage nicht ein!“ Ich habe ihm dann versucht zu erklären, warum das für mich so schwierig ist und dass als Bahá'í Arbeit Gottesdienst ist und ich darum nicht so ein schlechtes Gewissen habe. Doch es ist wahr, an unseren Feiertagen ist auch den Bahá'í absolute Arbeitsruhe geboten und ich weiß nun auch warum. Auch wenn Arbeit sinnvoll und wichtig ist, ist ebenso das Maßhalten wichtig, das Verhältnis zwischen Kontemplation, Meditation und Tätigsein in der Welt. Die Loslösung von der Welt und die Hinwendung zu geistigen Dingen spielt in der Bahá'í-Spiritualität auch eine sehr große Rolle. Darum bemühe ich mich nun, unsere Feiertage wirklich einzuhalten. Die Bedeutung von Maßhalten und dem richtigen Verhältnis zwischen Tätigsein in der Welt und für die Menschen und Spiritualität zeigt sich auch darin, dass als Bahá'í das Asketentum und auch Betteln verboten sind.

Buchtipps:

Aliyeh Yegane: „Von Glauben und Unglauben“ liegt jenseits ein Land,...“. Erfahrungen im Dialog zwischen Gläubigen und religiös distanzierten Menschen, in: Institut für Internationale Zusammenarbeit des deutschen Volkshochschul-Verbandes – Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze (Hrsg.) (2005): Im Dialog zum Miteinander. Ein Leitfaden zur Begegnung mit Muslimen in der Erwachsenenbildung, Internationale Perspektiven der Erwachsenenbildung – IPE 49, Bonn

Aliyeh Yegane: Zivilgesellschaft und Zivilreligion oder: Auch die Religion ist in der Moderne angekommen, in: Bernd Henningsen (Hrsg.). Politik, Religion und Gemeinschaft. Die kulturelle Konstruktion von Sinn, Baden-Baden 2005. S. 57-99.

Wolfgang Zeller:

Die dienende Haltung bei der Arbeit ist als Bahá'í wichtig, aber das Resultat ist auch nicht ganz unwichtig – nicht nur, um sich und seine Familie selbstständig ernähren zu können, sondern auch um einen gewissen Wohlstand zu erlangen, um zum Beispiel Gastfreundschaft ausüben zu können. Wenn ich arm bin und nichts anzubieten habe, kann ich zwar auch gastfreundlich sein, aber es ist schöner, wenn ich ein bisschen was auf den Tisch stellen und alles ein bisschen dekorieren kann. Wohlstand ist also gut, wenn ich ihn teilen kann. Wir haben zum Beispiel Bahá'í in der Gemeinde, die finanziell besser gestellt sind und ein schönes großes Haus haben, das sie zur Verfügung stellen, damit dort Versammlungen und Feste stattfinden oder übers Wochenende Kinder und Jugendliche sich treffen können.

Wohlstand, freiwilliges Teilen und Spenden

Die Bahá'í-Gemeinde finanziert sich ausschließlich durch Spenden ihrer Mitglieder. Das Spenden erfolgt freiwillig und anonym. Ob und wie viel ein Bahá'í spendet, liegt in seiner eigenen Entscheidung. Spenden wird in erster Linie als geistiger Akt gesehen. Nicht die Höhe des gespendeten Betrages wird als wesentlich erachtet, sondern die innere geistige Haltung beim Spenden wie beispielsweise Opferbereitschaft, Großzügigkeit und Verantwortungsgefühl. Spenden werden nur von Mitgliedern angenommen.

Also, der Mensch bedarf des Wohlstandes, muss ihn aber auch so einsetzen, dass er damit anderen Menschen dient. Die Bahá'í sollen spenden; das wird aber nicht kontrolliert und die Höhe ist auch nicht festgelegt. Für dieses freiwillige Teilen gibt es auch bestimmte Regeln, die wir Huququ'llah (arab. die Rechte Gottes) nennen. Die Höhe dieser religiösen Abgabe bezieht sich nicht auf das gesamte Einkommen, sondern auf das „zusätzliche“ Einkommen, den Überschuss, den wir nach Abzug des Lebensnotwendigen erzielen. Dabei ist dann jeder für sich vor die Frage gestellt: was ist für mich lebensnotwendig und was ist Luxus? Es liegt also in der persönlichen Verantwortung zu entscheiden, was zum Leben gebraucht wird und was darüber hinausgeht – nur auf Letzteres berechne ich dann selbst die Höhe der Abgabe. Da redet einem keiner rein. Das muss man mit sich selbst abmachen.

Aliyeh Yegane:

Die Einstellung gegenüber materiellem Reichtum und Armut als Bahá'í haben für mich auch eine große Rolle gespielt - dass Reichtum und Wohlstand auch eine große soziale Verantwortung mit sich bringen und es nicht nur darum gehen kann, Dinge für sich anzuhäufen, sondern

immer auch darum, das Erlangte wieder sinnvoll einzusetzen. Aber auch, dass man sich nicht dafür schämen soll, arm zu sein, dass es keine Schande ist, solange man sich um Arbeit bemüht und Sinnvolles tut. Vor allem in Zeiten, wo ich finanzielle Sorgen hatte, war das wichtig für mich, da ja gerade in unserer Gesellschaft menschliche Würde und Ansehen so stark über den wirtschaftlichen Status und Geld definiert werden. Da war für mich mein Glauben eine wichtige Stütze, um mein Gefühl für Würde zu bewahren, aber auch um eine Chance zur geistigen Entwicklung zu sehen. Ich konnte mich von materiellen Dingen lösen und innerlich unabhängiger sein.

Minu Hemmati:

Meine Religion und meine Arbeit

Wenn ich von „meiner Religion“ oder „meinem Glauben“ spreche, und inwiefern ich dadurch geprägt wurde, dann ist stets nur meine Interpretation, meine Auffassung von „meiner Religion“, gemeint... es kann ja gar nicht anders sein, aber es ist mir nun besonders bewusst geworden, dass „meine Religion“ in der Tat das ist, was ich für mich aus ihr gemacht habe und mache, wie ich die Grundsätze und Werte wahrnehme und verstehe. Vielen anderen Bahá'í mag es damit ganz anders gehen!

Entwicklungsschritte

Meine Religion hat meine Arbeit in vielerlei Hinsicht geprägt. Zunächst durch meine religiöse Erziehung, später dann in ganz konkreten Verflechtungen, heute am meisten dadurch, dass ich die Bahá'í-Grundsätze der Beratung konkret in meiner Arbeit verwende, und die Bahá'í-Werte für mich den Sinn meiner Arbeit begründen.

Ich habe mich in den letzten Jahren von dem eher unbewussten Einfluss der Religion ein wenig „emanzipiert“: Ich bemühte und bemühe mich verstärkt darum, meinen eigenen Weg zu verfolgen, auf meine eigene Stimme zu hören. Dabei stelle ich allerdings fest: Meine Arbeit ist heute nicht weiter weg von den Glaubensinhalten, die mir am meisten am Herzen liegen, als früher. Ich habe sie mir aber – die Glaubensinhalte und die Arbeit! - viel mehr zu eigen, d.h. zu meinem Eigenen gemacht. Hauptsächlich hat dieser Wunsch nach „Emanzipation“ und Eigenheit damit zu tun, dass ich aus meinem Glauben die Maßgabe zog, zum Wohl der Gemeinschaft einen positiven Beitrag zu leisten. So schön und erfüllend das ist – es verführt auch dazu, weniger das eigene Wohl im Auge zu behalten als zu meinen, dass das Wohl der Gemeinschaft das eigene quasi automatisch einschließt. Das stimmt, und es stimmt nicht. Letztlich kann dies einen Grad an „Selbstlosigkeit“ bedeuten, der nicht mehr klug ist. Um angemessen für sich selbst zu sorgen – materiell aber

vor allem auch seelisch und körperlich, gehört mehr, als alles Erdenkliche zum Wohl der Gemeinschaft zu tun. Heute meine ich, dass die Frage, ob es Altruismus gibt oder nicht, ganz falsch gestellt ist: was uns mit Freude erfüllt, ist weder egoistisch noch altruistisch, es ist das Richtige.

In meiner Erziehung spielten Bildung und Lernfleiß eine große Rolle. Mein früh verstorbener Vater war sehr begabt, sehr fleißig und kam als Stipendiat zum Medizin-Studium nach Deutschland. Sein Fleiß galt als beispielhaft, seine Laufbahn als Vorbild.

Arbeit ist Gottesdienst, hieß es immer – und Schule war durchaus das Pendant. Bildung gilt als sehr wichtig, vor allem für Mädchen. Es heißt in den Bahá'í-Schriften gar, dass Eltern, wenn sie nur einem Kind Bildung ermöglichen können, eher das Mädchen fördern sollen als den Jungen – denn die Tochter, so die Überlegung, wird einmal die erste Erzieherin ihrer Kinder, und sollte als solche so gebildet und klug wie möglich sein. Ich erinnere mich, dass auch dies mir schon als Kind gesagt wurde. Es erzeugte in mir ein Gefühl von Verantwortung.

Die Schule machte mir keine Mühe, sondern begann früh, mich zu langweilen. Ich galt als begabt und intelligent, allerdings hatte ich keine eindeutige Vorliebe oder ganz besondere Begabung in einem Fach, und so blieb die Frage, was ich „einmal werden“ sollte, sehr lange offen. Der Einfluss meiner Religion zeigte sich dann auch bei der Entscheidung für das Studienfach Psychologie: Ich hatte sowohl einen Studienplatz in Psychologie als auch einen in Kunstgeschichte, Ethnologie und Anglistik, und musste mich binnen zweier Tage entscheiden. Den Ausschlag gab der Gedanke, dass ich mit der Psychologie eher unabhängig und eigenständig meinen Lebensunterhalt würde verdienen können als mit der Kunst(geschichte) – und der Grundsatz, selbst für sich zu sorgen und niemandem zur Last zu fallen, stammt sowohl aus meiner religiösen Erziehung als auch aus der feministischen Prägung, die ich erfahren habe.

Später haben sich meine eigenen Erfahrungen und meine Religion auch ganz konkret mit meiner Arbeit vermischt: Nach der Promotion hatte ich eine Assistenzstelle an einem Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Frauenforschung. Ich begann, mich intensiv mit Fragen der sozialen Identität und der Diskriminierung zu beschäftigen, und habe in dem Bereich auch auf eine Habilitation hingearbeitet. Als Halb-Iranerin habe ich in Deutschland eine Reihe von Diskriminierungserfahrungen gemacht. Die Überwindung von Vorurteilen ist eines der zentralen Prinzipien und Ziele der Bahá'í-Religion.

Dann kam aber ein Wechsel: Die Bahá'í Gemeinde Deutschland fragte mich 1996, ob ich an dem UN Gipfel zum Thema „Nachhaltige Stadt-

entwicklung“ (Habitat II, Istanbul Juni 1996) teilnehmen könnte. Ich konnte – und fing auf dem Rückflug an zu überlegen, wie ich meine psychologische Ausbildung im Bereich Nachhaltige Entwicklung einsetzen könnte, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Zum ersten Mal dachte ich ernsthaft darüber nach, Uni und Wissenschaft zu verlassen. Meine akademische Karriere erschien mir vergleichsweise selbstbezogen: Forschen und Publizieren. Gelesen wird wenig. Was bewirke ich also außerhalb meiner eigenen Laufbahn? Welchen Beitrag für die Gemeinschaft leiste ich? Hilft meine Arbeit, die Lebensbedingungen unterprivilegierter Menschen zu verbessern, Schwache zu schützen, die Natur zu erhalten, Frieden zu stiften? Natürlich gibt es an der Uni auch noch die Lehre, die mir viel Freude bereitete. Da ist der „Beitrag“ schon offensichtlicher. Aber das System Universität ist nicht darauf angelegt, die Lehre zu fördern. Im Gegenteil: je weniger Zeit und Mühe ich auf die Lehre verwende, umso besser für meine akademische Karriere. Und wenn diese nicht nach oben geht, dann bin ich irgendwann draußen.

Ich verließ also eine verbeamtete Habilitationsstelle, obwohl ich sie hätte verlängern können – und bekam dazu von vielen Kolleginnen und Kollegen entsetzte Kommentare: Warum die Sicherheit aufgeben? Warum nicht doch erst mal habilitieren, dann weitersehen? Mir kam das unnötig vor und langweilig. Ich wusste ja, ich wollte etwas anderes – und mehr Beitrag zum Gemeinwohl leisten. Materielle Sicherheit erschien mir äußerst nachrangig... heute ist das nicht mehr ganz so und ich habe auch verstanden, wie wichtig angemessene Entlohnung ist: nicht nur ökonomisch, auch sozial und psychisch.

Meine Arbeit heute

Seit 13 Jahren bin ich jetzt selbstständig tätig – als Beraterin, Projektentwicklerin und -managerin, Moderatorin, Trainerin, Autorin. Ich arbeite mit einem weiten Spektrum an Kolleginnen und Kollegen, Organisationen und Netzwerken zusammen, von zivilgesellschaftlichen Aktivisten über Regierungen und internationalen Organisationen bis zu Unternehmen, Verbänden und Universitäten. Dabei geht es um zwei Themenbereiche: sogenannte „Multi-stakeholder Prozesse“, bei denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit dialogischen Methoden kommunizieren und kooperieren (lernen), und Frauen- und Gender-Themen. Im weitesten Sinne befassen sich alle meine Projekte mit nachhaltiger Entwicklung. Dazu gehören Klimaschutz und Unternehmensverantwortung genauso wie Artenschutz, Landwirtschaft, ländliche Entwicklung und viele andere Themen. Wenn wir Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, und Frieden wollen, müssen wir alle lernen, miteinander zu sprechen und zusammenzuarbeiten, unsere Kompetenzen zusammenzubringen, anstatt uns von unseren Unterschieden trennen zu lassen.

Bei meiner Arbeit in dialogischen Veränderungsprozessen kommen für mich drei meiner Grundlagen zusammen: der Bahá'í Glaube (insbesondere die Prinzipien der Beratung, der Gerechtigkeit, der Vorurteilsüberwindung), die Sozial- und Organisationspsychologie (insbesondere Intergruppenprozesse, Vertrauensbildung, Machtverhältnisse, Kreativitätsförderung) und die Nachhaltigkeit mit der Maßgabe, ökologische, soziale und ökonomische Ziele zu integrieren. Obwohl ich diese Arbeit schon über 10 Jahre mache, auch ein Buch und Artikel über Stakeholder-Prozesse geschrieben und Kurse entwickelt habe, in denen ich das Design und die Moderation solcher Prozesse unterrichte – trotz all dieser Erfahrungen lerne ich in jedem Projekt dazu, und bin dabei sicher noch lange nicht an einem Ende meines Weges angekommen.

Gleichzeitig habe ich mich seit einem Jahr aktiv der Kunst zugewandt. Das Malen und Gestalten bieten neue Möglichkeiten, meine Erfahrungen zu verarbeiten, mich an meine Grundlagen zu erinnern und meinen bisherigen Weg zu reflektieren. Ich genieße es auch, mir für "mich selbst" die Zeit zu nehmen, kreativen Tätigkeiten nachzugehen.

Früher hätte ich eher das Gefühl, erst „die Welt retten“ zu müssen (d.h. meinen kleinen Teil dazu beizutragen), um danach meine „persönlichen“ Interessen zu verfolgen. Heute habe ich den Eindruck, dass die Welt gar nicht unbedingt „gerettet“ werden will, sondern vielleicht gerechter und liebevoller wird, wenn wir sie erstens wirklich so akzeptieren und lieben, wie sie ist, und zweitens wir uns um uns selbst, unsere Freude am Leben und an der Arbeit mehr kümmern. Diese Freude, so scheint mir, entfaltet auch eine geistige Kraft, die wir auch ausstrahlen und weitergeben. Vor allem aber macht sie glückliche Tage – für die ich der göttlichen Kraft, meinen tollen Mitmenschen, und mir selbst dankbar sein kann.

Buddhismus

Max Kölling

Der Buddhismus ist eine religiös-philosophische Lehre, die sich in den 2500 Jahren seit ihrem Entstehen kontinuierlich weiterentwickelt hat. Ihr historischer Ausgangspunkt liegt im nordindischen Kulturraum, von wo aus sich die Lehre „Buddhas“ (des Erwachten/Erleuchteten) auf alle Kontinente verbreitet hat und heute zu den großen Weltreligionen zählt. Die umfangreichsten Quellen über den Begründer des Buddhismus Siddharta Gautama Buddha sind der Pali-Kanon, in dem die ihm zugeschriebenen Lehren in schriftlicher Form festgehalten wurden. Es gibt jedoch zahlreiche Schriften und Kommentare insbesondere in Sanskrit, in denen die buddhistischen Sichtweisen niedergeschrieben wurden. Die Lehren Buddhas beschreiben einen Erkenntnisweg, der zur Befreiung vom Leiden (*dukkha*) und zur Befreiung (*nirvana*) aus dem Kreislauf der Selbsttäuschung und Anhaftung (*samsara*) führt. Die Möglichkeit, diesem Weg zu folgen, steht grundsätzlich allen Menschen offen und ist nicht von göttlicher Gnade abhängig, sondern von einem tiefen Verständnis für die Zusammenhänge des Daseins. Der Buddhismus bietet dem Einzelnen und der Gemeinschaft (*sangha*) eine Vielzahl unterschiedlicher Praktiken und Sichtweisen an, um den Bedingungen menschlichen Lebens auf heilsame Weise zu begegnen und letztendlich die Buddhaschaft (Erwachen) zu erlangen. Die Auswahl und Interpretationen buddhistischer Lehren sind ebenso vielfältig wie seine kulturellen Ausprägungen, die er im Zuge seiner globalen Verbreitung hervorgebracht hat. Allein in Asien gibt es eine Vielzahl buddhistischer Strömungen und Hauptschulen, von denen die größten der sogenannte Theravada-, der Mahayana- und der Vajrayana-Buddhismus sind. Mit der Ankunft des Buddhismus im Westen entstehen heute weitere Ausdeutungen, die eigene Schwerpunkte setzen. Mit dem Ziel einen problemorientierten Befreiungsweg zu formulieren und eine das Leiden überwindende Lebensweise zu eröffnen, entwickelte die buddhistische Lehre ihren eigenen philosophischen, ethischen und religiösen Orientierungsrahmen, aus dem sich auch die Bedeutung der Arbeit im Buddhismus ableiten lässt. Eine ausformulierte Arbeits-, Wirtschafts- oder Soziallehre gibt es folglich nicht. Ethik und moralische Regeln werden durch den Begriff *silā* bezeichnet. Die grundlegenden *silas* umfassen fünf Vorsätze: Nicht zu töten, nicht zu stehlen, nicht sexuell zu verletzen, nicht zu lügen und keine Rauschmittel wie Alkohol oder Drogen zu sich zu nehmen. Für Mönche oder Nonnen gelten weitere Vorsätze (Gelübde), zehn grundlegende und zusätzliche 217-240, je nach Tradition. Ein weiterer Aspekt des ethischen Handelns ist eine spezielle Form der Freigiebigkeit (*dāna*), die in buddhistischen Ländern vornehmlich das Almosengeben an die Mönchs- und Nonnengemeinschaften beinhaltet.

*Auf mich selbst achtend, achte ich auf
den anderen, auf den anderen achtend,
achte ich auf mich selbst.*

Gautama Buddha

Manche sagen:

*„Geld ist die Wurzel allen Übels“.
Dem werden Buddhisten nicht
zustimmen; sie sagen, Unwissenheit
sei das eigentliche Grundproblem. Von
unserem Umgang mit dem Geld hängt
ab, ob es Gutes oder Böses bewirkt; es
hilft oder schadet, je nachdem, ob wir
es gebrauchen oder missbrauchen, ob
wir es besitzen oder von ihm besessen
sind.*

Lama Surya Das

Die fünf **ethischen Grundsätzen** (*panca sila*) des Buddhismus lauten:

- › Nicht zu töten
- › Nicht zu stehlen
- › Nicht sexuell zu verletzen
- › Nicht zu lügen
- › Keine Rauschmittel wie Alkohol oder Drogen zu sich zu nehmen

Die Befolgung dieser ethischen Grundsätze bereitet den Weg zu Verwirklichung der sog. „göttlichen Zustände“ (*brahmavihara*), die da lauten:

- › *metta* – Liebe und Freundschaftlichkeit
- › *karuna* – tätiges Mitgefühl
- › *mudita* – selbstlose Mitfreude
- › *upekkha* – Gelassenheit, Toleranz und Gerechtigkeit

Der bei uns im Westen geläufige Begriff Arbeit (als Lohnarbeit) ist in den indischen Ursprachen des Buddhismus, Pali und Sanskrit nicht zu finden. Dennoch ist deutlich zu erkennen, dass produktive und reproduktive Tätigkeit dem Buddhismus und den von ihm geprägten Kulturen nicht fremd waren. Die konkretesten Hinweise auf einen, wie der Buddhismus es nennt, „Rechten Lebenserhalt“ (*samma ajiva*) liefert die fünfte Aufgabe des „Edlen Achtfachen Pfades“, der in der „Vierten Edlen Wahrheit“ des Buddhismus skizziert wird. Der Edle Achtfache Pfad gilt als der Weg, der zur Befreiung führt. Er umfasst die Bereiche: Rechte Ansicht, Rechte Einstellung, Rechte Rede, Rechtes Handeln, Rechter Lebenserhalt, Rechte Anstrengung, Rechte Achtsamkeit und Rechte Sammlung. Traditionell wird eine Dreiteilung dieser acht Bereiche vorgenommen. Rechte Ansicht und Rechte Einstellung werden dem Vermögen der Einsicht bzw. Weisheit zugeordnet. Rechtes Reden, Rechtes Handeln und Rechter Lebenserhalt umfassen die Bereiche Moral und Ethik. Die drei verbleibenden Bestandteile werden dem Vermögen zur Sammlung oder Meditation zugeordnet.

Für den Bereich Rechter Lebenserhalt wird relativ genau benannt, welche Berufe als unsittlich bzw. unheilsam gelten. Dazu zählen die Berufe des Henkers, Schlächters, Diebes, Jägers, Fischers und des Militärdienstes. Außerdem wird davon abgeraten, mit Waffen, Giften, Fleisch, Lebewesen und Alkohol Handel zu treiben. Arbeit im Sinne des Buddhismus dient also vor allem dem Erhalt des Lebens. Es geht um die Ausübung einer ganzheitlichen lebenserhaltenden Tätigkeit, die sowohl dem eigenen Wohl als auch dem des Anderen dient und einen umfassenden Erhalt und Schutz des Lebens ermöglicht.

Der Buddha spricht in diesem Zusammenhang auch von dem Prinzip des Nichtverletzen des Lebens (*ahimsa*) und beschreibt dieses als einen unverzichtbaren Teil buddhistischer Praxis, der zur Befreiung vom Leiden und zur Verwirklichung der Buddhaschaft führen soll.

Des Weiteren sieht der Buddhismus materielles Wohlergehen nicht als Ziel an sich an, doch er räumt ein, dass ein gewisses Minimum an materiellem Wohlstand für eine erfolgreiche religiöse Praxis günstig ist. Buddha lehrte, dass Armut (*daliddiya*) u.a. die Ursache für unmoralisches und kriminelles Verhalten darstellt, weshalb er dazu aufforderte, Rechtes Handeln für gesellschaftliches Wohlergehen einzusetzen und für einen wirtschaftlichen Ausgleich zu sorgen.

Die ethischen und sozialen Implikationen dieser Lehre finden sich bis heute in zahlreichen buddhistischen Gemeinschaften und Bewegungen wieder. Eine besonders progressive Auffassung buddhistischer Arbeitsethik spiegelt sich vor allem innerhalb einer global vernetzten Bewegung „Engagierter Buddhisten“ wieder, die sich aktiv für die Gestaltung einer nachhaltigen sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und humanen Lebensweise einsetzen. Die größte buddhistische Initiative dieser Art ist die mehr als 10.000 Dörfer umfassende *Sarvodaya Shramadana* Bewegung in Sri Lanka.

Freude bringt die Anhäufung guter Werke.

Gautama Buddha

Die ‚Sarvodaya Shramadana Sangamaya‘, eine vom Buddhismus inspirierte Entwicklungsbewegung für Gemeinden auf Sri Lanka bezieht sich u.a. auf ein buddhistisches Prinzip sozialen Verhaltens – dem *Arthacharya* – was mit konstruktivem Arbeiten übersetzt werden kann. Ein wichtiges Symbol dafür sind die Shramadana-Arbeitscamps, in denen kommunale Entwicklungsarbeit mit dem Ziel betrieben wird, einzelnen Dorfgemeinschaften ihr gesamtes Potenzial und ihre Fähigkeit zur Selbstständigkeit bewusst zu machen.

Siehe auch:

<http://www.sarvodaya.org>

Die Vier Edlen Wahrheiten

1. Wahrheit vom Leiden: Das Leben im Daseinskreislauf ist letztlich leidvoll.
2. Wahrheit von der Ursache des Leidens: Die Ursachen des Leidens sind Gier, Hass und Verblendung.
3. Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Erlöschen die Ursachen, erlischt das Leiden.
4. Wahrheit von dem Weg zur Aufhebung des Leidens: Zum Erlöschen des Leidens führt ein Weg, der Edle Achtfache Pfad.

Anmerkung des Gutachters:

Die zwar absolut übliche Übersetzung von *dukkha* mit „Leiden“ ist insofern ein Problem, als dadurch nur die negative, schmerzvolle, eben leidvolle Perspektive von d. zum Ausdruck kommt. *Dukkha* ist ein Existential, eine „existentielle und generelle Unheilssituation“ (Gustav Mensching), die nicht nur aus Leiden besteht. Die Betonung des Leidens im Buddhismus sollte nicht als Pessimismus gedeutet werden, sondern als eine Beschreibung des allgemeinen Mensch- und Weltzustandes.

Interviews mit Franz-Johannes Litsch und Hoang-Minh Dao

**Was für ein Verständnis von Arbeit findet sich im Buddhismus?
Was wird hier als Arbeit verstanden?**

Franz-Johannes Litsch:

Zunächst einmal gilt es zu beachten, dass es kein gemeinsames Verständnis von Arbeit gibt, das in allen buddhistischen Traditionen und in allen buddhistischen Kulturen gleichermaßen anzutreffen ist. Von der Lehre des Buddha her gesehen lässt sich aber sagen, dass ein grundlegendes Verständnis von Arbeit bereits in der Lehre des sog. „Achtfachen Pfades“ enthalten ist. Hier findet sich unter dem fünften Aspekt der Weg des *sammaajiva* oder übersetzt des *Rechten Lebenserhalts* bzw. des *ganzheitlichen Lebenserwerbs*. Unter dieser Bezeichnung ist in der Lehre des Buddha das Feld dessen zu finden, was wir Arbeit nennen. Und dies weist sehr direkt auf das hin, worauf es dem Buddhismus ankommt. Es geht hier nicht um Arbeit als Selbstzweck, nicht um Arbeit als Lohnarbeit, nicht um Arbeit als Geldverdienen, nicht um Arbeit als Produktion und Vertrieb von Waren. Arbeit ist hier auch nicht der Weg zum Reichtum, zur Macht, zur Karriere, zum Ruhm, zur Selbstbestätigung, zur Darstellung der eigenen Persönlichkeit, sondern Arbeit dient der Erhaltung des Lebens. Von daher hat es eine prominente Bedeutung innerhalb des buddhistischen Weges. Es wird hier beschrieben, wie die eigene finanzielle oder ökonomische Lebensbasis auf eine ethische Weise etabliert und verwirklicht werden kann. Es geht hier also um den umfassenden Erhalt und Schutz des eigenen Lebens und den seiner Mitmenschen, sowie um das Nichtverletzen (*ahimsa*) des Lebens, welches als zentrales Prinzip auch im Buddhismus verankert ist. Arbeit gehört somit ganz zentral zum Bereich der Ethik, in der sich eine buddhistische Grundhaltung widerspiegelt, die dann auch auf alle buddhistischen Schulen übertragbar ist.

Der Edle Achtfache Pfad

1. Rechte Ansicht (*samma-ditthi*)
2. Rechte Einstellung (*samma-sankappa*)

-----**Weisheit** (*panna*)-----

3. Rechte Rede (*samma-vaca*)
4. Rechtes Handeln (*samma-kammanta*)
5. Rechter Lebenserhalt (*samma-ajiva*)

-----**Ethik** (*sila*)-----

6. Rechte Anstrengung (*samma-vayama*)
7. Rechte Achtsamkeit (*samma-sati*)
8. Rechte Sammlung (*samma-samadhi*)

-----**Sammlung** (*samadhi*)-----

Franz-Johannes Litsch:

Wie angedeutet lassen sich große Unterschiede innerhalb des Buddhismus finden, die auf die kulturellen Grundlagen der jeweiligen Gesellschaften zurückgehen, in denen er sich ausgebreitet hat. Anders als in Süd- und Südostasien, wo sich der Theravada-Buddhismus verbreiten konnte und das Bettelmönchdasein eine zentrale Rolle spielt, hat es in den Ländern des Mahayana-Buddhismus, vor allem in China, Korea, Japan und Vietnam einen starken Einfluss des Konfuzianismus gegeben, der besonders in die Bereiche des sozialen und öffentlichen Lebens hineinwirkt. Der Buddhismus ist in diesen Ländern vor allem zuständig für das Individuelle, den Tod und das Sterben. Vieles was Gemeinschaft und Gesellschaft betrifft, wird vom Konfuzianismus geregelt. Es ist also zu beachten, dass die Haltung des Konfuzianismus zur Arbeit eine ganz andere ist als die des Buddhismus, wobei beide nebeneinander bestehen können. Arbeit hat aus Sicht des Konfuzianismus nicht so viel mit Ethik sondern in erster Linie mit sozialer Pflichterfüllung zu tun. Die Familienpflichten und die staatliche Ordnung werden hier besonders genau betrachtet und klar strukturiert. So ist es in diesen Ländern ganz selbstverständlich, dass auch Mönche arbeiten müssen und nicht auf Kosten anderer leben können, wie es in der Theravada-Tradition des buddhistischen Bettelmönchwesens vorgesehen ist, in der die Mönche ihren Lebensunterhalt durch Spenden und Almosen aus der Laiengemeinschaft beziehen.

In konfuzianisch geprägten Gesellschaften ist es daher üblich, dass viele Klöster ihre eigene Landwirtschaft betreiben und in Selbstversorgergemeinschaften leben. Ein bedeutender chinesischer Chan-Lehrer soll gesagt haben: „Wer nicht arbeitet soll nicht essen!“.

Eine etwas problematische Vorstellung von Arbeit findet sich dann noch in japanischen Kreisen, wo es heißt, es ist völlig egal, was du arbeitest, wichtig ist nur, dass du dabei konzentriert bist und mit deiner Arbeit eins wirst. Im Zen heißt es beispielsweise: „Was du tust das tue! Wenn du Teller wäschst, dann wasche Teller. Wenn du Holz hackst, dann hacke Holz.“ Wenn man dieses Verständnis auf die Tätigkeit eines Samurais überträgt, die darin bestehen kann, andere Menschen zu töten, ist diese Einstellung des Eins-Sein mit dem Tun als oberstes Ziel meiner Ansicht nach unakzeptabel.

Hoang-Minh Dao:

Ich selbst erinnere mich an eine buddhistische Legende in der erzählt wird, dass einst ein sehr alter Abt im Kloster lebte, der, obwohl er bereits am Gehstock ging, jeden Tag einer wenn auch leichten Arbeit nachging. Eines Tages versteckten die Novizen des Klosters seinen Gehstock und baten ihn, seine Arbeit in Zukunft ruhen zu lassen. Der Abt verweigerte darauf hin das Essen und sagte: „Ohne Arbeit nehme ich auch kein Essen“.

Wie hat diese buddhistische Bedeutung von Arbeit Ihr persönliches Verständnis von Arbeit geprägt?

Franz-Johannes Litsch:

Für mich haben viele dieser Überlegungen eine ziemlich große Rolle gespielt, weil ich immer einen hohen Anspruch an die Dinge gestellt habe, die ich in meinem Leben und meiner Arbeitstätigkeit tun möchte. Ich habe Architektur studiert, weil ich zunächst sehr künstlerische Ambitionen hatte und mein Vater mir damals sagte, man könne von normaler Kunst nicht leben. Ich habe leider im Verlauf meines Studiums und im späteren Verlauf meiner Arbeit festgestellt, dass vieles von dem was dort geschieht, mit Kunst tatsächlich kaum etwas zu tun hat, sondern mit vielen anderen Dingen, wie Technik, Gerichten, Prozessen, mit furchtbar viel Streiterei, mit Konkurrenzkampf, Neid und Gier. Alles in allem empfand ich das als sehr unethisch. Auch die Architektur selbst war letztendlich ziemlich brutal und unmenschlich, da hier nur nach Effizienzkriterien gearbeitet wurde und Bauten konstruiert wurden, in denen sich die Menschen einfach nicht wohlfühlen können.

Obwohl ich schon sehr früh mit Buddhismus zu tun hatte, habe ich erst sehr viel später festgestellt, dass Arbeit im Buddhismus etwas mit Ethik zu tun hat. Interessanterweise hatte ich immer schon das Gefühl, als gäbe es diesen Zusammenhang. Arbeit soll für mich einen ethischen Wert haben und so war mein Weg schließlich der, dass ich mich im Umweltbereich umgeschaut habe. Ich hegte die Hoffnung, hier etwas Sinnvolles für den Schutz unserer Umwelt zu tun und zu Veränderungen in der Lebens- und Bauweise unserer Gesellschaft beizutragen.

Ich landete schließlich im Umweltbundesamt, wo ich 20 Jahre lang gearbeitet habe. Dort hatte meine Arbeit für mich einen Sinn, einen ethischen Sinn.

Ich hätte nie einfach in irgendeiner Firma oder Behörde arbeiten können, in der man einfach nur seinen Job macht ohne dabei etwas ethisch Sinnvolles zu tun.

Hoang-Minh Dao:

Jede Tätigkeit, die zu Veränderungen innerhalb des Lebens beiträgt, kann aus meiner Sicht heraus als Arbeit verstanden werden. Entscheidend ist zudem die eigene Einstellung. Wenn Arbeit nur im Zusammenhang mit dem Lebenserwerb betrachtet wird, der lediglich auf Lohnarbeit basiert, entstehen sehr schnell Probleme. Es scheint einen großen Unterschied zu machen, ob man eine Arbeit mit sehr viel Widerstand und unter Qualen durchführt oder ob man versucht, irgendetwas Schönes daran zu entdecken. Ich selber habe erfahren, dass ich zu einem anderen Verständnis von Arbeit gelangen kann, wenn es mir gelingt, meine eigenen Sichtweisen zu ändern und Freude bei dem zu empfinden, was ich tue. Auf diese Weise fühle ich mich auch nicht mehr durch negative Gefühle belastet und lebe deutlich besser. Mir ist zudem aufgefallen, dass ich selten das Gefühl habe keine Zeit zu haben, was ja hier in Deutschland sehr verbreitet ist.

Es sollte noch erwähnt werden, dass Geben, also anderen Menschen etwas abgeben, im Buddhismus eine große Rolle spielt. Da ich selbst aus Vietnam stamme und weiß wie arm viele Menschen in Vietnam sind, möchte ich alles versuchen, um selber etwas für die Menschen in meiner Heimat zu tun. Ich hatte bisher jedoch keine Möglichkeit dazu und das Projekt, das ich versucht habe anzuregen, ist leider nicht zustande gekommen. Nun plane ich mit meiner Frau gemeinsam nach Vietnam zurückzugehen und vor Ort etwas Nützliches zu tun. Mir ist immer wichtig gewesen, das, was ich tue, möglichst bewusst zu tun und eine emotionale Bindung zu verspüren.

Gab es Brüche oder Veränderungsprozesse in Ihrem Leben, in denen das buddhistische Arbeitsverständnis Ihnen geholfen oder Sie beeinflusst hat?

Franz-Johannes Litsch:

Neben den erwähnten Enttäuschungen, die ich bei meinem Architekturstudium und der darauffolgenden Arbeitstätigkeit gemacht habe, arbeitete ich auch 12 Jahre an der Uni Konstanz, da ich noch dieses Ideal hatte, die Uni dient der Wissenschaft, der Wahrheit und der Weisheitssuche. Leider war auch das eine furchtbare Enttäuschung, so dass

Die Art, wie wir unseren Lebensunterhalt verdienen, kann eine Quelle des Friedens, der Freude und der Versöhnung sein oder uns viel Leid bringen. Wenn wir wissen, wie wir zufrieden sein können, dann kann unsere Arbeit ein wunderbares Mittel für uns sein, unser tiefstes Selbst, die Basis unseres Seins zum Ausdruck zu bringen. Unsere Arbeit findet statt, so oder so, aber wesentlich ist unser Sein. Zunächst einmal müssen wir zu uns selbst zurückkehren und Frieden schließen mit unserem Zorn, unserer Angst, unserer Eifersucht und unserem Mistrauen. Tun wir das, können wir wahren Frieden und echte Freude verwirklichen, und die Arbeit, die wir verrichten, wird für uns und für die ganze Welt eine große Hilfe sein.

Thich Nhat Hanh

Die das weltliche Leben als Hindernis für den Dharma (die Anwendung der Lehren Buddhas) sehen, erkennen den Dharma nicht im alltäglichen Handeln; sie haben noch nicht entdeckt, dass es kein alltägliches Handeln außerhalb des Dharmas gibt.

Zen-Meister Dogen [1200–1253]

Sabine Löhr, Öko-Buddhismus, Spiritualität in Aktion.
In: *Tibet und Buddhismus*, Die Zeitschrift des Tibetischen Zentrums, Heft 61. Hamburg 2002.

<http://www.tibet.de/fileadmin/pdf/tibu/2002/tibu061-2002-19-sl-oeko.pdf>

Auf dem **Symposium für Achtsamkeit, Buddhismus und Ethik** 2011 in Mainz gab es zahlreiche Beiträge zu den Themenblöcken Ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit, sowie Ethik und Ökologie in der Wirtschaft.

<http://www.buddhismus-und-ethik.de/>

ich wieder aufgehört habe. Die Beschäftigung dort hat mich überhaupt nicht erfüllt. Auch hier gab es wieder diesen Konkurrenzkampf, die Profilneurose und das Karrierestreben, wie ich es schon einmal kennengelernt hatte. Interessanterweise gab es das im Umweltbundesamt nur in sehr gemilderter Form, obwohl es natürlich auch hier Profilstreben und Konkurrenzkampf gibt. Die meisten Mitarbeiter sind jedoch wirklich inhaltlich interessiert, die wollen tatsächlich etwas für die Umwelt und die Veränderung unserer Lebensweise bewirken. Das sind engagierte Leute, die nicht einfach nur Geld verdienen wollen.

Was hat Sie dazu inspiriert im Bereich des Buddhismus tätig zu werden, selbst Vorträge zu halten und unter anderem die Webseite zum „Engagierten Buddhismus“ einzurichten?

Franz-Johannes Litsch:

Ich bin bereits sehr früh als Jugendlicher mit dem Buddhismus in Berührung gekommen und war gleichzeitig ein Kind der 68er Generation, die die gesellschaftliche und politische Situation dieser Welt sehr beschäftigt hat, da ich sie als unerträglich empfunden habe. Das waren immer so die beiden Stränge in meinem Leben, die jedoch leider unverbunden waren. Die 68er wollten nichts von Religion und schon gar nichts vom Buddhismus wissen und die meisten Buddhisten wiederum wollten nichts von Gesellschaft und Politik wissen. Ich selber hatte schon sehr früh das Bedürfnis, diese beiden Bereiche irgendwie zusammenzuführen und bin dabei auf die Ideen des „Engagierten Buddhismus“ gestoßen, die wie auf mich zugeschnitten sind. Das ist wirklich mein Weg. Mir war es von da an sehr wichtig, diese Ideen bekannt zu machen und weiter zu diskutieren.

Was bedeutet „Engagierter Buddhismus“?

Franz-Johannes Litsch:

Engagierter Buddhismus bezieht sich auf ein Verständnis von Buddhismus, in dem dieser eben nicht nur als ein Vor-sich-hin-Meditieren im kleinen Kämmerlein oder einer Himalaya-Höhle aufgefasst wird, das nur das eigene Seelenheil anstrebt und einem der Rest letztendlich egal ist, sondern dass der Buddhismus seine Kraft, sein Potenzial und seine Weisheit hier in dieser Welt und in unsere Lebensverhältnisse einbringen kann. Wir haben heute so dramatische Entwicklungen und katastrophalen Verhältnisse auf diesem Planeten, bei denen man nicht einfach zusehen oder sich zurückziehen kann. Es ist nicht möglich, sich davon zu isolieren, da wir alle davon betroffen sind. Es scheint mir daher enorm wichtig, eine Weisheitstradition wie den Buddhismus mit seiner Kraft

und Tiefe zu nutzen und in Bezug auf diese Probleme anzuwenden, anstatt sie zu ignorieren.

Aus der Sicht des Engagierten Buddhismus gibt es dafür viele Möglichkeiten. Zum einen hat Meditation einen großen Einfluss auf das eigene Leben und auch auf das Leben der Anderen. Zum anderen ist Achtsamkeit einer der Schlüsselbegriffe, der von großer Bedeutung ist. Von daher finde ich es auch grandios, dass dieses Wort in den letzten zehn Jahren hier so bekannt geworden ist. Achtsamkeit und Mitgefühl sind zwei zentrale buddhistische Begriffe, die mittlerweile in der deutschen Sprache angekommen und verankert sind. Selbst unser Bundespräsident nimmt solche Worte in den Mund.

Engagierter Buddhismus:

Der Begriff Engagierter Buddhismus oder auch Sozial Engagierter Buddhismus beschreibt eine religiös fundierte Strömung innerhalb des Buddhismus, die sich mit sozialen und religiösen Ideen befasst, um handlungsorientierte Grundlagen zu schaffen, auf denen das Wohlergehen der Menschen gewährleistet ist. Alle Vertreter in Ost und West eint der Wunsch, das menschliche Zusammenleben auf eine friedliche Basis zu überführen und den sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Problemen innerhalb ihrer Gesellschaft und auf globaler Ebene aktiv zu begegnen.

Engagierten Buddhismus hat es in der ein oder anderen Form bereits seit der Entstehung des Buddhismus im 5. Jhd. v.u.Z. gegeben. Die sozialen Formen des Engagierten Buddhismus, wie man sie heute in den Ländern Süd- und Südostasiens beobachten kann und mit Persönlichkeiten wie **A.T. Ariyaratne, Aung San Suu Kyi, Dr. Ambedkar, Buddhadasa Bhikkhu, Master Cheng Yen, dem 14. Dalai Lama Tenzin Gyatso, Maha Ghosananda, Phra Dharmapitaka, Sulak Sivaraksa und Thich Nhat Hanh** verbunden sind, entwickeln eine eigene Dynamik, die erst vor dem Hintergrund der sozialgeschichtlichen und globalen Entwicklung der Moderne spezifischer erfasst werden können. Ihre sozialkritische Haltung und die von ihnen eingeschlagenen Wege heben eine Vielzahl unterschiedlicher Möglichkeiten hervor, die allgegenwärtigen Probleme unserer Zeit zu überwinden.

Das spezifisch Moderne dieser Bewegung ist ihre Flexibilität, neue Organisationsstrukturen zu inkorporieren, transnationale Beziehungen zu etablieren und moderne Diskurse kritisch zu reflektieren. Menschenrechte, die einen politisch-rechtlichen Freiheitsethos begründen, sind zu anschlussfähigen Konzepten für engagierte Buddhisten aus Asien geworden. Spezifisch buddhistisch bleibt vor allem die Betonung individueller spiritueller Praxis und Entwicklung als Voraussetzung und Grundlage für ein sozial-aktivistisches Engagement.

Buchtipp

Dh. Nirmala, Buddhismus und Arbeit: Ora et labora?

In: Nachrichten aus dem Essener Mandala, FWBO Freunde des westlichen Buddhistischen Ordens 2003

Verfügbar unter:

http://www.fwbo.de/pdfs/Buddhismus_und_Arbeit.pdf

Der Buddhismus vermittelt eine Geisteshaltung, die dazu beitragen kann, unsere Gesellschaft zu verändern und die bestehenden Verhältnisse besser zu verstehen. Gier, Hass und Verblendung werden im Buddhismus als Ursachen des Leidens beschrieben und wenn man sich anschaut, was wir mit der Finanzkrise erlebt haben, wird deutlich, dass auch hier die Gier als eine zentrale Ursache verantwortlich gemacht werden kann. Die Stärke des Buddhismus liegt sicher nicht auf dem Gebiet einer praktischen humanitären Hilfe, wie sie sich besonders im Christentum und im Islam entfaltet hat und die sich in Organisationen wie Caritas u.a. ausdrückt. Die Stärke des Buddhismus ist vielmehr seine geistige Haltung und philosophische Tiefe in diesen Dingen. Die buddhistische Lehre ermöglicht es, Illusionen, Täuschungen und falsche Vorstellungen von Wirklichkeit zu durchdringen und aufzulösen. Darüber hinaus bietet sie eine gute Orientierung für Verhaltensweisen, die für den mitmenschlichen Umgang von großer Bedeutung sind. Ich habe bei meinen eigenen Kollegen im Umweltbundesamt beobachtet, dass die Art wie dort miteinander umgegangen wird, sehr unbeholfen ist. Einerseits haben die Meisten eine sehr hohe Rationalität im Wissenschaftlichen, sind studierte und hochqualifizierte Leute, auf der anderen Seite fehlt ihnen sehr stark das praktische Wissen im sozialen Umgang mit Anderen.

Meiner Meinung nach kann der Buddhismus in diesem Bereich einen großen Beitrag leisten und die Art der Kommunikation und des Umgangs miteinander verbessern, indem er an unserer Wahrnehmung ansetzt und uns darauf aufmerksam macht, die Dinge genauer zu betrachten.

Im Umweltbereich wird zudem sehr deutlich, dass die buddhistische Philosophie das ökologische Denken sehr unterstützt. Ökologie kann durchaus als das Herz der buddhistischen Lehre betrachtet werden. Dieser Zusammenhang drückt sich vor allem in der Lehre von *paticca samuppada* aus, dem sog. *wechselseitig bedingten Entstehen*, womit gemeint ist, dass alles mit allem verbunden bzw. vernetzt ist und zusammenwirkt. Nichts existiert für sich allein sondern ist immer abhängig von allem Anderen. Alles befindet sich im Fluss und ist dynamisch. Das heißt auch, nichts ist statisch, fest und für immer, sondern im Prozess ständiger Verwandlung und Veränderung. Das ist einerseits buddhistische Denkweise und zugleich auch Sichtweise der Ökologie. Ökologie heißt, die Organismen in ihrer Vernetzung zu erkennen.

Für die 1967 in England gegründete Bewegung der „Freunde des Westlichen Buddhistischen Ordens“ gilt der von Buddha beschriebene Pfad des Rechten Lebenserhalts als direkte Aufforderung, das eigene Leben auch in seinen ökonomischen Bereichen nach buddhistischen Grundsätzen auszurichten. Die Ordensmitglieder sind sehr darauf bedacht, bestimmte unheilsame Berufstätigkeiten zu vermeiden und die für ihren Lebensunterhalt aufgebrauchte Arbeit als konstruktive Zeit für die eigene spirituelle Entwicklung und die soziale Umgestaltung der Gesellschaft als Ganze umzusetzen. Im Rahmen ihrer gemeinschaftlichen Tätigkeiten gründeten einige Ordensmitglieder Kooperativen im Sinne von „Rechten Lebenserwerb-Unternehmungen“. Sie riefen u.a. Naturkostläden, vegetarische Restaurants, Druckereien und ökologische Gärtnereien ins Leben. Die dabei erwirtschafteten Gewinne werden sowohl für den eigenen Lebensunterhalt als auch für buddhistische Hilfsprojekte, vorwiegend in Indien, verwendet. Selbsternannte Ziele der gegründeten Kooperativen bestehen darin, die ausgeübte Arbeit in eine Form und Übung der Freigiebigkeit (dana) umzuwandeln und jegliche Vermeidung von Ausbeutung als Basis einer buddhistischen Ökonomie zu etablieren.

<http://www.fwbo.de> muss in <http://www.triratna-buddhismus.de/>

Hatte diese buddhistische Einsicht auch historische Auswirkungen auf die Entwicklung buddhistischer Länder in Asien?

Franz-Johannes Litsch:

Ja das würde ich schon sagen. Leider jedoch nicht so stark. Man kann auf jeden Fall feststellen, dass beispielsweise im traditionellen Thailand (heute hat sich das dramatisch verändert) die Verbundenheit mit der Natur eine viel größere Rolle gespielt hat. Das lässt sich unter anderem gut an der traditionellen Architektur feststellen. Es gab zum Beispiel nie solche Städte wie bei uns, in denen die Menschen ganz eng zusammen in steinernen Städten, mit engen Gassen und dunklen Häusern gelebt haben und sich von der Umwelt sogar noch mit einer Stadtmauer abgetrennt haben.

In stark buddhistisch geprägten Ländern wie Thailand, Burma, Bhutan oder Sri Lanka gab es hingegen nur kleine Städte oder Siedlungen, die trotz wachsender Größe einen gewissen Dorfcharakter bewahrten, wo Stadt, Land, Garten, Landwirtschaft, Natur und Häuser ineinander übergingen. Erst im Zuge der zunehmenden Öffnung nach außen, vor allem seit der Orientierung zum Westen mit seiner modernen, arbeitsteiligen, und kapitalistischen Industriegesellschaft, hat es vielerorts dazu geführt, dass sich diese kulturellen Traditionen auflösen. Bangkok ist dafür ein sehr eindrückliches und abschreckendes Beispiel.

Jedes Jahr wird von der von Jakob von Uexküll eingerichteten Stiftung „Right Livelihood Award“ der „Alternative Nobelpreis“ für herausragende Ideen und Leistungen im Hinblick auf neue, ökologische und solidarische Lebens- und Arbeitsformen des Menschen verliehen. Der Name der Organisation orientiert sich direkt an der buddhistischen Idee vom „Rechten Lebenserhalt“.

Right Livelihood

Wie würden Sie das Verständnis von Arbeit in den buddhistischen Ländern Asiens beschreiben?

Franz-Johannes Litsch:

Ein wichtiger Aspekt von Arbeit in den buddhistischen Ländern Asiens ist, dass die Menschen nie alleine arbeiteten sondern meistens im Kollektiv. Man arbeitet im Dorfverband oder in einem Teil des Dorfes. Wesentlich ist das Zusammenwirken der Menschen untereinander. In Bhutan wurde mir erzählt, dass während der Reisernte traditionell alle Menschen aus einem Dorf gemeinsam alle Felder abernten und nicht jeder nur sein eigenes. Jetzt wo auch in Bhutan moderne Reiserntemaschinen eingeführt werden erzählte mir ein Bauer, sei die Ente zwar ganz alleine durchführbar, aber er findet überhaupt keinen Gefallen mehr an seiner Arbeit, da ihm die Gemeinschaft fehlt. Er hat sich entschieden, die Maschine wieder abzugeben.

Auch in Tibet, wo der Lehm für den Hausbau noch selber gestampft wird, kommen viele Menschen aus einem Dorf zusammen, um zu helfen und gemeinsam die Arbeit zu verrichten. Oft wird dabei viel gesungen und gelacht.

Was lässt sich aus buddhistischer Sicht zusammenfassen, was nun wirklich gute und würdevolle Arbeit ist?

Franz-Johannes Litsch:

Arbeit sollte immer das Prinzip des Nichtverletzens (*ahimsa*) berücksichtigen. Sie sollte also keinem Lebewesen schaden sondern im Gegenteil dazu beitragen Leben zu erhalten und Leben zu schützen. Das steckt auch in dem Wort *ajiva* drin. Jiva bedeutet im Sanskrit „Leben“ und *ajiva* ist das, was dem Leben dient. *Samma* heißt richtig oder vollständig, somit heißt *samma ajiva* eine richtige, dem Leben dienende Tätigkeit. Aus diesem Grund hat der Buddha auch bestimmte Berufe von vornherein für einen Buddhisten ausgeschlossen. Dazu zählen alle Berufe in denen getötet wird, vor allem beim Militär oder als Metzger, sowie der Handel mit Lebewesen und Drogen.

Anmerkungen des Gutachters:

Eine wichtige Rolle kommt der Arbeit auch in den buddhistischen Laienbewegungen Japans (Risho Kosei-kai, Itto-en, Sekai Kyuseikyo) zu. Diese Gemeinschaften sind aus der arbeitenden Bevölkerung hervor gegangen und bieten eine Alternative zu den inhumanen Arbeitsbedingungen in vielen japanischen Betrieben. Der Gründer der Itto-en, Tenko Nishida, stellte Roto, die „selbst gewählte Armenexistenz“ in den Mittelpunkt seines Glaubens. Die Gemeindemitglieder verrichten bei der Roto die niedrigsten Arbeiten unter den Bewohnern der Umgebung. Durch das selbstlose Verrichten monotoner Arbeit soll Nirvana schon im Diesseits

erreichbar sein. Bei der Tenrikyo spielt die „heilige Arbeit“ – Hinokishin (japanisch hino: täglich; kishin: Beitrag, Arbeit) – eine große Rolle, ein Gemeinschaftsdienst und eine freiwillige Arbeit.

Seit 1885 setzen sich Tenrikyo-Gläubige für den Damm- und Straßenbau ein, seit 1891 kam ihr Engagement für Schäden durch Taifune und Erdbeben hinzu. (Monika und Udo Tworuschka: Das Raubtier zähmen. Streben nach Besitz und Reichtum. Die Arbeitsethik der Weltreligionen, Gütersloh 2012, S.35.

Christentum

Hermann-Josef Fohsel

Arbeit im Neuen Testament

Das Christentum geht zurück auf Jesus von Nazareth, der um die Zeitenwende (7/4 v. Z.) in Palästina (Galiläa) geboren wurde. Sein genaues Geburtsdatum sowie der Geburtsort sind ungewiss. Im Alter von etwa 30 Jahren trat er in Galiläa öffentlich als Wanderprediger auf, verkündete die nahe bevorstehende Gottesherrschaft und rief seine Zuhörer zur Umkehr auf. Im Jahre 30/33 n. Z. pilgerte er zum Passahfest nach Jerusalem, wurde aber noch vor dem Fest von den jüdischen Behörden verhaftet, an die Römer überstellt und durch den römischen Prokurator Pontius Pilatus zum Kreuzestod verurteilt.

Der Tod am Kreuz ist der Schlusspunkt der irdischen Existenz des Jesus von Nazareth und der Beginn der Geschichte Jesu Christi (gr. Christos, der Gesalbte) des, wie seine Jünger (Anhänger) glaubten, von den Toten auferstandenen und in den Himmel gefahrenen Sohnes Gottes.

Jesus war, wie sein Vater Joseph, gelernter Zimmermann:

Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? (Mk. 6,3).

Jesus kam in seine Heimatstadt und lehrte die Menschen dort in der Synagoge. Da staunten alle und sagten: Woher hat er diese Weisheit und die Kraft, Wunder zu tun? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? (Mt. 13,54.55)

Papst Benedikt XVI. über den Hl. Joseph, der Arbeiter

Heute beginnt der Monat Mai mit einem liturgischen Gedenktag, der dem Volk Gottes sehr am Herzen liegt, der Gedenktag des hl. Josephs, des Arbeiters. Und ihr wisst, dass ich Joseph heiße. Dieser Gedenktag wurde [...] eingeführt, um die Bedeutung der Arbeit und der Gegenwart Christi und der Kirche in der Arbeitswelt hervorzuheben. Auch in der heutigen Gesellschaft ist es notwendig, das „Evangelium der Arbeit“ zu bezeugen. [...] Mein Wunsch ist, dass es vor allem jungen Menschen nie an Arbeit fehlen möge und dass die Arbeitsbedingungen immer mehr die Würde der menschlichen Person achten.

Regina Coeli, 1. Mai 2005

Auch seine Jünger gingen alle einem Beruf nach. Entsprechend besitzt die Arbeit im Neuen Testament einen hohen Stellenwert. In seinen Gleichnissen bezieht sich Jesus oft auf die zeitgenössische Arbeitswelt. Arbeit gehört zum Leben, aber sie ist nicht das Letzte. In seinen Sprüchen und Gleichnissen weist Jesus auch ständig darauf hin, dass es um mehr geht. So stellt er im Gleichnis vom reichen Kornbauer (Lk 12,13-21) die Arbeit in Frage, und in Lk 10,38-42 wird Martha

Als erster Sohn einer frommen jüdischen Familie lernte Jesus den Beruf seines Vaters. Josef war Bauhandwerker (griech. tekton; früher oft irreführend als „Zimmermann“ übersetzt), also wohl im Haus- und Schiffbau tätig. Als Junge musste Jesus vermutlich beim Broterwerb für die Familie helfen (Lk 2,51).

von ihm darauf hin gewiesen, dass das Wort Gottes zu hören Vorrang vor jeder Arbeit hat. In Lk 14,15-24 warnt er davor, dass arbeiten zum Verlust des ewigen Lebens führen kann, weil sie einen daran hindert, Zeit zu haben um am großen Abendmahl des Herrn teilzunehmen.

Quelle

Lk 12, 22-24/27-32

22 Und er sagte zu seinen Jüngern: Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt.

23 Das Leben ist wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung.

24 Seht auf die Raben: Sie säen nicht und ernten nicht, sie haben keinen Speicher und keine Scheune; denn Gott ernährt sie. Wie viel mehr seid ihr wert als die Vögel!

[...]

27 Seht euch die Lilien an: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen.

28 Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!

29 Darum fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und ängstigt euch nicht!

30 Denn um all das geht es den Heiden in der Welt. Euer Vater weiß, dass ihr das braucht.

31 Euch jedoch muss es um sein Reich gehen; dann wird euch das andere dazugegeben.

32 Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.

Auch der Apostel Paulus, von Beruf Zeltmacher, ist stolz darauf, seinen Lebensunterhalt durch Arbeit selbst zu verdienen. In der Apostelgeschichte 18,1-3 können wir über Paulus in Korinth lesen:

Hierauf verließ Paulus Athen und ging nach Korinth./Dort traf er einen aus Pontus stammenden Juden namens Aquila, der vor kurzem aus Italien gekommen war, und dessen Frau Priszilla. Klaudius hatte nämlich angeordnet, dass alle Juden Rom verlassen müssten. Diesen beiden schloss er sich an,/und da sie das gleiche Handwerk betrieben, blieb er bei ihnen und arbeitete dort. Sie waren Zeltmacher von Beruf.

Als umherreisender Missionar hätte Paulus das Recht gehabt, sich von den Gemeinden versorgen zu lassen. Er verzichtete auf dieses Recht,

denn er wollte niemanden „auf der Tasche liegen“. So heißt es im 1. Brief an die Gemeinde in Thessaloniki:

Ihr erinnert euch, Brüder, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet. (1. Thess 2,9)

Über die Bruderliebe brauche ich euch nicht zu schreiben; Gott selbst hat euch schon gelehrt, einander zu lieben; und danach handelt ihr auch an allen Brüdern in ganz Mazedonien. Wir ermuntern euch aber, Brüder, darin noch vollkommener zu werden. Setzt eure Ehre darein, ruhig zu leben, euch um die eigenen Aufgaben zu kümmern und mit euren Händen zu arbeiten, wie wir euch aufgetragen haben.

So sollt ihr vor denen, die nicht zu euch gehören, ein rechtschaffenes Leben führen und auf niemand angewiesen sein. (1. Thess 4,9-12)

Im 2. Brief wird dieser Rat noch verschärft:

Im Namen Jesu Christi, des Herrn, gebieten wir euch, Brüder: Haltet euch von jedem Bruder fern, der ein unordentliches Leben führt und sich nicht an die Überlieferung hält, die ihr von uns empfangen habt./Ihr selbst wisst, wie man uns nachahmen soll. Wir haben bei euch kein unordentliches Leben geführt/und bei niemand unser Brot umsonst gegessen; wir haben uns gemüht und geplagt, Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen./Nicht als hätten wir keinen Anspruch auf Unterhalt; wir wollten euch aber ein Beispiel geben, damit ihr uns nachahmen könnt. /Denn als wir bei euch waren, haben wir euch die Regel eingeprägt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen./Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles Mögliche treiben, nur nicht arbeiten./ Wir ermahnen sie und gebieten ihnen im Namen Jesu Christi, des Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr selbst verdientes Brot zu essen. (2. Thess 3, 6-12)

Fazit: das Verständnis von Arbeit im Neuen Testament ist, wie wir gesehen haben, ein Ambivalentes. Sie war einerseits zur Reproduktion der Gattung notwendige Tätigkeit, andererseits aber für das ewige Leben eine vergebliche mühe- und leidvolle Tätigkeit!

Die Sozialphilosophin und Soziologin Hannah Arendt (1906-1975) schreibt relativierend, dass sich für unsere heutige Sicht auf die Arbeit im Neuen Testament und in der gesamten christlichen Tradition vor der Neuzeit keine Spur findet, wie sehr sich auch moderne Interpreten bemüht haben, sie in die Texte einzulesen. Paulus war nun wahrlich kein „Apostel der Arbeit“, wie man gemeint hat, und die wenigen Stellen [1. Thess. 4,9-12 und 2.Thess. 3,8-12], auf die sich diese Behauptung zu stützen versucht, wenden sich an Faulpelze, die „andere Leute Brot essen“, oder ermahnen zur Arbeit, auf dass ihr stille seid und euch um eure eigenen Angelegenheiten

kümmert“, d.h. sie warnen vor der Öffentlichkeit und schärfen ein, dass nur ein privates Leben dem christlichen Lebenswandel entspricht.

Hannah Arendt, *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München, Zürich 2002. S. 403f

Arbeit bei den Kirchenvätern und in der mittelalterlichen Philosophie

Bei dem größten Kirchenvater der Westkirche, Augustinus (354-430) finden sich erste Überlegungen zu einer christlichen Arbeitsethik. Arbeit ist für Augustinus ein verpflichtendes Gebot Gottes und ein Naturtrieb. Sie gewinnt ihre Bedeutung und ihren Wert erst durch subjektiv gute Absichten, auch durch Beschwerlichkeiten und Buße. Die Arbeit eines Töpfers geht zum Beispiel über das rein handwerkliche Tun hinaus und gewinnt ethische Züge, wenn andere Menschen die von ihm gefertigten Produkte verwenden können. Im Paradies arbeitete der Mensch mühe- und beschwerdelos. Hätte er nicht gesündigt, dann würde Arbeit auch jenseits des Paradieses für ihn lauter Freude sein. Seitdem er aber aufgrund des Sündenfalls das Paradies verlassen musste, wurde Arbeit zur Plackerei und Mühsal und nur mit Einschränkungen auch Freude.

Aus: Monika & Udo Tworuschka: Das Raubtier zähmen. Streben nach Besitz und Reichtum. Die Arbeitsethik der Weltreligionen, E-Book, Gütersloh 2012

Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin. München 1980.

Der disziplinierte, zuverlässige Mensch war und ist eine Voraussetzung für kapitalistisches Wirtschaften. Historisch geschah die Herausbildung der strengen „methodischen Lebensführung“ aber lang vor dieser Gesellschaftsformation, nämlich im westlichen Klosterwesen, das nach der Regel Benedikts um „beten und arbeiten“ organisiert wurde. Die „geschlossene Anstalt“ ist die institutionelle Praxis, in der sich Disziplin organisieren, nützlich machen und tradieren lässt. Die Prinzipien, die sich über Jahrhunderte im Kloster - nicht zuletzt in wirtschaftlicher Hinsicht - bewährt hatten, konnten im 19. Jahrhundert schließlich auf die Bedürfnisse der Unternehmer für die Industriearbeit übertragen werden.

In der Lehre der Kirchenväter setzte sich der positive Arbeitsbegriff im Sinne einer Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte durch. „Ora et labora“, bete und arbeite, die Devise des Heiligen Benedikt von Nursia, führt zur starken Aufwertung der klösterlichen Lebensform. Seinen Mitbrüdern verordnete er schroff: *Nichtstun ist eine Gefahr für die Seele und vom Hl. Hieronymus ist der Spruch überliefert: Arbeite etwas, damit der Teufel dich stets beschäftigt antrifft!* In einer syrischen Gemeindeordnung (Didaskalie von 280 u. Z.) kann man lesen:

Buchtipp

Fabian Rijkers: Arbeit – Weg zum Heil? Vorstellungen und Bewertungen körperlicher Arbeit in der spätantiken und frühmittelalterlichen lateinischen Exegese der Schöpfungsgeschichte, Frankfurt/Main 2009

All ihr Gläubigen nun sollt an jedem Tage und zu jeder Zeit, sooft ihr nicht in der Kirche seid, fleißig bei eurer Arbeit sein [...] Ein Fauler nämlich kann nicht Gläubiger werden.

Im 13. Jahrhundert definierte einer der großen christlichen Denker des Mittelalters, Thomas von Aquin (1225-1274), die Arbeit als das gott-ähnlich Werden des Menschen, die Arbeit gehört für ihn zur Gottebenbildlichkeit des Menschen. Dabei hob er folgende Aspekte der Arbeit hervor:

- ➔ Arbeit dient der Sicherung des Lebensunterhalts
- ➔ Arbeit dient der Überwindung des Müßigganges und der Zügelung der Begierde
- ➔ Arbeit befähigt den Einzelnen dazu, Almosen zu geben.

Dabei unterscheidet er die Arbeit noch in „vita activa“, dem tätigen Hervorbringen und „vita contemplativa“, dem Anschauenden, Nachdenkenden, dem sich Öffnen gegenüber Gott. Einzig die letzte Arbeit ist für ihn wahre Arbeit.

Quelle:

Alle Klassen und Stände sind zur Arbeit verpflichtet wie jeder einzelne. Wie es dem Vogel natürlich ist, zu fliegen, weil Physis ihn mit der Flugfähigkeit ausgestattet hat, so ist es der Menschennatur konform, zu arbeiten. Der Schöpfer gab ihm die Arbeitsfähigkeit, gab ihm Hände und Füße, körperliche und geistige Vermögen, zahllose Potenzen, die alle innerlich die Funktion und den innewohnenden Sinn haben, in den Akt überzugehen. Darum soll der Mensch arbeiten. Dass die Natur des Menschen selbst zur Arbeit hinneigt, zeigt die Disposition seines Leibes.

Zitiert nach der Übersetzung von Johannes Haessle, Das Arbeitsethos der Kirche nach Thomas von Aquin und Leo XIII. Freiburg im Breisgau 1923. S. 29.

Die Gemeinsamkeiten zwischen der Arbeit im Kloster und der Arbeit in der frühneuzeitlichen Manufaktur sind bemerkenswert. Psalmgesang und Gebet gaben der von Mönchen verrichteten Arbeit einen religiösen Rahmen. Reglements der großen Manufakturen des 17. Jahrhunderts bestimmten: Alle Personen, „die am Morgen zur Arbeit erscheinen, waschen sich zuvor die Hände, opfern ihre Arbeit Gott, machen das Kreuzzeichen und beginnen zu arbeiten.“

Klaus Schreiner, „Brot der Mühsal“ – Körperliche Arbeit im Mönchtum des hohen und späten Mittelalters. Theologisch motivierte Einstellungen, regelgebundene Normen, geschichtliche Praxis. In: Verena Postel (Hrsg.), Arbeit im Mittelalter: Vorstellungen und Wirklichkeit. Berlin 2006

Der Mönch als der exemplarisch religiöse Mensch, war [...] zugleich der erste spezifisch „methodisch“, mit „eingeteilter Zeit“ und steter Selbstkontrolle, unter Ablehnung alles unbefangenen „Genießens“ und aller nicht dem Zweck seines Berufes dienenden Inanspruchnahme durch „menschliche“ Pflichten, lebende „Berufsmensch“. [...] Ökonomisch sind die Mönchsgemeinschaften des Abendlandes die ersten rational verwalteten Grundherrschaften und später Arbeitsgemeinschaften auf landwirtschaftlichem und gewerblichem Gebiet.

Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. Tübingen 1972. S. 699/696

Arbeit und Reformation

Gegen diese Geringschätzung der „vita activa“ wendete sich die Reformation und bekämpfte diese Ansicht.

Für Martin Luther (1483-1546) stirbt kein Mensch von der Arbeit, aber von Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen. Arbeit ist für Luther Gottesdienst: Wenn ich auch Geld und Gulden habe, werde ich arbeiten und IHM die Sorge überlassen. Wer ist es aber, der so arbeitet? Die Christen.

Luthers Kerngedanke zum Beruf ist, dass jede, auch die niedrigste Tätigkeit, sofern sie allein aus dem Gehorsam gegenüber Gott geschähe, gottgefällig sei. Arbeit als Beruf gilt ihm als Berufung.

Es ist Gott nit umb die Werk zu tun, sondern umb den Gehorsam ... daher kommts, Dass ein frum Magd, so sie in ihrem Befehl hinget und nach ihrem Amt den Hof kehret, oder Mist austrägt, oder ein Knecht in gleicher Meinung pflügt und fährt, straks gen Himmel geht, auf der richtigen Strass, dieweil ein ander, der zu St. Jacob oder zur Kirchen geht, sein Amt und Werk liegen lässt, straks zur Hellen geht [...] Luther, Werkausgabe, Bd. 10/1, 1910, p. 310).

Buchtipp

Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Hrsg. und eingeleitet von Dirk Kaesler. ³München 2010

Luther stilisierte die Arbeit zu einer Verpflichtung. Nur durch Arbeit könne der Mensch seine Daseinsberechtigung vor Gott begründen.

Weiter geht der Schweizer Reformator Johannes Calvin (1509-1564). Als besonders folgenreich erwies sich seine Prädestinationslehre. Demnach sei der Weg jedes Einzelnen vorherbestimmt, die Menschen seien vor der Geburt in Auserwählte und Nicht-Auserwählte unterteilt. Ein erfolgreiches, von harter Arbeit geprägtes Leben signalisierte Zugehörigkeit zum Gnadenstand. Wer sich ausruhte, verweigerte die *Mehrung von Gottes Ruhm*, Zeitverschwendung ist demnach für Calvin *die prinzipiell schwerste aller Sünden*. Die Ausübung des Beruf stellt für ihn das einzige Mittel dar, *Gott wohlgefällig zu leben*. Vor diesem Hintergrund feiert das paulinische Dogma *Wer-Nicht-Arbeitet-Soll-Auch-Nicht-Essen* wieder fröhliche Urstände.

Quelle:

Johannes Calvin

Arbeit

Es muss weiter festgehalten werden, dass es verschiedene Arten von Arbeit gibt. Wer mit seinem Fleiß die menschliche Gemeinschaft unterstützt – sei es, dass er eine Familie versorgt, öffentliche oder private Ämter versieht, Rat erteilt oder lehrt oder irgendetwas anderes tut –, darf nicht unter die Müßiggänger gezählt werden. Paulus [»So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen«] tadelt die untätigen Drohnen, die von den Anstrengungen anderer Menschen leben, während sie selbst keinen Handschlag tun, um dem Menschengeschlecht zu nützen.

(Kommentar zu 2. Thess 3,10 von 1550)

[Gott hat] die Menschen zu dem Zweck geschaffen, dass sie sich in Arbeiten üben, und keine Opfer gefallen [ihm] mehr, als wenn jeder in seiner Berufung eingespannt nutzbringend für das Beste zu leben bemüht ist.
Institutio III

Gerechter Lohn

Jeder soll schauen, was er hat, und jeder ist verpflichtet, nach seinem Vermögen die zu belohnen, die für euch gearbeitet haben und die Instrumente solch großen Segens waren. Denn wenn wir Gott loben mit dem Munde und bezeugen, dass er uns gesegnet hat, und wenn er uns Menschen geschickt hat, die uns dienen und unseren Reichtum vermehrten, dann ist es doch Heuchelei, wenn wir mit der Zunge Gott loben und die verachten, die er für uns arbeiten ließ.

Predigt zu 5. Mose 15 von 1555

Katholische Soziallehre

Der beschleunigte Fortgang der Industrialisierung im 19. Jh. und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Umbrüche waren Anlass für die katholische Kirche, sich eingehend mit den sozialen Problemen der Zeit auseinanderzusetzen.

Seit 1891 stellten verschiedene Enzykliken der Päpste den sozialen Aspekt in ihren Mittelpunkt.

Die Enzyklika „Rerum novarum“ („Über die neuen Dinge“) ist das erste päpstliche Rundschreiben zur Arbeiterfrage und das grundlegende Dokument der katholischen Soziallehre. Verfasst vor dem Hintergrund der Industriellen Revolution, setzt sich Rerum novarum mit den sozialen Verwerfungen des Sozialismus und des Liberalismus auseinander. Leo XIII. beklagt die oft sklavenähnliche Lage der Arbeiterschaft, wendet sich aber gegen den Klassenkampf und plädiert für eine Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Er verteidigt das Privateigentum, betont aber zugleich seine Sozialverpflichtung. Weitere zentrale Forderungen sind gerechte Löhne und staatlicher Schutz für Arbeitnehmer.

http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/dossiers_1/dritte_enzyklika__caritas_in_veritate_/7_geschichte_der_sozialenzykliken.php

Wesentliche Inhalte der katholischen Soziallehre heute sind:

- die Sozialverpflichtung des Eigentums
- soziale und Chancen-Gerechtigkeit
- Wahrung der Rechte der Frau
- weltweite Verteilung von Wirtschaftsgütern und Ressourcen
- Mitverantwortung und Mitbestimmung im Unternehmen
- der Interessenausgleich zwischen Kapital und Arbeit
- Schutz der Familie
- Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand

Evangelisch-protestantische Sozialethik

Sozialethik ist ein Begriff des 19. Jahrhunderts, der sich erstmals im Titel des Werkes „Die Moralstatistik und ihre Bedeutung für eine Sozialethik“. 2 Bde. Erlangen 1868 des lutherischen Theologen Alexander von Oettingen (1827-1905) findet.

Herausragende Vertreter der evangelischen Sozialethik waren Johann Hinrich Wichern (1808-1881), Georg Wünsch (1887-1964), Constantin von Dietze (1891-1973) und Arthur Rich (1919-1992).

Seit 1960 tritt die Evangelische Kirche mit so genannten „Denkschriften“ an die Öffentlichkeit, um unmissverständlich ihren Standpunkt auch und gerade zu sozialetischen Problemen kundzutun.

1968 erschien die Denkschrift:

„Sozialethische Erwägungen zur Mitbestimmung in der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland“. Eine Studie der Kammer für soziale Ordnung. Hrsg. vom Rat der EKD.

Die Schrift konzentriert sich auf den ethischen Aspekt der Menschenwürde der Lohnarbeitenden, womit vor allem die Freiheit der Lohnarbeitenden von entwürdigenden Abhängigkeiten gemeint ist. In diesem Sinn setzt sie sich für die Schaffung von Arbeitsbedingungen ein, die eine Persönlichkeitsentfaltung von Arbeitnehmern am Arbeitsplatz garantiert und votiert für Mitbestimmungsrechte, die die Durchsetzung dieses Zieles ermöglichen.

Die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland haben in ihrem Wirtschafts- und Sozialwort von 1997 die Arbeit als ein Menschenrecht gewürdigt:

Aus christlicher Sicht ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde. Der Mensch ist für ein tätiges Leben geschaffen und erfährt dessen Sinnhaftigkeit im Austausch mit seinen Mitmenschen. Menschliche Arbeit ist nicht notwendigerweise Erwerbsarbeit. Unter dem Einfluss der Industrialisierung hat sich das Leitbild von Arbeit allerdings auf Erwerbsarbeit verengt.

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland.

Hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn/Berlin 1997. Ziff. 152.)

Dialogrunde

Peter Mansaray

ist freikirchlicher Christ, nahm an der Dialogrunde teil und stammt aus Sierra Leone.

Wie hat der christliche Glaube Ihr Verständnis von Arbeit geprägt?

In Sierra Leone leben fast 60 Prozent Muslime, da spielt der Islam eine größere Rolle als das Christentum. Aber die große Bedeutung der Arbeit und die Wertschätzung des arbeitenden Menschen im Christentum wurden mir durch meine Eltern vermittelt, von dem Pfarrer von der Kanzel gepredigt und drückt sich auch in den Verpflichtungen der Familie und den Mitmenschen gegenüber aus. Als Christ versuche ich nach diesen Geboten zu leben und mich an den Vorbildern zu orientieren. Früher war es so, dass die Menschen für den Eigenbedarf produzierten. Die landwirtschaftlichen Produkte wurden auch gebraucht, um Genussmittel, wie z.B. Tabak oder auch technische Geräte einzutauschen. Die Menschen haben nicht für sich alleine gearbeitet oder um Profit zu machen, sondern um die Familie zu ernähren und ihr Sicherheit zu geben. Und die Familien waren groß, teilweise umfassten sie bis zu fünfzig Menschen.

Was ist für Sie sinnvolle und würdevolle Arbeit?

Jeder hat seinen Beitrag zur Sicherung der Familie geleistet und es gab keine Bewertung, was bezahlte oder unbezahlte Arbeit betrifft. Eingebunden in die Verantwortung gegenüber der Familie war Arbeit immer sinnvoll und gut. Arbeit ist für mich auch heute noch etwas, was mir und anderen Menschen zugutekommt und das ist ganz im christlichen Sinne gemeint. Ich sage nicht, wenn jemand viel Geld verdient, dass er gesellschaftlich wichtiger oder würdevoller ist als einer der z.B. Prediger in einer Gemeinde ist und wenig Geld verdient oder ehrenamtlich arbeitet. Ich denke, generell wird man im afrikanischen Kontext nicht so sehr über die Art der Arbeit definiert. Die Arbeit ist für uns nicht nur für einen selbst wichtig, um Geld zu haben und sich damit darzustellen, sondern um anderen Menschen etwas Gutes zu tun. In meinen Ohren klingt es nicht höflich, jemanden nach seiner Arbeit, nach seinem Beruf zu fragen. Man ist sich sympathisch oder nicht. Das schließt aber niemanden, sei er Akademiker oder Arbeiter, von vornherein aus. Das Selbstwertgefühl wird nicht berührt. Ich fühle mich wegen meiner Tätigkeit nicht höher gestellt oder minderwertig.

Welche Bedeutung hat die Arbeit für die Familie?

Die Familie ist für Menschen in Sierra Leone von sehr großer Bedeutung. Diese Solidarität, die in der Familie erfahren und gelebt wird, hilft

dem Einzelnen auch ohne Arbeit zu überleben. Der Gedanke der Solidarität und der Brüderlichkeit ist für mich eng mit meiner christlichen Überzeugung verknüpft. Das bedeutet auch für mich, wenn ich hier in Deutschland lebe, dass ich an meine Familie in Sierra Leone denke und für sie Sorge. Das heißt nicht, dass sie mir Bittbriefe oder -Mails schicken, aber aufgrund meiner, sagen wir mal afrikanisch-christlichen Identität, nehme ich es als meine Verpflichtung wahr: Ich bin für sie da, so wie sie für mich. Wenn diese Kette unterbrochen wird, dann geht für mich und meine Identität etwas verloren.

Gibt es eine Arbeitsteilung in der Familie?

In der traditionellen Familie gibt es hierarchische Strukturen, immer noch bis heute. An der obersten Stelle steht der Vater, dann kommt die Mutter und dann kommen die Kinder. Jeder hat seinen Aufgabenbereich. Der **Vater** als Oberhaupt sorgt für die Familie und geht arbeiten, er muss Geld verdienen und die Familie erwartet, dass er sie ernähren kann. Mein Vater hat uns vorgelebt, was es bedeutet zu arbeiten. Er war Tierarzt und ist jetzt im Ruhestand. Er ist jeden Tag, außer am Wochenende, zur Arbeit gegangen. Die **Mutter** ist Hausfrau, kocht, sorgt für Ordnung und ist für die Kindererziehung zuständig. Ihre Aufgabe ist auch, dass die Harmonie innerhalb der Familie stimmt. Und wenn die **Kinder** erwachsen sind, arbeiten sie auch für die Familie, sie tragen damit dazu bei, dass das Familienleben funktioniert und alle ihr Auskommen haben. So habe ich gelernt, was es bedeutet, Teil einer Gemeinschaft zu sein und einen Beitrag, meinen persönlichen Beitrag, zu leisten. Diese Rollenverteilung wird von vielen Familien aus Sierra Leone auch hier in Deutschland beibehalten.

Wie stark sind Traditionen heute noch?

Es gibt schon große Bewegungen und soziale Veränderungen in Sierra Leone, denn die Traditionen sind nicht statisch sondern sehr dynamisch. Viele Einflüsse kommen von außen, durch die Medien, aber auch durch die Migranten, die zurückkommen. Allein die Einflüsse, die durch die Globalisierung und das Internet das Land erreichen, lassen sich nicht stoppen. Vor allem die junge Generation stellt die traditionellen Normen in Frage, will unabhängig sein und mehr Freiheiten genießen. Viele ziehen deshalb in die Hauptstadt. Die Gefahr besteht aber, dass durch die Suche nach Freiheit und Unabhängigkeit nur noch der Einzelne und seine Bedürfnisse zählen und die Verantwortung der Familie gegenüber abnimmt.

Was bedeutet die Entwicklung für das Rollenbild der Frau?

Es gibt Beispiele, da haben Frauen auch im traditionellen Rahmen wichtige Funktionen gehabt, z.B. als Dorf-Chefin. Aber inzwischen differenzieren sich die Lebensentwürfe: auf der einen Seite noch die traditionellen aber auf der anderen Seite moderne. Es existiert der noch immer

weit verbreitete traditionelle Typ der Hausfrau und es gibt Frauen, die in den Städten studieren und Berufe ergreifen und z.B. Ärztin, Lehrerin oder Krankenschwester sind. Das Geld, das sie verdienen, fließt dann meistens in die gemeinsame Familienkasse, aus der sie auch Geld nehmen können, der Mann aber im Wesentlichen die Verfügungsgewalt hat. Er ist es, der die Hauptverantwortung trägt und für die Versorgung der Familie zuständig ist. Die Situation verändert sich aber und die traditionelle Konstellation bröckelt. Hier in Berlin wird das zunehmend zum Problem und es wird in vielen Familien gemeinsam entschieden, was mit dem Geld passiert. Das andere Rollenbild von der Frau schafft für uns Männer auch hier manchmal Probleme oder verunsichert.

Interview mit Angela Berger

Studienleiterin Amt für kirchliche Dienste in der
EKBO Pädagogisch-Theologisches Institut

Welche Rolle spielte die Religion, der Glaube in Ihrer Familie?

Eine große und sehr kontrovers diskutierte Rolle. Ich bin in einer Familie groß geworden, die ursprünglich katholisch war. Meine Eltern sind dann aber nach heftigen inneren Konflikten nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) ausgetreten, weil es weniger fortschrittlich endete, als sie es sich erhofft hatten. Um uns Kindern dennoch eine religiöse Erziehung zu ermöglichen, sind sie mit uns zu den Gottesdiensten der Lutheraner gegangen und haben meine Schwester und mich dort auch konfirmieren lassen. Sie selbst sind nie wieder einer religiösen Gemeinschaft beigetreten. Ich war damals erst sieben Jahre alt und habe von den religiösen Konflikten und Umbrüchen meiner Eltern nicht bewusst etwas mitbekommen. Zur Konfirmation habe ich mich bewusst entschlossen und sie als einen wichtigen Einschnitt in meinem Leben empfunden.

Für mich kam erst während des Studiums ein Bruch. Ich habe die mit der christlichen Religion mir seit frühester Kindheit vermittelten Schuldgefühle nicht mehr ausgehalten.

Wie hat die Religion oder besser Ihr Glaube Ihr Verhältnis von Arbeit geprägt und was wurde Ihnen von Ihren Eltern vermittelt?

Von Anfang an wurde mir vermittelt, dass man nicht für sich selbst lebt und arbeitet, sondern immer für andere. Das Gebot der christlichen Nächstenliebe stand da im Mittelpunkt. Nicht, dass ich daran ständig erinnert wurde, aber es war unterschwellig immer präsent. Neben dem „Das, was Du anderen tust“ stand immer auch die Mahnung, die Zeit nicht zu vertrödeln, sondern sie sinnvoll zu nutzen, und sinnvoll genutzt war die Zeit nur dann, wenn man sich bildete (Bildung war das höchste Gut!) oder was für Andere Nützliches geschaffen hat, ganz im Sinne der protestantischen Arbeitsethik. Nur da zu sitzen, rum zu träumen, sich mit schöngeistigen Dingen zu beschäftigen oder nur seinen Gedanken nachzugehen, also die Muße, mit sich selbst zu arbeiten, zum Beispiel ein Tagebuch zu führen, was ich sehr gerne tat, war verpönt und v.a. von meinem Vater nicht gerne gesehen. (Was nicht so weit ging, dass er es mir verboten hätte und mich auch nicht hinderte, ein Tagebuch zu führen). Entweder sollte ich für die Schule lernen, damit ich erfolgreich werde und das Abitur bestehe, was für meinen Vater das Wichtigste war, oder, wenn ich nichts zu tun hatte, sollte ich meiner Mutter im Haus helfen. Arbeit durfte nicht egozentrisch sein in dem Sinne, dass man sich zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Deshalb wollte ich als Mädchen gerne Krankenschwester in der Entwicklungshilfe in Afrika werden, das war mein ganz großes Ziel. Und bin dann immer freiwillig ins Krankenhaus gegangen und hab da Sonntags morgens den Krankenschwestern geholfen. Als ich während der Ferien jeden Tag im Krankenhaus arbeiten wollte, bin ich kollabiert. Das Elend, das ich da sah, war zu viel für mich. Und dann hab ich mir überlegt, dass es endlich an der Zeit wäre, etwas für mich zu tun, was mir Freude macht und was mir entspricht und ich begann dann Jahre später nach dem Abitur, Kunstgeschichte zu studieren. Was meine Eltern übrigens sehr unterstützt haben, weil es viel mit geistiger Arbeit und Bildung zu tun hatte. Das habe ich dann nach sechs Semestern abgebrochen, um mich genau von diesem mich als Person nicht berücksichtigenden Bildungsdünkel zu verabschieden, und habe Psychologie studiert, mein Diplom gemacht und Jahre später dann noch eine Ausbildung als Religionslehrerin. Was vor allem meinen Vater, als begeisterten Lehrer, gefreut hat.

Was ich in dieser Zeit gelernt habe, ist, dass Freude an der Arbeit, das Leben der eigenen Talente sowie das Zusammengehen der beiden, das Beste ist, was man für sich und Andere machen kann.

Gab es eine Arbeitsteilung in Ihrer Familie?

Ja! Die ganz traditionelle Arbeitsteilung. Der Mann geht arbeiten, die Frau macht den Haushalt und zieht die Kinder groß. Dabei hatten meine Mutter und mein Vater die gleiche Ausbildung. Beide haben studiert. Beide sind promoviert. Aber als die Kinder dann – sehr wohl geplant – kamen, war es keine Frage, wer zu Hause bleibt. Meine Mutter war sehr unglücklich mit dieser Arbeit und geistig chronisch unterfordert. Hausarbeit war für sie wertlose Arbeit und sie hat sie auch nicht gerne getan. Darunter hat sie sehr gelitten, auch weil sie nicht honoriert und anerkannt war. Sie hätte mehr aus ihrem Leben machen können, wozu sie sich aber dann später, als wir größer waren, auch nicht aufraffen konnte, und das war für mich die Negativfolie. So wollte ich nicht werden. Mein Vater hatte das Geld, hatte einen Beruf, an dem er Spaß hatte. Meine Mutter war das Opfer, die weder Geld hatte, noch Spaß an dem, was sie tat. Was ich letztendlich gemacht habe, war meinen Vater nachzuahmen, der begeisterter Lehrer war und ganz in seinem Beruf aufging. Im Grunde genommen war das immer mein Ziel und das habe ich auch geschafft.

Und wie sieht die Arbeitsteilung bei Ihnen heute in der Familie aus?

Allein dadurch, dass ich diesem Rollenbild, diesem Frauenbild mich geweigert habe gerecht zu werden, haben mein Mann und ich uns die Arbeit im Hause und in der Kindererziehung immer kategorisch geteilt.

Was ist für Sie Arbeit?

Arbeit ist für mich jede zielgerichtete Tätigkeit, die eine Intention hat. Müßiggang, wo ich mich einfach treiben lasse und kein Ziel habe, ist für mich keine Arbeit. Arbeit hat für mich auch etwas mit Mühe, mit Anstrengung zu tun, wobei ich das nicht negativ werte. Ich strenge mich gerne bei der Arbeit an, weil ich immer ein Ziel vor Augen habe, d.h. ich will etwas herausfinden, ein Konzept erstellen, eine Fortbildung planen etc...

Kann man daraus ableiten, dass für Sie das paulinische Diktum: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ eine Rolle spielt?

Spielt für mich eine große Rolle. Ich glaube ich würde immer etwas tun. Ich würde immer gucken, dass ich meinen Lebensunterhalt selbst verdiene. Wenn je der Umstand eintreten sollte, dass ich auf staatliche Unterstützung angewiesen wäre, dann würde ich versuchen, das in irgendeiner Form zurückzugeben, zum Beispiel indem ich alte Leute in einem Altenheim besuche oder sonst irgendein Ehrenamt übernehmen. Und so ergeht es mir auch mit der Bettelei. Wenn ich mich so umsehe und gucke, welchen Bedürftigen ich etwas gebe, dann immer denen, die noch irgendetwas tun, zum Beispiel Zeitungen verkaufen oder Musik machen. Mehr Schwierigkeiten habe ich innerlich mit denen, die nur sitzen und die Hand aufhalten. Wenn ich merke, die können gar nicht anders, die haben die Kraft nicht oder sind krank, dann gebe ich schon was, aber wenn ich sehe, die haben die Kraft und die könnten, wenn sie nur wollten, irgendetwas tun, dann werde ich innerlich etwas ungnädig.

Gibt es Arbeit, die Sie nicht tun, die Sie für würdelos halten?**Gibt es für Sie würdelose Arbeit?**

Also Putzen zu gehen, ist für mich zum Beispiel keine würdelose Arbeit. Ich war schon lange nicht mehr in der Situation, putzen gehen zu müssen (als Studentin habe ich es schon ein-zweimal gemacht), aber es wäre nicht unter meiner Würde, es zu tun. Würdelose Arbeit ist für mich das, was zurzeit an den Börsen geschieht: Geld machen um des Geldes willen, ohne Nutzen für andere Menschen. Diese Raffgier finde ich besonders schlimm.

Der Hinduismus

Max Kölling

Der Begriff Hinduismus versucht, eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensanschauungen, Riten und Kulte zusammenzufassen, deren Einheit sich letztlich in ihrer Vielfalt offenbart. Hinduismus ist dabei eine Sammelbezeichnung für verschiedene Glaubenssysteme, die auf dem indischen Subkontinent entstanden sind und das religiöse Leben der Hindus maßgeblich prägen. Die kulturellen Grundlagen der indischen Religionsgeschichte liefern dabei wichtige Quellen für das Verständnis der religiösen Vorstellungen und Praktiken, die bis heute das Bild des Hinduismus ausmachen.

Der Hinduismus ist im Gegensatz zu den anderen Weltreligionen keine Stifterreligion mit verbindlichen Lehren, sondern eine aus verschiedenen Elementen und Einflüssen entstandene Religion. Künstlerisch ausgestaltete Tempel, in denen elaborierte Rituale gefeiert werden und das umfangreiche Götterpantheon zur Geltung kommt, verleihen dem Hinduismus ebenso seinen eigentümlichen Charakter wie das entsagungsreiche Ideal der Askese, in dem sich einer der radikalsten Erlösungswege der Menschheit zeigt. Da der Hinduismus keine klar umrissene Dogmatik besitzt, unterliegen auch den menschlichen Handlungen keine festen, für alle gleicherweise zwingenden Vorschriften. Es gibt Hindus, die Fleisch essen und solche, die aus religiösen Gründen vegetarisch leben.

Trotz großer Verschiedenheiten finden sich einige grundlegende Anschauungen, die fast alle Hindus teilen. Dazu gehören die Anerkennung der Autorität der vedischen Literatur, der Glaube an die durch Karma verursachte Wiedergeburt und die Überzeugung, dass die Befreiung nur durch das Ausscheiden aus dem Kreislauf (*samsara*) der Existenzen möglich ist. Lebenszyklische Rituale und eine Vielzahl alltäglicher Kulthandlungen begleiten das Leben der meisten Hindus und auch die literarischen Quellen, vor allem die großen Epen, das *Mahabharata* und das *Ramayana*, gewinnen in vielen Orten Indiens zunehmend an Bekanntheit.

Die ersten Zeugnisse des Hinduismus finden sich bereits ab der Mitte des 1. Jht. v.u.Z., wo er sich als Reaktion auf die Reformbewegungen des Buddhismus und Jainismus deutlich zu formieren beginnt. Seine Entstehung wäre allerdings ohne seine Vorläufer, die man schon in der Induskultur (ca. 2350-1750 v.u.Z.) und in der vedischen Zeit (ca. 1200-900 v.u.Z.) beobachten kann, nicht denkbar.

Viele Hindus, vor allem die intellektuelle Oberschicht, bezeichnen ihre Religion als *Sanatana Dharma* (ewige Ordnung) oder *Varnashrama Dharma* (Ordnung der Kasten und Lebensstadien). Der Dharma gilt für alle Menschen und Tiere, aber auch für die Elemente. Er umfasst sowohl die natürliche und gesetzte Ordnung als auch Recht und Sitte im weitesten Sinne. Der Hinduismus kann somit vor allem als ein religiös-soziales System verstanden werden, das die gesamte Gesellschaftsordnung strukturiert und in einen kosmischen

Mahatma Gandhi

(1869-1948) lobte den Wert der einfachen Arbeit.

In seinen Zentren (*ashrams*) gehörte die Erwirtschaftung des eigenen Lebensunterhalts durch körperliche Arbeit zu den Grundregeln. Sein Nachfolger, Vinoba Bhave (1895-1982), interpretierte *Karma-Yoga* (Weg des Handelns) als eine Form der Arbeit, die in unmittelbarem Verhältnis zum Wohlergehen der Gesellschaft steht. Zudem erwirbt der *Karma-Yogin* durch seine Arbeit wahre Erkenntnis. Sein Tun ist voller Andacht und dienender Hingabe.

Der Internationale Gandhi-Friedenspreis (original: International Gandhi Peace Prize), benannt nach Mahatma Gandhi, ist ein indischer Staatspreis. Er wird seit 1995 jährlich von der indischen Regierung an Personen oder Organisationen verliehen, die sich durch ihre herausragende Arbeit und Beiträge zu sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Umwandlungsprozessen mittels Gewaltlosigkeit und anderen Gandhischen Mitteln verdient gemacht haben. Das Preisgeld beträgt 10 Millionen Indische Rupien.

Mahatma Gandhi, Jung Indien: Aufsätze aus den Jahren 1919 bis 1922. Herausgegeben von Madeleine & Romain Rolland, München 1924.

Zusammenhang stellt. Diese innere Verknüpfung spiegelt sich vor allem im Kastenwesen wieder, in das jeder Hindu hineingeboren wird und das die spezifischen sozialen Pflichten des Einzelnen festlegt.

Innerhalb des Kastensystems wird zwischen den vier sogenannten Ständen bzw. Varnas unterschieden, die in einer sozialen und religiösen Hierarchie voneinander getrennt werden. Unterschieden wird hier zwischen den *Brahmanen* (Priester und Gelehrte), den *Kshatriyas* (Könige, Fürsten und Krieger), den *Vaishyas* (Händler und Bauern) und den *Shudras* (Diener und Handwerker). Als weitere Unterscheidung dienen die sogenannten Kasten bzw. *Jatis*, in der die Gesellschaft als Ganzes in unzählige kleine Gruppen unterteilt wird, wobei vor allem die Berufstätigkeit und Abstammung als Kriterium herangezogen werden. Am untersten Ende dieser sozialen und religiösen Hierarchie befinden sich die *Jatis* der Unberührbaren bzw. der *Dalits*, die besonders vor dem Hintergrund spezieller Reinheitsvorstellungen vom Rest der Gesellschaft gemieden werden und einer starken Unterdrückung ausgesetzt sind. In seinem Bemühen die soziale Diskriminierung ganzer Bevölkerungsschichten zu überwinden, bezeichnete Mahatma Gandhi die Gruppe der Unberührbaren einst als *Harijans*, was so viel bedeutet wie „Kinder Gottes“.

Grundsätzlich betrachtet bietet das Kastensystem einen gesamtgesellschaftlichen Orientierungsrahmen an, dessen Beschaffenheit jedoch einem ständigen Aushandlungsprozess unterliegt und nicht allein als starres System angesehen werden kann. Bedenkt man allein die Größe des indischen Subkontinents und die Zahl der Hindus, die sich mittlerweile auf etwa 900 Millionen Menschen beläuft, fällt es kaum noch schwer, sich die zahlreichen Ausgestaltungsmöglichkeiten sozialer und religiöser Geflechte vorzustellen, die den Hinduismus und die indische Gesellschaftsordnung in ihrer Entwicklung begleiten. Zudem gibt es inzwischen viele Hindugemeinschaften, die sich auf der ganzen Welt verbreitet haben und von außen auf die indische Gesellschaft Einfluss nehmen.

Das Kastensystem und die ihm zugrunde liegenden Vorstellungen über die Erbllichkeit der Berufe bilden einen der wichtigsten Anhaltspunkte um die Bedeutung von Arbeit im Hinduismus zu bestimmen. Neben den rein ökonomischen Tätigkeiten werden dabei auch rituelle Tätigkeiten als Arbeit betrachtet und als religiöse Dienste im Austausch gegen materielle Güter angeboten. Arbeit und Pflicht liegen im Hinduismus sehr dicht beieinander und gelten als Richtschnur dafür, einem verdienstvollen Leben nachzugehen, das die Wiedergeburt in einer höheren Daseinsstufe ermöglicht. Sein Leben in größtmöglichem Einklang mit den kastenspezifischen Pflichten zu leben, ist aus hinduistischer Sicht eine der wichtigsten Aufgaben überhaupt. Trotz der offiziellen Abschaffung des Kastensystems durch die seit der indischen Unabhängigkeit eingeführte Verfassung, wird das gesellschaftliche Leben in Indien nach wie vor stark von diesem bestimmt.

Interviews mit Frau Sumathi Sekaran und Frau Santhy Manikavasagar

Auf welche Weise hat die hinduistische Weltanschauung das Verständnis von Arbeit im indischen Kulturraum geprägt?

Sumathi Sekaran:

Das gesellschaftliche Leben der Hindus wird stark durch ein hierarchisches Kastensystem geprägt, in dem jede Kaste ihrer spezifischen sozialen Pflicht nachkommen soll. In den vier großen Hauptkasten sind [wie oben beschrieben] auch die Arbeitsfelder klar voneinander abgegrenzt. Ganz am Ende dieses Systems stehen die Unberührbaren – die all jene umfassen, die als Diener arbeiten oder Tätigkeiten nachgehen, die als unrein gesehen werden, wie beispielsweise die Straßen- und Latrinenreinigung.

Ein Zitat von dem Gott Krishna aus der *Bhagavad Gita* besagt: *Besser ist es, seine eigene Pflicht unvollkommen als die Pflicht eines anderen gut zu erfüllen. Wer die Handlung vollzieht, die durch die eigene Natur verordnet ist, lädt keine Schuld auf sich.* Im hinduistischen Glauben hat jeder seine spezifischen Pflichten, die ihm der Dharma vorschreibt. Indem man seine Pflichten erfüllt, sammelt man gutes Karma, das wiederum die Wiedergeburt ins nächste Leben beeinflusst. Je pflichtbewusster ein Mensch handelt, desto höher sind seine Chancen in einer höheren Kaste wiedergeboren zu werden. Wer hingegen seine Pflichten nicht befolgt, kann auch in einer unteren Kaste wiedergeboren werden. Einem Minister, der viel Schlechtes tut und lediglich versucht, seinen Gottesdienst gut zu verrichten, kann es beispielsweise passieren, dass er nicht mehr als Mensch, sondern gar als Tier wiedergeboren wird. Viele Hindus wachsen damit auf, dass Menschen aus verschiedenen Kasten unterschiedliche Arbeiten verrichten. D.h. es gibt beispielsweise Kasten, die nur als Wäscher arbeiten oder Brahmanen, die überwiegend im Tempel beschäftigt sind. Was die Gruppe der Unberührbaren betrifft, so leben diese oftmals sogar in eigenen Siedlungen, müssen getrennte Brunnen benutzen und man kommt wenig in Kontakt. Die Regierung versucht nun schon seit längerem das Kastensystem abzuschaffen und mit Hilfe eines Quotensystems für benachteiligte Bevölkerungsgruppen Bildungs- und Arbeitschancen zu verbessern. Die Integration aller in unterschiedliche Berufsfelder ist jedoch in Indien sehr schwer.

Der Elefantengott **Ganesha** (Herr der Scharen) ist eine der beliebtesten Formen des Göttlichen im Hinduismus. Die meisten Kaufleute betrachten ihn als ihren Schutzherrn. Weitere verbreitete Namen sind unter anderem *Ganapati* („Gebiet der Scharen“), *Vinayaka* („Entferner [der Hindernisse]“) und *Vighnesha* („Herr der Hindernisse“). Viele *Pujas* (hinduistische Gottesdienste) beginnen mit einem Gebet an ihn. Ganesha wird angebetet, wenn man Glück für den Weg oder eine Unternehmung braucht. Er steht für jeden Neuanfang und verkörpert Weisheit und Intelligenz. Zu seinen Angelegenheiten gehören die Poesie, Musik und Tanz und er ist der Herr über die Wissenschaften.

*Reich wird man erst durch Dinge,
die man nicht begehrt.
Mahatma Gandhi*

*Man soll weder annehmen noch
besitzen, was man nicht wirklich
zum Leben braucht.
Mahatma Gandhi*

*Ich schlief und träumte,
das Leben sei Freude.
Ich erwachte und sah,
das Leben ist Pflicht.
Ich tat meine Pflicht und siehe,
das Leben ward Freude.
Rabindranath Tagore*

Klaus Mylius (Hrsg.),
Die *Bhagavadgita*, [Aus dem
Sanskrit. Übers., Einl. u. Anm.
von Klaus Mylius]. Leipzig 1980.

Der Hinduismus kennt drei klassische (brahmanische) Heilswege (*margas*), die ebenbürtig nebeneinander stehen und zur Befreiung (*moksha*) führen: *jnanamarga* (Weg des Wissens), *bhaktimarga* (Weg der Teilhabe und Hingabe an Gott) und *karmamarga* (Weg der Taten und des Opfers).

In der *Bhagavad Gita*, einem zentralen religiösen Text vieler Hindus, werden Krishnas drei Wege zum Heil beschrieben:

Der Weg des Handelns, der Weg der Erkenntnis und der Weg der Hingabe.

Der Weg des Handelns (*karmamarga* oder auch *karmayoga*) ist der Weg des selbstlosen Handelns, man muss seine Pflichten (*dharma*) erfüllen, aber nicht aus Angst vor Strafen oder in Erwartung eines Lohns.

Durch den Verzicht auf weltlichen Lohn erwirbt man dauerhaften Frieden und eben dies erfordert selbstloses und mitfühlendes Handeln zum Wohle der Menschheit. *Karma-Yoga* strebt danach, jegliche menschliche Aktivität an den erhabenen Willen hinzugeben. In der *Bhagavad Gita* lehrt Krishna seinen Schüler Arjuna:

„Gib die Anhänglichkeit auf, oh Arjuna, und vollbringe, im Yoga gefestigt, deine Werke. Sei gleichmütig gegen Erfolg und Misserfolg. Gleichmut wird Yoga genannt.“ Später heißt es weiter:

„Für den Besinnlichen gibt es den Pfad der Erkenntnis, für den Tätigen den Weg der selbstlosen Tat. Niemand wird vollkommen dadurch, dass er der Arbeit entsagt. [...] Deshalb musst du jede Tat vollziehen als eine Darbringung an Gott und frei sein von aller Bindung an die Ergebnisse.“

Wie würden Sie vor dem Hintergrund Ihrer hinduistischen Weltanschauung Ihr eigenes Verständnis von Arbeit beschreiben?

Santhy Manikavasagar:

Ich bin in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem mein Vater und meine Mutter gleichberechtigt waren und eine Ausbildung hatten. Bei den Eltern meiner Mutter hingegen war das noch nicht so. Ich selber konnte immer auf die Unterstützung meiner Eltern zählen und habe nach einer Ausbildung zur Sekretärin in einer Firma gearbeitet. Später in Deutschland habe ich einen Sprachkurs besucht und mich weitergebildet, durfte jedoch nicht arbeiten, da ich keine Arbeitserlaubnis hatte. Es hat viele Jahre gedauert, bis ich diese Erlaubnis bekommen habe. Mir ist es wichtig, selber zu arbeiten, obwohl ich es nicht müsste, da mein Mann arbeiten geht. Auf Grund meines Alters kann ich nicht mehr alles machen, was ich einst konnte, aber ich arbeite vor allem für ein positives Gefühl und um meiner Seele etwas Gutes zu tun. Meine Arbeit ist zum größten Teil ehrenamtlich.

Ich mache u.a. kleine Führungen für Kindergruppen im Tempel und erzähle ihnen die religiösen Geschichten. Ich betrachte diese Arbeit im Tempel auch als meine Pflicht, die ich gerne tue. Ich helfe, wann immer ich kann und erwarte keine Gegenleistung dafür.

Sumathi Sekaran:

Ich persönlich unterscheide zwischen meiner Arbeit und meiner Pflicht. Arbeit ist für mich mit allen Tätigkeiten verbunden, mit denen ich Geld verdiene. Pflicht bezieht sich auf die Dinge, die man zu Hause macht. Dabei unterscheide ich zwischen den Pflichten die ich als Tochter, Mutter und Frau habe. Ich habe mich nie als Arbeiter, als Geldverdiener oder Ernährer in der Familie gesehen. Das ist nicht meine Aufgabe, das ist die Pflicht eines Mannes, das heißt in dem Sinne meines Vaters, meines Bruders oder später meines Mannes und meines Sohnes. Dennoch war es mir wichtig, eine gute Bildung zu haben, um später eine gute und standesgemäße Mutter zu sein. Ich wollte daher unbedingt zur Schule gehen und studieren. Nicht alle in unserer Umgebung konnten oder wollten das. Ich erinnere mich, wie andere Kinder in meiner Straße schon mit 7 oder 8 Jahren arbeiteten, weil deren Familieneinkommen sehr gering war. In meiner Familie hätte man Kinder nie für irgendjemanden arbeiten lassen, das gehörte sich nicht und war verboten. Eines Tages wollte ich mit den Kindern, die wir vom Spielen kannten, arbeiten gehen und sehen wie es ist, sein eigenes Geld zu verdienen. So bin ich dann mit ein paar Kindern mitgegangen, die in einer Ziegelei arbeiteten. Es war das erste Mal, dass ich so richtig außerhalb unserer Gegend war. Der Mann, der die Arbeit verteilte, erkannte, dass ich nicht dazu gehörte und meinte: „Wieso bist Du hier, wissen Deine Eltern, dass du hier bist?“ Ich wusste, wenn er ihnen erzählen würde, dass ich da war um zu arbeiten, würde ich richtigen Ärger bekommen, so bin ich schnell wieder nach Hause gegangen.

Als ich älter wurde, änderte sich einiges und es kam die Zeit, in der auch Mädchen und Frauen zum Teil arbeiten gehen konnten, wobei diese Arbeit angesehen und standesgemäß sein musste. Ich hätte zum Beispiel Lehrerin werden können, aber das wollte ich nicht. Ich begann eine Ausbildung zur Büroassistentin, bevor ich diese abschließen konnte, wurde ich verheiratet und migrierte gemeinsam mit meinem Mann nach Berlin. In Berlin war ich zuerst Hausfrau, bis es mir schließlich zu eintönig wurde und ich meine Ausbildung neu aufnahm. Ich arbeite jetzt in einem Reisebüro in Teilzeit, so dass ich nach wie vor genug Zeit für meine Familie habe. Beides ist mir sehr wichtig, Familie und Arbeit, wobei mein Wunsch richtig zu arbeiten erst sehr viel später kam.

Swami Vivekananda (1862-1902) war ein hinduistischer Mönch und Gelehrter, dessen Schriften auch in der westlichen Welt eine große Bekanntheit erlangten. Sein Verständnis vom Hinduismus liefert einen sehr praktischen Zugang zur Welt und lässt diesen als Religion der Tat und Arbeit erscheinen. Eines seiner wichtigsten Werke trägt den Titel: *Karma-Yoga – Der Pfad der Arbeit*. Seine soziale Ausrichtung wurde stark durch einen längeren Aufenthalt in einem Elendsviertel von Kalkutta geprägt: *Jene Armen seien euer Gott (...) Nur den allein nenne ich Mahatma (große Seele), dessen Herz für die Armen blutet (...) Aber solange Millionen in Hunger und Unwissenheit leben, gilt jeder Mensch als Verräter, der auf ihre Kosten ausgebildet, sich nicht um sie kümmert.*

Haben Sie Ihre Maßstäbe, die Sie sich für Ihre Arbeit oder für Ihre Berufsmöglichkeiten gesetzt hatten, auch für Ihre Kinder übernommen?

Sumathi Sekaran:

Nein. Meine Maßstäbe entstanden vor einem ganz anderen Hintergrund. Die Einstellung zu Arbeit und Beruf entsteht immer auch mit der Erziehung und dem Umfeld, in dem man aufwächst. Ich hätte nie daran gedacht, mir eine eigene Rücklage anzusparen, Vollzeit zu arbeiten und mich um meine Rente zu kümmern, wie das hier und heute üblich ist. Ich hatte ja einen Mann, dessen Einkommen sollte reichen, um das Leben auch noch im Alter zu genießen. In Indien ist man bis heute darauf angewiesen, dass einen die Familie bis ins hohe Alter unterstützt. Lediglich Beamte oder die Mitarbeiter einiger Großbetriebe bekommen eine Rente. Die anderen versuchen frühzeitig ein eigenes Haus zu bauen und ihre Pflichten als Vater und Mutter zu erfüllen und ihre Kinder rechtzeitig zu verheiraten.

Für meine Kinder, die hier geboren sind, sieht das Leben ganz anders aus. Meiner Tochter war von Anfang an klar, dass sie einen Beruf erlernen muss. Auch in Indien, vor allem in den großen Städten, wollen zunehmend immer mehr Frauen berufstätig werden und Karriere machen, bevor sie heiraten und Kinder bekommen. Viele Frauen brechen ihre Arbeit jedoch meist wieder ab, bevor sie dreißig werden, da man selbst als gut verdienende Frau nicht so gut angesehen ist wie eine junge Frau mit zwei Kindern, die keine Arbeit hat.

Santhy Manikavasagar:

Nein. Mein Mann und ich unterstützen unsere Söhne (16 und 18 J.) aber sie sind selbstständig. Vor allem der Ältere benötigt keine Ratschläge hinsichtlich seiner Arbeit und Ausbildung.

Gibt es im Hinduismus unterschiedliche Vorgaben für Frauen und Männer, die den Bereich der Arbeit betreffen?

Sumathi Sekaran:

Es gibt gesellschaftliche Erwartungen, die sowohl für Frauen als auch für Männer gelten. Ich habe den Eindruck, dass Frauen in den typischen Frauenberufen, wie dem der Lehrerin, den Pflegeberufen, Dienstleistungen und auch in einigen technischen Berufen, mehr und mehr akzeptiert werden. Andererseits gibt es eine neue Generation von Frauen, die sich weit vorwagen und sogar Astronautin werden, was schon wieder nicht mehr so gerne gesehen wird.

Ein anderer Aspekt ist, wie schon erwähnt, das Alter. Ab einem gewissen Alter wollen die meisten Frauen einen geeigneten Partner finden, um eine Familie zu gründen, wobei einige, wenn es erforderlich wird, auch den aufgenommenen Beruf wieder aufgeben. Hinzu kommt, dass auch die Familie ab einem gewissen Alter großen Druck macht und die Partnervermittlung meist selbst in die Hand nimmt. Anders als die Männer, haben Frauen jedoch nicht die Pflicht, ihre Familie zu ernähren, weshalb ich mich als Frau nicht schlecht fühle, eine Arbeitsstelle zu verlieren oder aufzugeben und kein Geld mehr nach Hause zu bringen.

In einigen Bereichen müssen auch die Männer aus religiösen Gründen verheiratet sein, um beispielsweise den Priesterberuf vollständig auszuüben, da sie sonst einige Zeremonien nicht durchführen könnten. Besonders gegenüber den Ahnen ist es Pflicht, dass die Ehefrauen die Priester begleiten, um das Ritual zu vervollkommen.

Im Allgemeinen ist der Priesterberuf Männersache und wird nur in sehr seltenen Ausnahmen von Frauen ausgeführt. Es gibt wohl einige Dörfer, in denen ältere Frauen priesterliche Tätigkeiten ausüben, das ist jedoch nur sehr selten der Fall. Ein Grund dafür, dass vor allem Männer in den religiösen und somit heiligen Bereichen arbeiten dürfen, ist eng mit den Reinheitsvorstellungen in Indien verbunden. Frauen gelten dabei aufgrund ihrer Menstruation als unrein.

Santhy Manikavasagar:

Für indische Familien, vor allem für die Väter und Ehemänner aus einer angesehenen Schicht, bedeutet es eine große Schande, wenn sie ihre Töchter und Ehefrauen zur Arbeit schicken müssen. Dies wird schnell als Zeichen dafür aufgefasst, dass Sie nicht selbst in der Lage sind ihre Familien zu ernähren. Für die Frauen ist es daher normal, nicht zu arbeiten, selbst wenn es eine Zeit lang sehr wenig zu essen gibt. Um den eigenen Ruf und die Ehre der Familie nicht zu beschädigen, kommt es vor, dass Familien ihre Tagesmahlzeiten kürzen und nur noch ein Mal am Tag essen. Es lässt sich jedoch beobachten, dass sich diese Vorstellungen in den Großstädten zunehmend auflösen und neue gestalten.

Sumathi Sekaran:

Die Ehre und der Familienname spielen in Indien eine große Rolle. In meiner Jugend wenn ich irgendwo hinkam, wurde ich häufig sofort gefragt, wessen Enkeltochter, Tochter oder Schwester ich sei und sofort wussten die Leute Bescheid. Auf diese Weise machte ich Freundschaften und bekam auch einen gewissen Respekt, der mir zugleich bestimmte Rechte einräumte. Um diesen Respekt zu behalten, musste ich mich auch entsprechend verhalten.

Innerhalb des Hinduismus gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Göttinnen, die als Form einer weiblichen Urkraft des Universums angesehen werden, die auch mit dem Begriff Shakti bezeichnet wird.

Innerhalb der Mythologie werden die weiblichen Begleiterinnen der Götter als deren Shakti angesehen. Die prominentesten hinduistischen Gottheiten Brahma, Vishnu und Shiva, werden von folgenden Göttinnen als Gattin oder Gegenspielerin begleitet:

Für Brahma, den Schöpfer/ Vergeber, ist es Sarasvati. Sarasvati ist die Göttin der Kunst und Wissenschaft.

Für Vishnu, den Erhalter/ Verwandler, ist es Lakshmi.

Lakshmi tritt als Göttin des Glücks, des Reichtums und der Schönheit auf.

Für Shiva, den Zerstörer/Erlöser, ist es Parvati. Parvati kann als sanfte Gattin Uma oder als Kriegerin Durga auftreten.

Die Upanishaden sind eine Sammlung philosophischer Schriften des Hinduismus und Bestandteil des Veda. Es existieren rund 150 Upanishaden, wovon 108 offiziell anerkannt werden. Die Texte wurden sowohl in Prosa als auch in Versform verfasst. Es wird angenommen, dass sie zwischen 700 v.u.Z. und 200 v.u.Z. entstanden sind.

Der indischer Wirtschafts-
wissenschaftler und Wirtschafts-
philosoph Amartya Kumar Sen
ist einer der bedeutendsten
Analytiker moderner Lebens-
und Arbeitswelten. Zu seinen
Forschungsschwerpunkten gehören
die Problematik der Armut und
die Wohlfahrtsökonomie. Seine
Beiträge zur Interdependenz von
ökonomischer Freiheit, sozialen
Chancen und Sicherheit und
politischer Freiheit (Demokratie),
dem Zusammenhang zur Armuts-
bekämpfung und zur Theorie der
kollektiven Entscheidungen er-
wiesen sich als bahnbrechend.
Auf Sens Vorschläge geht die
Einrichtung des Human Develop-
ment Index zurück, den das Ent-
wicklungsprogramm der Vereinten
Nationen seit 1990 regelmäßig
aktualisiert herausgibt.

Anleitung für ein rechtes Leben und Lernen

Sprich die Wahrheit. Folge dem Weg der Rechtschaffenheit. Vernachlässige nicht das Aufsagen der Gebete (vedas) und das Lernen. Nachdem du deinem Lehrer Reichtum gebracht hast, brich den Kontakt nicht ab. Vernachlässige nicht die Wahrheit. Vernachlässige nicht den dharma. Vernachlässige nicht das Wohlergehen deines Körpers. Vernachlässige nicht Wohlstand und Reichtum. Vernachlässige nicht das Studium und das Lehren der heiligen Texte. Vernachlässige nicht die Rituale zu Ehren von Göttern und Ahnen. Betrachte deine Mutter als Gott; betrachte deinen Vater als Gott; betrachte deinen Lehrer als Gott. Siehe deine Gäste als Götter an. Vollführe nur solche Handlungen, die ohne Schuld sind, keine anderen. Halte in Wertschätzung nur das Gute, das du in uns gesehen hast, nichts anderes (...) Gib im Glauben; gib nicht ohne Glauben. Gib reichlich, gib mit Bescheidenheit, gib mit Ehrfurcht, gib mit vollem Wissen und Mitleid.
(Taittiriya Upanishad)

Was Sie erzählen trifft ja vor allem auf die sozial hocheingestuften Kasten der Brahmanen zu. Gibt es noch weitere Vorgaben hinsichtlich der Arbeit, an denen sich die Menschen aus anderen sozialen Schichten orientieren?

Sumathi Sekaran:

Ja natürlich. Auch hier gibt es wieder die gesellschaftlichen Erwartungen, die sehr kastenspezifisch sind. In den meisten indischen Familien, die zu den sogenannten Tagelöhnern zählen, ist es selbstverständlich, dass die Frauen mitverdienen müssen. Viele Frauen aus den unteren sozialen Schichten arbeiten zum Beispiel als Haushalts-hilfen, da sie sich keine Schul- oder Berufsausbildung leisten können und das Geld dringend gebraucht wird.

Was zudem in Indien auffällt, ist, dass sich bestimmte Berufe besonders gut eignen, um aus den gesellschaftlichen Erwartungen auszubrechen. Wer zum Beispiel Ministerin, Wissenschaftlerin oder Schauspielerin wird, kann es sich auf Grund seiner Berühmtheit erlauben, ohne Ehe-partner zu leben und keine Kinder zu bekommen.

Lässt sich behaupten, dass sich die indische Gesellschaftsordnung in einem Wandlungsprozess befindet, der immer stärker durch die gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse beeinflusst wird?

Sumathi Sekaran:

Im Bezug auf Indien betone ich immer wieder die Unterschiede zwischen Stadt und Land. Vor allem auf dem Land und den vielen Dörfern, die das Leben der meisten Inder maßgeblich prägen, ist die Gesellschaftsordnung tief mit dem Alltag verwurzelt. In den großen Städten hingegen spielen neue Verhältnisse auch im Bereich der Arbeit eine viel größere Rolle. Allein die Möglichkeiten, seinen Lebensunterhalt in den großen Städten zu bestreiten, sind heutzutage um ein Vielfaches gewachsen und bieten völlig neue Voraussetzung. Zudem gibt es in den Städten eine größere Anonymität. Die Kastenzugehörigkeit ist nicht mehr so offensichtlich.

Seit sich die Arbeits- und Bildungschancen für die unteren Kasten durch das erwähnte Quotensystem verbessert haben, verändert sich auch einiges. Es gibt jetzt eine Schulpflicht und alle Kinder müssen zumindest die Grundschule besuchen. Um jedoch eine sehr gute Schulbildung zu bekommen und die guten Universitäten zu besuchen, ist ein hohes Einkommen erforderlich, das wiederum meist in den sozial höhergestellten Schichten erwirtschaftet wird. Wer jedoch aus den unteren Kasten dieses Geld aufbringen kann, bekommt durch die Quoten eine deutlich größere Chance, da sich natürlich viel weniger Anwärter auf die vorhandenen Plätze bewerben. Ich fand das manchmal unfair, da hier nicht nur nach Leistung, sondern eben auch nach gesellschaftlicher Herkunft ausgewählt wird, wo jemand studieren oder arbeiten kann. Erst wenn man genauer darüber nachdenkt versteht man, dass die anderen sehr lange mit so vielen Vorteilen gelebt haben und jetzt auch die aus den unteren Kasten dran sind. Das ist genau die Schwierigkeit, das eigene Bewusstsein zu verändern und die Veränderung selber mitzugestalten. Diese Dinge brauchen Zeit und kommen nur sehr langsam voran.

Bhakta (Sanskrit) bezeichnet einen Anhänger des Yoga-Weges, der durch Liebe zu Gott und Hingabe an ihn die Verwirklichung Gottes erstrebt. Die Hingabe an das erwählte Ideal (Gott) wird im Hinduismus auch *Bhakti* genannt.

Narada und der Bauer

Der *Bhakta* Narada taucht immer wieder in den indischen Offenbarungsschriften auf. Es heißt, dass er in ewig jugendlicher Gestalt zu allen Zeiten und durch alle materiellen und spirituellen Welten reist. In Gottesliebe versunken, spielt er auf seinem lautenähnlichen Instrument, der *Vina*, deren Ton in den Herzen der Lebewesen die unverhüllte göttliche Liebe erweckt.

Narada tritt als Schüler, als Lehrer, als ewiger Freund und Diener Gottes auf. Verspielt scheint dieser Weise, der oftmals im freudigen Eifer sein eigenes Wesen fast vergessend, die Rolle des Unwissenden, des Strauchelnden annimmt – und so anderen unvollkommeneren Wesen durch sein Beispiel den Weg zum Heil weist.

Von einem dieser Spiele erzählt die folgende Geschichte...

Wie Narada Muni durch die Welten schweifte und schließlich zu den Lotosfüßen Sri Vishnus gelangte, da ergriff ihn unversehens der Hochmut. Selbstzufrieden sein Dasein überschauend, meinte er, es gäbe keinen frömmeren Menschen als ihn. Der Herr, der sich im Herzen eines jeden Lebewesens befindet, kannte diesen Gedanken und sprach zu ihm:

„Mein lieber Narada. Bestimmt bist du ganz erpicht darauf, einen großen Heiligen und wahren Jünger von mir kennen zu lernen. Gehe deshalb dort an jenen Ort und suche den Bauern, der dort mit seiner Familie lebt. Lerne von ihm, auf dass du vom Glück begünstigt werdest.“

Voller Erwartungen begab sich Narada an den bezeichneten Ort und fand den Bauern. Wie ihm geheißen war, ließ er sich nieder und beobachtete dessen Tun, um daraus zu lernen. Der Bauer erhob sich in aller Frühe und arbeitete den ganzen Tag mit seinem Pflug auf dem Felde bis der Abend hereinbrach, und er zurück in sein Heim ging. Narada konnte nichts Außergewöhnliches feststellen, außer dass der Bauer zweimal am Tage den Namen Gottes aussprach, ohne sein Pflügen zu unterbrechen. Er dachte bei sich: „Wie kann dieser Bauer ein Heiliger sein? Ich sehe, wie er seinen weltlichen Pflichten nachgeht. Nichts deutet darauf hin, dass er besonders fromm oder weise wäre.“

Narada Muni kehrte daraufhin zum Herrn zurück und erzählte Ihm, was er bei dem Bauern beobachtet hatte und was er davon hielt. Lächelnd entgegnete der Herr: "Nun denn, Narada. Nimm eine randvoll mit Öl gefüllte Schale und geh mit ihr einmal um die ganze Stadt. Komm dann zu mir zurück, aber achte aufmerksam darauf, dass du nicht einen Tropfen verschüttest.“

Verwundert zwar, aber voller Entschlossenheit, kam Narada der Aufforderung nach. Schritt für Schritt sorgfältig abwägend, setzte er einen Fuß vor den anderen, immer peinlich darauf bedacht, nicht einen Tropfen

Öl aus der Schale zu verlieren. Endlich am Abend hatte er seinen Rundgang beendet und kehrte zum Herrn zurück.

Dieser begrüßte ihn freundlich und fragte ihn alsdann: „Und? Wie ist es dir ergangen? Hast du einen Tropfen Öl verschüttet?“

„Gut ist es mir ergangen, oh Herr. Keinen einzigen Tropfen habe ich verschüttet!“ antwortete Narada Muni stolz.

„Oh, sehr schön. Und wie viele Male hast du denn beim Rundgang auch an Mich gedacht?“

Beschämt erwiderte Narada: „Nicht ein einziges Mal, Herr. Wie hätte ich das tun können, da ich doch meine ganze Aufmerksamkeit auf diese bis zum Rande mit Öl gefüllte Schale richten musste?“

Der Herr antwortete darauf: „Diese eine Schale mit Öl nahm deine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dass du mich darüber völlig vergaßest.

Nun schau dir diesen Bauern an, auf den du eitel herabblicktest.

Ogleich die gewaltige Bürde seiner weltlichen Pflichten auf ihm lastet, erinnert er sich täglich zweimal an Mich.“

Islam

Evelin Lubig-Fohsel

Strömungen im Islam

„Den Islam“ gibt es ebenso wenig wie „das Christentum“ oder „das Judentum“. Verschiedene innerreligiöse Glaubensrichtungen und Abspaltungen spiegeln die Flexibilität und die Anpassungsfähigkeit der Religionen an sich verändernde soziale, historische und politische Bedingungen wider.

Bereits nach dem Tod Mohammeds gab es in der muslimischen Gemeinde Auseinandersetzungen um die Frage, welche Person bzw. welcher Personenkreis die politische und religiöse Leitung der Muslime übernehmen sollte. Die Mehrheit der Muslime, die man später Sunniten (sunna – Lehre und Lebensweise des Propheten) nannte, verständigte sich darauf, jeden Herrscher als rechtmäßig anzuerkennen, der das islamische Gesetz aufrechterhält. Eine Minderheit bestand darauf, dass nur der Cousin und Schwiegersohn Mohammeds, Ali ibn Abi Talib, und seine männlichen Nachkommen die legitimen Nachfolger Mohammeds seien. Diese Gruppe nannte man die Schia ("Partei") Alis. Aus ihr entwickelten sich die Schiiten. Auch die Aleviten, eine heterodoxe Glaubensgemeinschaft, beziehen sich besonders auf Ali. Sie unterscheiden sich durch eine stark mystisch ausgeprägte Islaminterpretation und eine Reihe sozio-kultureller Besonderheiten von anderen islamischen Gruppierungen.

Nach der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ von 2009 (Hrsg. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz www.deutsche-islam-konferenz.de, www.bamf.de) leben in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 3,8 und 4,3 Millionen Muslime, 4,6-5,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die größte Gruppe unter den Muslimen in Deutschland bilden die Sunniten mit 74 Prozent, gefolgt von den Aleviten mit 13 und den Schiiten mit 7 Prozent. In der Werkstatt der Religionen sind ausschließlich sunnitische Muslime vertreten. Von daher beziehen sich die folgenden Ausführungen auf den sunnitischen Islam.

Arbeit im Islam

Um das Arbeitsverständnis im sunnitischen Islam zu verstehen, ist es wichtig, auf den für Muslime zentralen religiösen, ethischen Orientierungsrahmen einzugehen. Dieser wird zum einen durch den Koran und zum anderen durch die Sunna, die überlieferte Lebensführung Mohammeds (auch Muhammad), gebildet.

Mohammeds Leben ist in den arabischen Schriften muslimischer Gelehrter überliefert. Der erste schriftlich erhaltene Bericht über das Leben Mohammeds stammt von Ibn Ishaq, der in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in Medina lebte.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren heiratete der Prophet Khadidja, die Tochter des Khuwailid ibn Asad ibn Abdal uzza. Sie war eine Geschäftsfrau von Adel und Reichtum und dingte Männer, die für eine gewisse Profitbeteiligung mit ihren Waren Handel betrieben. Die Quraish waren ja ein Handelsvolk. Als sie von Muhammads Ehrlichkeit, seiner Zuverlässigkeit und seinem edlen Charakter hörte, schickte sie nach ihm und unterbreitete ihm den Vorschlag, als Händler ihre Waren nach Syrien zu bringen. Sie bot ihm dafür mehr als jedem anderen und stellte ihm noch einen ihrer Sklaven namens Maisara zur Verfügung. ... Muhammad verkaufte dann seine Waren, die er mitgebracht hatte, kaufte selber wieder, was er wollte, und machte sich mit Maisara auf den Rückweg nach Mekka. ... Nachdem Muhammad die Waren zu Khadidja gebracht hatte, verkaufte sie diese und erzielte fast doppelten Gewinn.

Ibn Ishaq: Das Leben des Propheten. Aus dem Arabischen von Gernot Rotter. Kanderne 1999. S. 38f

Buchtipps

Zum Islam allgemein:
Gudrun Krämer, Geschichte des Islam. München 2005
Klar, anschaulich und mit Blick für das Wesentliche erzählt
Gudrun Krämer die Geschichte des Islam von Muhammad bis zur Gegenwart. Sie verknüpft dabei auf außergewöhnliche Weise die Entwicklung der Religion mit der Geschichte von Politik, Recht, Gesellschaft und Kultur.

Die Koranübersetzungen erfolgen in diesem Text nach Adel Theodor Khoury: Der Koran. Gütersloh 2007

Arbeit im Koran

Die für Muslime wesentliche Grundlage ihres Glaubens ist der Koran (qur´án „Rezitation“, „Lesung“, „Lesen“) der Mohammed von Gott (Allah) während seines Wirkens in Mekka und Medina in arabischer Sprache offenbart wurde. Für Muslime ist der Koran nicht das Wort ihres Propheten Mohammed, sondern das unverfälschte Wort Gottes. „Seine moralischen und geistlichen Lehren sind auf das Ziel und den Zweck ausgerichtet, Muslime oder Gläubige (Mu´min) zu schaffen und eine tugendhafte Gesellschaft, die islamische Umma, zu bilden. (...) Der Koran lehrt den Menschen und im Besonderen den Muslim, wie er seine Pflichten erfüllen soll und seine Verantwortung als geachtetes Mitglied der Gesellschaft zu tragen hat.

(Inamullah Khan: Geleitwort in: Adel Theodor Khoury: Der Koran. Gütersloh 2007)

Die religiösen Glaubenssätze und Pflichten, die Muslime befolgen müssen, sind genau festgelegt. Zu ihnen gehören die „Fünf Säulen des Islam“:

- › Mit dem Glaubensbekenntnis (Schahada) bekennen Muslime: „Ich bezeuge, dass es keinen anderen Gott außer Allah gibt. Ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Allahs ist.“
- › Das rituelle Gebet (Salat) bestimmt die tägliche Gebetspflicht, an die alle Gläubige durch den fünfmaligen Gebetsruf gebunden sind. Er strukturiert den Tagesablauf.
- › Das Fasten (Saum) findet im neunten Monat des islamischen Kalenders (Ramadan) statt. Muslime fasten in dieser Zeit täglich von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang.
- › Die Pflichtabgabe (Zakat) ist obligatorisch für alle, die genügend Besitz oder Geld haben.
- › Die Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch) ist eine Muslime eine Pflicht, die gesundheitlich und finanziell dazu in der Lage sind und nicht durch Krieg und andere Gefahren verhindert sind.

Anders als im Juden- und Christentum gibt es im Islam keinen Ruhetag, der die Arbeit unterbricht und an die Schöpfungsleistung Gottes erinnert.

Und Wir haben die Himmel und die Erde und das, was dazwischen ist, in sechs Tagen erschaffen. Und dabei hat Uns keine Ermüdung befallen.“

(Sure 50, Vers 38)

Im Islam ist der Gegensatz von einem „arbeitenden“ und „ruhenden“ Gott fremd. In früheren Zeiten wurde die Arbeit am Freitag nur durch das Gebet unterbrochen. Heute sind in vielen islamischen Ländern die Geschäfte geschlossen und die Kinder haben schulfrei.

Zum Freitag, dem Tag des Gemeinschaftsgebetes, dem die 62. Sure gewidmet ist, heißt es:

O ihr, die ihr glaubt, wenn am Freitag zum Gebet gerufen wird, dann eilt zum Gedenken Gottes und lasst das Kaufgeschäft ruhen. Das ist besser für euch, so ihr Bescheid wisst. Wenn das Gebet beendet ist, dann breitet euch im Land aus (geht eurer Wege) und strebt nach etwas von der Huld Gottes. Und gedenkt Gottes viel, auf dass es euch wohl ergehe. Und wenn sie einen Handel oder eine Gelegenheit zur Zerstreuung sehen, laufen sie hin und lassen dich stehen. Sprich: Was bei Gott ist, ist doch besser als Zerstreuung und Handel. Und Gott ist der beste Versorger.

(Verse 9-11)

Arbeit ist aus koranischer Sicht eine Aufgabe, zu der Gott den Menschen verpflichtet hat. Ziel der Arbeit sollte aber nicht nur der Gelderwerb sein, denn schließlich hat Arbeit außer einem materiellen auch einen sinnstiftenden Zweck.

Und strebe mit dem, was Gott dir zukommen ließ, nach der jenseitigen Wohnstätte, und vergiss auch nicht deinen Anteil am Diesseits. Und tu Gutes, so wie Gott dir Gutes getan hat. Und suche nicht das Unheil auf der Erde. Gott liebt ja nicht die Unheilstifter.

(Sure 28, Vers 77)

Wenn wir von unserem heutigen wirtschaftlichen und soziologischen Arbeitsbegriff ausgehen, kann man ein annähernd islamisch-arabisches Äquivalent in dem Wort *amal* finden. *Amal* kommt bereits im Koran vor, hat aber dort nicht in erster Linie die Bedeutung von Arbeit. Heutzutage werden allerdings von *amal* (Tat, Arbeit, Wirken, Leistung, Praxis, Geschäft, Aktion) zentrale Begriffe der modernen Arbeitswelt abgeleitet: *âmil* – Arbeiter, Arbeitnehmer, *sâhib al-amal* – Arbeitgeber, *umla* – Arbeitslohn, *niqâbat al-ummâl* – Gewerkschaft, *tabaqât al ummâl* – Arbeiterklasse, *maamal* – Fabrik u.s.w.

Monika Tworuschka: Arbeit im Islam. Cibedo-Texte Nr. 33. Frankfurt/Main 1985. S.3

Arbeit in den Hadithen

Für Muslime ist Mohammed der Gesandte und Prophet Gottes. Die Art und Weise, wie er Gottes Wort befolgte, sein Beispiel und Vorbild, nennen Muslime die Sunna. Mohammeds Taten, Ratschläge und Aussprüche sind von seinen Anhängern und Wegbegleitern in Umlauf gebracht und nach Mohammeds Tod in den Hadithen aufgeschrieben worden.

Mohammed wurde nach muslimischen Quellen um 570 in Mekka als Angehöriger des Stammes der Quraisch geboren. Sehr früh verlor er seine Eltern und wurde von seinem Onkel Abu Talib aufgezogen. Mohammeds frühe Biografie ist gekennzeichnet durch seine Tätigkeit als Kaufmann. Er lernte bereits früh die Handelswelt der Karawanen kennen. Die Karawanen bestimmten durch ihr „Kommen und Gehen“ den Lebensrhythmus Mekkas, wo Mohammed bis zu seiner Auswanderung nach Medina (Hidschra 622 u.Z.) lebte. In seiner Funktion als „Handlungsreisender“ begegnete Mohammed auch seiner späteren Frau Khadidscha. Die durch den Handel geprägte frühe Phase des Lebens von Mohammed ist kennzeichnend für das Verständnis von der Arbeit, das sich im Koran ausdrückt und auch in den Hadithen widerspiegelt.

Quelle

Jemand fragte: "Allahs Gesandter, welcher Erwerb (von Lebensunterhalt) ist besser?" Er antwortete: „Das, was jemand mit seinen Händen erarbeitet, und jeder Handel, der auf Rechtschaffenheit beruht.“ Der Prophet, Allahs Segen und Heil auf ihm, sagte: "Allah sagte:»Ich werde Selbst für drei Arten von Menschen am Tage der Auferstehung ein Gegner sein: Für einen Menschen, der ein Versprechen durch einen Schwur in Meinem Namen abgab und danach untreu handelte; und für einen Menschen, der einen Freien (als Sklaven) verkaufte und den Erlös davon unterschlug; und für einen Menschen, der einen anderen in seinen Dienst einstellte und ihm für die von ihm geleistete Arbeit keinen Lohn zahlte.«" (S. 290)

Ich schwöre bei Dem, in Dessen Hand mein Leben ist, dass es für den einen von euch besser ist, sein Seil zu nehmen und auf seinem Rücken ein Bündel Brennholz herbeizubringen, als wenn er zu einem anderen geht und diesen anbettelt, der ihm entweder etwas gibt oder nichts gibt. (S. 247)

Der Käufer und der Verkäufer haben immer solange die freie Entscheidung, bis sie sich voreinander trennen ... Wenn sie miteinander wahrhaftig und ehrlich waren, so ist das zwischen ihnen abgewickelte Geschäft segensreich geworden; und wenn sie etwas verschwiegen oder gelogen hatten, so ist jeglicher Segen von ihrem Geschäft abgeschnitten. (S. 284)

Auszüge aus Sahih Al-Buharyy, aus dem Arabischen übertragen und kommentiert von Abu-r-Rida Muhamed Ibn Ahmad Ibn Rassoul. Köln 1989

Arbeit ist ein notwendiges Mittel, um ein würdiges, im Rahmen traditioneller Bedürfnisse selbstständiges Leben zu ermöglichen und die materiellen Grundlagen für die Erfüllung der religiösen Pflichten (z.B. die Pflichtabgabe und die Pilgerfahrt) zu schaffen.

Der Prophet sagte: Den Lebensunterhalt ehrlich zu verdienen, ist Pflicht wie das Beten und Fasten. (al Baihaqi) Auch in den Hadithen werden die Gläubigen aufgefordert in ihrem Tun auf die Balance zwischen der jenseitigen Welt und dem irdischen Leben zu achten, wofür sie belohnt werden. *Wisst ihr, wer die Besten unter euch sind? Jene, die weder ihre Welt zugunsten des Jenseits vernachlässigen noch das Jenseits zugunsten ihrer Welt. Menschen, die darauf achten, werden sowohl das Jenseits als auch diese Welt gewinnen und auf niemanden sonst angewiesen sein.*

(Adschluni, Kaschf al-Khafa' I, 393)

Quelle

Eines Tages traf der Prophet Sa'd ibn Muadh, und sie schüttelten sich die Hände. Da sah der Prophet, dass Sa'ds Hände voller Schwielen waren und fragte ihn nach dem Grund dafür. Sa'd antwortete ihm: „Sie sehen so aus, weil ich für meine Familie arbeite.“ Und der Prophet erklärte: „Hier sind die Hände, die Gott gefallen.“

(Sarahsi, Al-Mabsut, Bd.30, 246, Beirut)

Kein Mensch hat je etwas Tugendhafteres gegessen als das, was er selbst verdient hat. Ein Gesandter Gottes, der Prophet David, pflegte auch zu essen, wofür er gearbeitet hat.

(Bayhaqi, Sunan al-Kubra, Idschara 15)

Buchtipps

Ulrich Haarmann, Arbeit im Islam.

In: Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen.

Hrsg. von Manfred Bierwisch. Berlin 2003. S.137-151

Bohdan Lapsis, Die Anschauung über die Arbeit im Islam.

In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 25 (1973). Leiden. S.97-111

Arbeit als religiöse Pflicht

Die individuelle Arbeit (arab. amal) ist die wichtigste Quelle für den Erwerb von Eigentum und Einkommen. Es werden zwei Formen von Arbeit unterschieden: Die Arbeit für den Lebensunterhalt, um die Grundbedürfnisse zu befriedigen und die Arbeit, die mit dem Ziel verrichtet wird, das Leben zu erleichtern. Sowohl im Koran als auch in den Hadithen wird die persönliche Arbeit als religiöse Pflicht der Gläubigen beschrieben. Diese sollen ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit erwirtschaften und danach streben, die natürlichen Ressourcen in bestmöglicher Weise einzusetzen. Armut gilt nicht als Ideal, empfohlen wird die rechtschaffene Arbeit. In einer Überlieferung (Abu Dawud) wird berichtet, dass Mohammed einen Bettler dafür tadelte, dass er bettelte und ihn fragte, ob er denn nichts besäße. Der Mann versicherte, dass er nur ein paar Lumpen und einen Topf habe. Der Prophet forderte ihn auf, beides zu ihm zu bringen. Er versteigerte die Sachen, überreichte dem Mann das Geld und trug ihm auf, sich davon ein Tau und ein Beil zu kaufen. Nach dem Kauf schickte Mohammed den Mann mit Beil und Tau in den Wald. Dort sollte er Holz sammeln, es zerkleinern und auf dem Markt verkaufen. Zwei Wochen später kehrte der Mann mit ausreichend Geld zurück.

Buchtipp:

Kurt Beck, Islam, Arbeitsethik, Lebensführung. In: Ders. et al. (Hrsg.), Arbeit in Afrika. (Beiträge zur Afrika Forschung 12) Hamburg 1996

Zentral ist für Muslime das Gottvertrauen. **Muhsin Toprak** sieht in diesem Zusammenhang ein Problem in der muslimischen Welt, wenn das Gleichgewicht zwischen Gottvertrauen auf der einen Seite und persönlichem Streben und Arbeiten auf der anderen Seite nicht hergestellt wird.

Eigentlich beinhaltet Gottvertrauen, auf die Unterstützung Gottes zu hoffen und fest an sie zu glauben, nachdem man selbst alles dafür getan hat, ein bestimmtes Resultat oder bestimmte Erfolge zu erzielen. Doch gab und gibt es in der muslimischen Gemeinschaft immer auch Stimmen, die unter Gottvertrauen die Vernachlässigung aller weltlichen Dinge verstehen und davon ausgehen, dass Arbeit und persönliches Streben dem Vertrauen in Gott widersprechen. Diese Menschen argumentieren, wahre Gottergebenheit bestehe darin, dass man allein auf Gott vertraut und keiner Arbeit nachgeht. Auf diese Weise stelle man eine intensivere Verbindung zu Gott her und schütze sich davor, sein Herz an weltliche Besitztümer zu verlieren.

Muhsin Toprak: Islam und Arbeit. Fontäne-Digital Magazin.

Juli-September 2008. Jahrgang 10 Nr.41

<http://islam-auf-deutsch.de/recht-und-ethik/369-islam-und-arbeit>

Eng verbunden mit der Arbeitsleistung ist der gerechte Lohn. So ist der Arbeitgeber verpflichtet seiner Arbeitskraft den „fairen“ Lohn auszus zahlen. In dem Ausmaß, in dem Tüchtigkeit und Leistungsbereitschaft von den Menschen erwartet wird, werden Trägheit und die Verschwendung von Zeit verurteilt. Im Koran und in der Sunna wird jede Form von Arbeit, die Produktivität steigert, befürwortet und gelobt. Der Islam und seine Grundprinzipien begrüßen jede Tätigkeit, die dem Zweck dient, das menschliche Grundbedürfnis nach Bewahrung des Lebens zu stillen oder das Leben angenehmer und erfreulicher machen. Ein praktizierender Muslim betrachtet die Arbeit als einen Teil seines Lebens, das in ständiger Beziehung zu Gott steht. Alles, was er tut, soll ihn an seine Beziehung zu Gott erinnern und ihn somit ständig darin unterstützen rechtschaffen und gut zu sein.

Quelle

Maxime Rodinson über Lohnarbeit und Handel: In seinem Buch „Islam und Kapitalismus“ (1966) hat sich der französische Orientalist und Marxist Maxime Rodinson ausführlich mit Fragen der Rolle von Lohnarbeit und Handel im Islam und in muslimischen Ländern auseinandergesetzt. Die Lohnarbeit ist eine natürliche Einrichtung, gegen die nichts einzuwenden ist. Sehr häufig spricht der Koran von des Menschen Lohn bei Gott.

[...]

Der Koran, so ein zeitgenössischer Apologet, sagt nicht nur, man solle seinen irdischen Teil nicht vergessen (29:77), sondern er sagt auch, dass man Kult und materielles Leben auf gültige Weise verbinden und Handel selbst auf der Pilgerfahrt betreiben kann. Er geht so gar soweit, dem kommerziellen Gewinn den Namen >Gunst Gottes< zu geben (Sure 2, Vers 193-194/197-198; Sure 62, Vers 9-10). Rodinson (1971), S. 38 f

Desgleichen wird die Lohnarbeit als eine ganz normale Sache betrachtet. Sie ist ein besonderer Fall von Miete. Man mietet sich die Arbeitskraft eines Menschen, wie man ein Haus oder ein Schiff mietet.

[...]

Wirtschaftliche Tätigkeit, das Streben nach Gewinn, der Handel und folglich auch die Produktion für den Markt werden sowohl durch die Überlieferung, als auch durch den Koran begünstigt [...]

So wird berichtet, dass der Prophet gesagt haben soll: *Der zuverlässige, redliche, gläubige Kaufmann ist unter den Glaubenskämpfern am Tage der Auferstehung, oder: Der redliche Kaufmann sitzt im Schatten des Thrones am Tage der Auferstehung, oder: Ich empfehle euch die Kaufleute, sie sind die Postboten der Welt und die Treuhänder Gottes auf Erden.*

Nach der heiligen Tradition ist der Handel eine privilegierte Form, seinen Unterhalt zu verdienen

Wenn du Gewinn aus dem, was erlaubt ist, ziehst, ist dein Handeln ein $\text{ih}\ddot{\text{a}}$ d (d.h. einem heiligen Krieg oder jedem starken Bemühen um die Sache Gottes gleichgestellt), und wenn du ihn für deine Familie und deine nächsten verwendest, so wird das eine sadaqa (d.h. ein frommes, karitatives Werk) sein, und ein legaler dirham (Drachme, Geldstück), der aus dem Handel kommt, wiegt wahrlich mehr als zehn dirham's, die auf andere Weise gewonnen wurden.

[...]

Kalif Umar sagte: *Ich möchte in keinem Orte lieber vom Tod überrascht werden als da, wo ich Marktgeschäfte treibe für meine Familie durch Kaufen und Verkaufen.*

A.a.O. 41 f

Buchtipp

Monika Tworuschka, Islam.
In: Michael Klöcker/Udo
Tworuschka (Hrsg.), Arbeit.
(Ethik der Religionen Bd. 2)
München 1985. S. 62-84)

Interviews mit Fereshta Ludin und Oğuz Çelik, Teilnehmerin/Teilnehmer der Dialogrunde

Interview mit Fereshta Ludin

Wie hat Ihr Glaube Ihr Verständnis von Arbeit geprägt?

Ich bin mit dem islamischen Selbstverständnis groß geworden, Arbeit umfassend zu begreifen: Fast alles, was ich tue, ob ich hier im Haus etwas erledige oder im Garten, ist für mich Arbeit. Entscheidend ist, ob es sich um eine gute Arbeit oder eine schlechte Arbeit handelt. Eine gute Arbeit ist nützlich für die Gemeinschaft, die Natur und die ganze Schöpfung. Arbeit muss ehrlich verdient werden, ohne Betrug, Bestechung und ohne Zinsen zu nehmen. Wenn mein Tun mir oder anderen schadet, dann ist dies keine gute Arbeit. Arbeit darf andere nicht verletzen, körperlich und psychisch. Die Würde des Menschen und seine persönlichen Grenzen sind unantastbar. Eine gute Tat besteht z.B. darin, Almosen (Sadaqa) zu geben. Die Pflicht, von dem was man hat abzugeben (Zakat), drückt sehr gut aus, was es heißt, sich für die Mitmenschen einzusetzen und ihnen Gutes zu tun. Voraussetzung dafür ist aber, dass ich Willens bin zu arbeiten und das Erarbeitete zu teilen. Neben der Arbeit, die ich aufnehme, um Geld zu verdienen und den Lebensunterhalt zu sichern, gibt es aber auch unbezahlte Arbeit oder Arbeit, die unbezahlbar ist, wenn sich z.B. eine Mutter für ihr Kind die Nacht um die Ohren schlägt. Der Einsatz einer Mutter erfährt im Islam große Wertschätzung. Es gibt einen Ausspruch des Propheten: „Das Paradies liegt zu Füßen der Mütter“. Mit diesem Ausspruch wird uns Muslimen klar gemacht, wie wichtig und hoch angesehen die Mutter ist.

Wie wurde Ihnen in Ihrer Sozialisation dieses Verständnis vermittelt?

Meine Mutter war achtundzwanzig Jahre Lehrerin in Kabul. Sie war schon berufstätig, bevor sie meinen Vater kennenlernte. Mein Vater hat uns Kindern vermittelt, dass er es wichtig fand und wertschätzte, dass sie arbeitete. Auch ich war auf meine berufstätige Mutter stolz. Ich kann mich noch erinnern, dass ich als kleines Mädchen aus dem Kindergarten zu ihr in die Schule ging und erlebte, wie sie mit ihren Schülerinnen arbeitete. Vor diesem familiären Hintergrund bin ich groß geworden. Meine Mutter hat in der Schule gearbeitet und war zu Hause für uns Kinder da. Später, als mein Vater Botschafter in Deutschland war, hat sie nicht mehr gearbeitet. Sie war zu Hause und hatte viel Zeit für mich und meine Geschwister. Nach dem Ausbruch des Krieges in Afghanistan Ende der 70er Jahre gab mein Vater seine Tätigkeit als Botschafter auf. Er reiste mit uns nach Saudi-Arabien, um an der Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch) teilzunehmen. Nur kurze Zeit nach der Ankunft starb er. Wir blieben sieben Jahre in Saudi-Arabien bis wir nach Deutschland zurückkehrten. Nach dem Tod meines Vaters übernahm mein ältester

Bruder die Rolle des Verdieners, denn für meine Mutter fand sich keine Arbeit. Sie hatte ihre Diplome in Kabul gelassen und hätte eine zusätzliche Ausbildung gebraucht. Plötzlich war sie in der schwierigen Situation, als allein erziehende Mutter sich und ihre fünf Kinder durchzubringen. Ich habe sie dann als Managerin der Familie erlebt. Sie hat in dieser schwierigen Zeit die Familie versorgt und das Geld verwaltet, das mein Bruder verdiente. Meine Mutter ist eine sehr starke Frau. Sie hat mir bewiesen, dass sich Berufstätigkeit und Muttersein vereinbaren lässt. Sie hatte eine gute Ausbildung, war berufstätig und hat dann später die ganze Familie zusammen gehalten.

Hatten Sie auch religiöse Vorbilder?

Als junges Mädchen war die erste Frau des Propheten ein wichtiges Vorbild für mich. Sie hat es geschafft, sich als selbstständige, emanzipierte Frau in einer patriarchalischen Stammesgesellschaft zu behaupten. Ich habe die Geschichten über sie geliebt, in denen sie eine zentrale Rolle als erfolgreiche Frau hatte. Sie war Kauffrau und dann hat sie als ältere Frau auch noch den Propheten, den Traummann, geheiratet.

Mit welchem Arbeitsverständnis sind Sie in Deutschland konfrontiert worden?

Eigentlich habe ich keine Unterschiede für mich festgestellt. Ich bin mit Vorstellungen groß geworden, die in Deutschland genau so wichtig sind: Du brauchst eine gute Schulausbildung, du musst dein Abitur machen und möglichst danach studieren. Etwas anderes gab es nicht in unserer Familie. Als dann wegen meiner fehlenden Sprachkenntnisse mein Lehrer sagte: „Es ist besser, wenn du in die Hauptschule kommst, die Realschule ist zu schwer“, war ich sehr frustriert. Meine Möglichkeiten waren plötzlich sehr eingeschränkt. Ich wollte mich mit dieser Einschätzung nicht zufrieden geben und meine Familie hat mich darin auch sehr unterstützt. „Du kannst mehr, du bist zu mehr in der Lage, du musst versuchen weiter zu kommen“, waren die Kommentare, die mir Mut machten.

Haben Sie sich diskriminiert gefühlt?

Ich habe oft gedacht, dass ich aufgrund meines Aussehens ausgegrenzt und nicht akzeptiert werde: Das Gefühl, du siehst so fremd aus, du bist anders, hat mich sehr stark in eine Ecke gedrängt. Auch ein Lehrer verstärkte diesen Eindruck, als er mich fragte: „Na Fereshta, was willst du denn mal arbeiten? Willst du mal Schneiderin werden?“ Schneiderin ist ein ehrenvoller Beruf, aber wie kam er darauf, dass ich Schneiderin werden wollte? Ich fühlte mich reduziert auf eine Tätigkeit und unterschätzt. Ich hatte aber auch Lehrer, die mein Potenzial erkannten. Sie haben mich bestärkt und unterstützt, die Sprache zu lernen und meine Leistungen zu verbessern.

Haben die unterschiedlichen Erfahrungen als Muslimin in Afghanistan, Saudi-Arabien und Deutschland Ihr Verständnis von Arbeit beeinflusst?

Entscheidend war für mich und ist es heute immer noch, dass die Religion mich nie gestoppt hat, dass es von Seiten der Religion keine Einschränkungen gab. Ich habe innerlich immer sehr stark daran geglaubt, wie es der Prophet Mohammed ausgedrückt hat, dass nach Wissen zu streben eine Pflicht für jeden Muslim, ob Mann oder Frau, ist. Es waren für mich keine Barrieren da - das darf ich nicht oder jenes darf ich nicht. Ich kann mich nur an einen kleinen Einspruch von Seiten meiner Mutter erinnern. Ich war neun oder zehn Jahre alt und wollte Stewardess werden. Die Vorstellung zu fliegen, überall zu sein und die ganze Welt zu sehen, fand ich toll. Da hat meine Mutter gesagt: „Nein, das geht nicht, dass du allein durch die ganze Welt fliegst und so weit weg von mir bist.“ Das war nicht religiös begründet, sondern eher traditionell und durch ihre Angst mich zu verlieren.

Die Probleme kamen immer von außen. In Saudi-Arabien sah ich mich als Frau beschränkt bestimmte Berufe zu lernen und auszuüben. Das fand ich nicht gut. Das hat für mich nichts mit dem Islam zu tun, sondern mit traditionellen Werten und sehr patriarchalischen Vorstellungen, wie eine Frau in der Gesellschaft zu funktionieren hat. In Deutschland wird eher von einer Mutter verlangt, dass sie arbeiten geht, ob sie es will oder nicht. Ihre Tätigkeit als Mutter wird im Verhältnis zur Berufstätigkeit nicht als so prestigeträchtig eingeschätzt. Aber für mich ist es so, dass ich Arbeit, egal in welcher Hinsicht, ob ich Geld verdiene oder nicht, ob als Mutter oder als Lehrerin, als gleich wichtig ansehe und meine Familie tut das auch. Ich fühle mich nicht minderwertig, wenn ich zwei, drei Jahre zu Hause bleibe und die Zeit für meine Kinder aufbringe.

Sind Sie mit Ihrem Selbstverständnis in Deutschland an Grenzen gestoßen?

An Grenzen bin ich gegen Ende des Studiums gestoßen, als ich einen Praktikumsplatz suchte. Ich trug ein Kopftuch und beim Vorstellungsgespräch war das noch kein Problem. Mir wurde signalisiert, dass ich anfangen könnte. Einige Tage später, kurz bevor ich die Klasse betreten wollte, fragte mich die Betreuerin: „Sie wollen aber nicht so reingehen, das ist nicht ihr Ernst?“. Ich war völlig aus dem Konzept gebracht. Ich hatte mich mit Kopftuch vorgestellt und ich hatte nicht den Eindruck, dass es zum Problem werden könnte. Das war für mich die erste Situation, in der ich religiöse Zugehörigkeit als Ausschlusskriterium erfahren habe.

Ich habe mich für das Kopftuch im Alter von dreizehn, vierzehn Jahren entschieden. Im Hinblick auf meine Berufswahl dachte ich, dass bei der großen Freiheit, die der Einzelne hier hat, das Kopftuch kein Hindernis sein dürfte. In Deutschland kann sich jeder so anziehen wie er will: kurze Hose, lange Hose, Minirock, langes Kleid, wie auch immer. Solange ich mein Gesicht zeige und mit den Menschen kommunizieren kann, wo ist das Problem? Aus meiner Sicht ist es nie ein Problem gewesen. Heute weiß ich, dass das eine sehr idealistische Einschätzung war. Ich fand die Erfahrung, die ich hier mit meinem Kopftuch gemacht habe, besonders vor dem Hintergrund meiner Zeit in Saudi-Arabien, irritierend. Dort hatte ich einen Kleiderzwang erlebt, den ich ablehne und der für mich als Frau etwas Repressives hat. In Deutschland, so meine Einschätzung, könne ich mich frei entscheiden, wie ich mich anziehe. Hier in der Demokratie, in einer freien und pluralistischen Gesellschaft, dürfte es in dieser Hinsicht keine Repressionen geben, sondern müsste meine Religiosität respektiert und das Kopftuch als Ausdruck religiöser Vielfalt akzeptiert werden. Ich wollte niemanden mit meinem Kopftuch in seiner Freiheit einschränken. Ich hatte es nur für mich entschieden und für mich in Anspruch genommen. Ich habe das Kopftuch nie als politisches Symbol gesehen, sondern als etwas, das nur mit meiner Person und mit meiner Glaubenspraxis zu tun hat. Deshalb habe ich daran festgehalten. Zu meiner Überraschung habe ich erlebt, dass es auch in Deutschland Einschränkungen gibt. Du darfst im öffentlichen Dienst nicht mit Kopftuch arbeiten und wenn du es trägst, dann wirst du als Islamistin und als Demokratiefeindin abgestempelt. Ich wurde also durch meine religiöse Überzeugung am Arbeiten gehindert und erhielt Berufsverbot. Dieses Verbot hat mich besonders getroffen, weil ich ein Bewusstsein entwickelt habe, dass Deutschland mein Land ist, dass ich hierher gehöre und Teil dieser Gesellschaft bin. Ich habe in dem Kopftuch keinen Widerspruch zu meinem demokratischen Selbstverständnis gesehen.

Wer/was hat Ihnen geholfen mit dieser Krise umzugehen?

An allererster Stelle war mein Glaube eine große Hilfe, weil ich mich doch sehr allein fühlte mit dem Kummer und der Sorge um meine berufliche Zukunft. Mein Gottvertrauen hat mir sehr geholfen, diese Krise zu überwinden, aus dem Tal herauszufinden und wieder positiv zu denken. Meine Familie, mein Partner und gute Freunde haben mich unterstützt, denn bis ich vor dem Bundesverfassungsgericht stand, musste ich viel aushalten. Ich habe anonyme Briefe erhalten, in denen stand, ich sollte doch zu den Taliban gehen, wo ich hingehöre und was ich an einer deutschen Schule zu suchen hätte. Man hat mir ganz konkret gedroht. Ich konnte die Gefährlichkeit der Drohungen nicht einschätzen und wusste plötzlich nicht mehr, wie sicher ich noch lebe und wie ich meine Familie und mich schützen konnte. Freunde haben

mich begleitet, nach Veranstaltungen gefragt, ob sie mich nach Hause fahren sollten und ob ich Hilfe bräuchte. Die Unterstützung von der islamischen Community habe ich vermisst. Es kamen zwar schon Äußerungen wie z.B.: „Ja, wenn du das durchstehst, dann hast du das für uns alle gemacht.“ Letztendlich habe ich aber nicht die große Unterstützung erhalten, außer im juristischen Sinne und finanziell von der Gewerkschaft und vom Zentralrat der Muslime.

Gab es Phasen, in denen Sie an Ihrer Entscheidung gezweifelt haben?

Es gab Phasen, da habe ich mit dem Gedanken gespielt das Kopftuch abzulegen: Wenn es zu noch stärkeren Anfeindungen und Drohungen kommen würde, wenn ich mit dem Kopftuch überhaupt keine Arbeit finden würde und ohne Mann, der mich unterstützen könnte, allein für meinen Lebensunterhalt aufkommen müsste. Sollte ich ohne Arbeit zu Hause sitzen und mein Kind in Armut leben lassen oder das Kopftuch ablegen, um in meinem Beruf als Lehrerin zu arbeiten? Aber dann dachte ich weiter: Heute ist es das Kopftuch, morgen bin ich vielleicht gezwungen meinen Namen abzulegen und wann muss ich meinen religiösen Hintergrund verleugnen?

Wie ist Ihre heutige Situation?

Jetzt arbeite ich mit Kopftuch als Lehrerin an einer Privatschule. Die Schulleiterin hatte damals von meinem Fall gehört und mich gefragt, ob ich an ihrer Schule arbeiten möchte. Ich bin Gott dankbar, dass ich diese Möglichkeit erhalten habe und dass ich meinen Kindheitstraum, als Lehrerin zu arbeiten, verwirklichen konnte. Mein Gottvertrauen ist nicht verloren gegangen, sondern gestärkt worden.

Wie wirken sich Ihre Erfahrungen auf die Erziehung Ihrer Kinder aus?

Wenn ich sehe, wie sich die Gesellschaft abweisend und vielfach auch feindlich gegenüber Fremden verhält, dann macht mir das Angst. Ich möchte meine Kinder vor Anfeindungen und Diskriminierungen schützen. Ich frage mich oft, wie ich damit umgehe, wenn meine Tochter sich für das Kopftuch entscheidet. Soll ich ihr sagen: Nein, trage lieber kein Kopftuch, damit du verschont bleibst vor Anfeindungen und Diskriminierungen? Kann ich es verantworten, sie durch mein Beispiel zu beeinflussen, wenn sie sich dadurch in schwierige und gefährliche Situationen bringt? Für unsere Gesellschaft wäre es kein gutes Signal, wenn Menschen ihren Glauben verleugnen müssten und ihre religiöse Identität nicht ausdrücken können.

Interview mit Oğuz Çelik

Was bedeutet Arbeit für Ihr Selbstverständnis als Muslim?

Ich habe die Arbeit nie aufgeteilt in praktische, intellektuelle, bezahlte oder ehrenamtliche Arbeit. Ich habe das immer im Zusammenhang gesehen und für mich selbst eine Beschäftigung gewünscht, die alle diese Aspekte umfasst. Arbeit muss für mich gottgefällig sein und als sevab (gutes Werk, gute Tat) zu Buche schlagen. Dafür werde ich im Jenseits belohnt. Mein Selbstverständnis kommt, besonders im Türkischen, in zwei Sätzen zum Ausdruck. „Haram lokma yemedim, yedirmedim.“ Das bedeutet im übertragenen Sinn, dass ich stets darauf achte, mein Brot gerecht und ehrlich zu verdienen und mich nicht unrechtmäßig bereichere. In diesem Sinne will ich auch meine Kinder erziehen. Der andere Satz lautet: „Hakkını helal et.“ Man sollte eine Arbeit gottgefällig, rechtmäßig und zur Zufriedenheit aller Beteiligten erledigen und den Mitmenschen gegenüber großzügig sein. Mit meiner derzeitigen Tätigkeit als Religionslehrer fühle ich mich im wahrsten Sinne des Wortes zu diesem Beruf berufen, und ich bin in der Lage, gute Werke zu tun. Natürlich muss man auch für Geld arbeiten. Das ist wichtig, um den Lebensunterhalt zu finanzieren. Aber die unentgeltlichen Arbeiten schätze ich auch sehr. Da ist meine Frau im Vorteil, denn sie macht viele ehrenamtliche Tätigkeiten. Sie trifft sich mit jungen Mädchen und Frauen aus der Umgebung, spricht mit ihnen über ihre Lebensumstände, ihre Zukunft und wie sie ihr Leben meistern können. Mit dieser ehrenamtlichen Tätigkeit erhält sie ihren Lohn direkt von Gott. Früher wurde auch diskutiert, ob man für den Koranunterricht Geld nehmen darf. Es gibt immer noch Leute, die sagen, den Koran kann man nicht für Geld lehren und lernen. Ich werde allerdings für den Religionsunterricht bezahlt. Da wird die jenseitige Belohnung vielleicht etwas reduziert (Oğuz Çelik schmunzelt).

Alle Tätigkeiten gehören zur Arbeit. Unterschieden wird im Islam in gute und schlechte Taten. Es wird gesagt: „Die ihr glaubt, tut Gutes“. Ich unterscheide Arbeit in würdelose und würdevolle Arbeit. Würdelose Arbeit ist Arbeit, für die man sich schämen muss, z.B. wenn man seinen Körper verkauft, unehrlich Geld verdient oder Geld eintreibt. Ich war noch nie Arbeitslosengeldempfänger. Da hätte ich auch Probleme. Man nimmt Geld entgegen, ohne dafür eine Leistung erbracht zu haben. Man nimmt etwas, das der Gesellschaft gehört. Wer auf der Suche nach Arbeit ist und keine findet, das ist etwas anderes. Man muss sich aber bemühen. Ein Teil der Steuer, mit der ja auch Sozialleistungen bezahlt werden, würde ich als Abgabe für die Gemeinschaft sehen. Selbst Zakat, die islamische Pflicht zu spenden, ist unter Umständen auch in der Steuer enthalten.

Welches Arbeitsverständnis wurde Ihnen in der Familie vermittelt?

Die Arbeitsteilung war bei uns immer eindeutig und klar. Meine Mutter war die Hausfrau und mein Vater hat das Geld verdient. Meine Mutter hat immer sehr früh, um drei, vier Uhr morgens angefangen, das Frühstück vorzubereiten, damit mein Vater, wenn er um fünf oder sechs Uhr zur Arbeit ging, genügend Zeit zum Frühstück hatte. Meine Mutter war immer für die Familie da. Mein Vater war sehr fleißig und ehrgeizig. Er hat nie etwas verschoben, was er sich vorgenommen hatte. Er hat sich nie krank gemeldet, nur wenn er wirklich nicht anders konnte. Wenn er krank war und trotzdem zur Arbeit ging, habe ich ihm damals als Jugendlicher gesagt: „Vater. Sie beuten dich aus. Du arbeitest im Schichtbetrieb und im Akkord und selbst wenn du krank bist, arbeitest du.“ Mein Vater hat immer nur geschuftet, aber das hat er als gerecht empfunden. Diesen Arbeitsethos hat er aus der Türkei mitgebracht und in seinem Glauben verankert gesehen. Er hatte eine sehr puritanische Sicht auf die Arbeit. Als ich Geld verdiente oder Bafög bekam, habe ich immer zum Familienbudget beigetragen, aus eigener Initiative. Das haben meine Eltern sehr geschätzt.

Gibt es in Ihrer eigenen Familie eine Arbeitsteilung?

Das Modell meiner Eltern lebe ich jetzt auch mit meiner Familie. Meine Frau wollte arbeiten und hat eine Arbeitsstelle gesucht, aber wir haben festgestellt, dass das finanziell nicht viel bringt. Außerdem würde sie unseren drei Kindern als zentrale Bezugsperson fehlen. Diese traditionelle Rollenteilung, der Mann verdient das Geld und die Frau ist Hausfrau, würde ich nicht festschreiben. Bei uns hat es sich so entwickelt, aber ich kann es mir auch anders vorstellen. In meinem Umfeld gibt es viele andere Modelle: Partner, die beide berufstätig sind, Familien, in denen Arbeitslosigkeit herrscht oder nur die Frau arbeitet. Es hätte auch bei uns anders sein können.

Worin unterscheidet sich Ihr Arbeitsverständnis von dem Ihrer Eltern?

In Bezug auf unser Verständnis von Arbeit unterscheiden wir uns nicht wesentlich, aber in Bezug auf Bildung. Die Bedeutung von Bildung ist mir bewusster und hat für mich, im Unterschied zu meinen Eltern, einen höheren Stellenwert. Mein Vater hatte leider nur wenige Möglichkeiten schulische Bildung zu erfahren. Er wusste vor allem später nicht, wie er mich in meiner Lernentwicklung begleiten und unterstützen konnte. Da habe ich viel meinen Lehrern zu verdanken. Wenn ich meine Grundschullehrerin treffen würde, könnte ich ihr für ihren Einsatz und ihre Unterstützung danken, denn als Schüler einer Ausländerregelklasse hatte ich kaum Entwicklungsmöglichkeiten. In Bezug auf die Schule kann ich meine Kinder ganz anders unterstützen und motivieren. Ich freue mich z.B., wenn meine kleine Tochter ein Buch

nimmt und sich damit beschäftigt. Ich vermittele ihr meine Freude und dass ich stolz auf sie bin.

Für meinen Vater war es wichtig, einen Beruf zu ergreifen und möglichst schnell Geld zu verdienen und darüber Sicherheit zu erfahren. Ich fühle mich sicher, unabhängig davon, ob ich Arbeit habe oder nicht. Diese Sicherheit gibt mir und meiner Familie die Freiheit, Arbeit zu suchen, die wir gern machen. Wir haben andere Entwicklungs- und Entscheidungsmöglichkeiten. Ich habe erst einmal studiert und konnte und wollte mich noch gar nicht so früh beruflich festlegen. Ich wusste nicht, auf welchen Beruf mein Studium hinauslaufen würde. Geld zu verdienen spielte dabei für mich erst einmal eine nicht so große Rolle. Ich glaube auch, dass ich immer eine Arbeit finde und weiß, wenn ich keine Arbeit finde, würde ich überleben. Dieses Gefühl kennen meine Eltern nicht und sie leben heute noch mit der Unsicherheit und der Angst vor Not und Armut. Mein Vater sagt heute noch oft: „Das brauche ich für schlechte Zeiten.“

Welche Bedeutung hat der Glaube für Ihre berufliche Praxis?

Während der Schulzeit habe ich als Putzmann gearbeitet. Das war für mich keine würdelose oder schlechte Arbeit. Als Taxifahrer habe ich lange gearbeitet und arbeite manchmal auch heute noch. Da steht für mich die Ehrlichkeit im Vordergrund. Diese Einstellung hat auch mit meinem Glauben zu tun. Ich könnte keinen Fahrgast betrügen, das ließe sich mit meinem Glauben nicht vereinbaren. Wenn ich jemanden aus Versehen übervorteilt habe, dann entschuldige ich mich sofort und korrigiere meinen Fehler. Ich kann mich aufgrund des Toleranzgedankens in meiner Religion auch gut auf die Fahrgäste einstellen und bin sehr viel vermittelnder und ausgeglichener geworden. Ich kann auch sehr verschlossene Menschen öffnen und zum Gespräch bewegen und komme auch mit Menschen, deren politische Gesinnung mir nicht gefällt, klar. Ich bin auch nicht mehr so konfrontativ wie früher. Auch zu meinem gegenwärtigen Beruf als Religionslehrer stehe ich voll und ganz. Ich könnte mich z.B. auch nicht krank melden, wenn ich es nicht wirklich bin. Ich habe fast eine Vollzeitstelle und die Vorbereitungen und Nachbereitungen nehmen viel Zeit in Anspruch. Mein Arbeitsverständnis drückt sich konkret darin aus, dass ich den Arbeitsvertrag und die Verpflichtung und Verantwortung meinen Schüler/-innen gegenüber sehr ernst nehme. Mein Arbeitsverständnis wird stark von meinem Glauben bestimmt, denn ich möchte mich auch vor Gott verantworten und rechtfertigen können, indem ich sage, so viel musste ich tun und so viel habe ich getan. Dann bin ich von meiner Verantwortung entbunden.

Außer „Verantwortung“ ist „Kompetenz“ einer der anderen Schlüsselbegriffe, den ich wichtig finde. Kompetent zu sein, bedeutet für mich, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu besitzen, die man erworben hat, um Aufgaben und Herausforderungen bezogen auf ein humanistisches Menschenbild sachangemessen zu bewältigen. Kompetent ist man nicht unbedingt, wenn man von einer höheren Instanz irgendwelche Befugnisse und Zuständigkeiten erhalten hat. Beruf hat von daher für mich mit Kompetenz zu tun und nicht mit einem formalen Auftrag oder einer Amtsbezeichnung.

Ich habe Erziehungswissenschaften und Soziologie studiert, habe einen weiteren, umfassenderen Blick und schaue von daher über meine alltägliche Arbeit hinaus. Aufgrund dieser Voraussetzungen lasse ich mein ganzes Wissen und meine Kenntnisse in die Tätigkeit als Religionslehrer einfließen und will meinen Beitrag zur Entwicklung der islamischen Religionspädagogik in Deutschland leisten. Meine Glaubensbrüder und -schwestern haben mich auf meinem Weg sehr unterstützt. Irgendwann war es auch nicht mehr nur meine eigene persönliche Verantwortung, sondern ich teile sie mit der islamischen Gemeinschaft. In meinem Beruf als Religionslehrer brauche ich das Gefühl: Ich habe einen guten Unterricht gemacht, ich habe die Kinder erreicht, konnte ihnen etwas vermitteln und sie auf ihrem Weg als Muslime begleiten.

Vor welchen beruflichen Herausforderungen stehen Sie?

Was mich zurzeit sehr bewegt, ist die Frage, ob ich meinen Kindern in der Schule gerecht werde und ob ich ihnen als Religionslehrer wirklich das richtige Rüstzeug für ihr Leben mitgeben kann. Das beschäftigt mich sehr. Ich weiß nicht, ob ich diesen Beruf bis zu meinem Rentenalter durchhalte. Ich erlebe mich manchmal als sehr unzulänglich. Ich spiele mit dem Gedanken, wenn meine eigenen Kinder allein klar kommen, aufs Land zu ziehen, um in einer anderen Tätigkeit mit anderen Verantwortlichkeiten konfrontiert zu werden. Da werde ich dann meine Arbeit perfekt machen und sagen können, dass das Verhältnis von Arbeitseinsatz und Entlohnung stimmt und ich werde vielleicht nicht mit den Zweifeln nach Hause gehen wie jetzt oft als Lehrer.

Welche Umbrüche haben Sie erfahren?

Ich habe durch eine Dozentin, die ich im Rahmen einer Fortbildung kennen gelernt habe, einen Umbruch in meinem Denken erfahren. Ich wollte sie mit meinen Ideen beeindrucken. Als ich über meine gesellschaftlichen Visionen und meine Ideale gesprochen habe, hat sie mich gefragt: „Was hast du für Ideale und Visionen bezogen auf deine Familie? Was tust du eigentlich für deine Familie und für deine Kinder?“ Das hat mich zum Nachdenken gebracht, denn meine Familie und meine Kinder sind genauso wichtig wie die Arbeit außerhalb der Familie.

Wenn Sie an die Zukunft denken, was ist für Sie wichtig in Bezug auf Glauben und Arbeit?

Ich bin in der glücklichen Situation, dass ich einen Beruf habe, mit dem ich Arbeit und Glaube verbinden kann. Ich möchte aber auch etwas bewegen für die Muslime, die durch wirtschaftliche Umbrüche in schwierige Situationen geraten sind. Es sollte auch ethisch hinterfragt werden, wie für sie Verantwortung übernommen werden kann und wie sie im Falle von Arbeitslosigkeit aus der Falle des Nichtstuns herausgeholt und in ehrenamtliche oder vielleicht auch gering bezahlte Arbeit geholt werden können. Bei dem Begriff Arbeitslosigkeit sollte nicht so sehr der zweite Teil des Wortes „losigkeit“ im Vordergrund stehen, sondern der erste Teil „Arbeit“. Arbeitslosigkeit bedeutet dann nicht, dass man gar nicht arbeitet, sondern feststellt: Ich kann nicht in dem Beruf arbeiten, in dem ich ausgebildet wurde und erhalte Arbeitslosengeld und trotzdem kann ich arbeiten. Das Selbstverständnis „Ich bekomme Geld, ohne dafür etwas zu tun“ und „nur bezahlte Arbeit ist gute Arbeit“ ist aufzubrechen. Was ist gerechte Arbeit, gerechter Lohn? Sich selbst immer wieder zu prüfen, ob das, was man tut, gottgefällig ist, stellt hohe Anforderungen an den Einzelnen. Wenn ich daran denke, was in den Kaufhäusern für 40 Euro verkauft wird, was vielleicht für 50 Cent den Produzenten abgekauft wurde, dann ist zu fragen, was man gegen die Gier nach Profit unternehmen kann. Ich habe mit meiner Frau diskutiert, ob wir gerecht handeln, wenn wir nur auf die Billigprodukte schauen und in den Supermärkten kaufen, von denen wir wissen, dass die Angestellten für einen Hungerlohn schuftet müssen. Wie sieht angesichts der Herausforderungen des modernen Arbeitsmarktes eine islamisch begründete neue Arbeitsethik aus? Da braucht es neue Impulse. Daran zu arbeiten, das würde mich interessieren.

Judentum

Hermann-Josef Fohsel

Wesentlich für das Judentum ist der Bund (Vertrag), den Gott mit Abraham geschlossen hat (1 Mose 12: 1-7; 15: 18). Dieser Vertrag wurde Mose von Gott auf dem Berg Sinai bekräftigt und zudem mit der Übergabe der Thora ganz Israel auf diesen Bund verpflichtet. Seit dieser Zeit ist die Thora nicht nur der Grundstein des jüdischen Glaubens, sondern auch die Hauptquelle jüdischen Rechts, jüdischer Ethik und Wegweiser für Denken und Handeln sowie für die Beziehungen zwischen Mensch und Gott und Mensch und Mensch. Die Thora wird auch als Pentateuch (von griech. pente = fünf) bezeichnet, da sie aus den fünf Büchern Mose besteht. Der Begriff Thora kommt aus dem Hebräischen und heißt so viel wie Lehre, Unterweisung, Gesetz.

Rolle der Arbeit in der Thora

Über den Ursprung und den Charakter der Arbeit unterrichtet uns in zwei unterschiedlichen Erzählungen das 1. Buch Mose, Kapitel 1 und 2.

Danach hat paradiesische Arbeit einen weit über den materiellen Nutzen hinausreichenden Wert und Sinn. Da Gott bei seiner Schöpfung als handwerklich arbeitend gedacht wurde und die Schöpfung sein Werk ist, ist jede Abwertung körperlicher Arbeit ausgeschlossen.

So heißt es in der Schöpfungsgeschichte: 1 Mose 1, 26-28:

26 Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land.

27 Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.

28 Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.

Und 1 Mose 2, 7-8, 15:

7 Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.

8 Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte.

15 Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.

Gott übergibt also dem Menschen seine Schöpfung, damit er über sie „herrsche, sie bebaue und bewahre (behüte)“. Arbeit gehört mithin zum Wesen/Sein des Menschen, denn nur ihm ist aufgegeben, durch sein Tun, die Schöpfung zu bewahren.

Im Gegensatz zur schöpferischen Arbeit im Paradies steht die nach-paradiesische Arbeit (entfremdete Arbeit). Sie hat ihren Ursprung im Ungehorsam des Menschen gegenüber Gott, durch die Übertretung des Gebotes „vom Baum der Erkenntnis zu essen“: 1 Mose 3, 17-19; 23-24:

17 Zu Adam sprach er: Weil du auf deine Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte: So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. / Unter Mühsal wirst du von ihm essen / alle Tage deines Lebens.

18 Dornen und Disteln lässt er dir wachsen / und die Pflanzen des Feldes musst du essen.

19 Im Schweiß deines Angesichts / sollst du dein Brot essen, / bis du zurückkehrst zum Ackerboden; / von ihm bist du ja genommen. / Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück.

[...]

23 Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war.

24 Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.

Mit der Vertreibung aus dem Paradies wird aus der Pflicht zur Arbeit, der Pflicht, den Erdboden im Garten Eden zu bebauen, der ihm von Gott treuhänderisch zur Verwaltung übergeben wurde, eine Notwendigkeit. Aber damit die Arbeit nicht zum Selbstzweck wird, denn sie ist Teilnahme am Schöpfungswerk Gottes, ist der siebte Tag ein Ruhetag (Sabbat), denn Gott „arbeitete“ bei der Schöpfung und ruhte davon am siebten Tage aus.

Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte.

Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte (1 Mose 2, 2-3).

Und im 2. Buch Mose 20, 8 – 11) heißt es:

8 Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!

9 Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun.

10 Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht.

An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat.

11 Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Wird im 1. und 2. Buch Mose das Sabbatgebot mit der Schöpfungsgeschichte verbunden, in der Gott nach getaner Arbeit ruhte, so wird im 5. Buch Mose das Ruhegebot mit der Fronarbeit der Israeliten in ägyptischer Gefangenschaft begründet. Am Sabbat sollen sich die Israeliten daran erinnern, dass sie Sklaven waren und von Gott befreit wurden.

12 Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat.

[...]

15 Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.

(5 Mose 5, 12/15)

Quelle

Gegen Profit und Gewinnsucht - Das Geschenk des Sabbat

Über die praktische Einhaltung des Sabbat wissen wir nicht viel. Sicher ist der Sabbat als Ruhetag nach einer sechstägigen Arbeitswoche relativ alt, seine Herkunft ist aber nach wie vor nicht eindeutig geklärt. Das Verb šabat (aufhören) zeigt, dass das Aufhören der Arbeit, also die Ruhe, der tatsächliche Inhalt dieses siebten Tages war. ... Alle vier Wochen war der Neumondtag und jeder siebte Tag ein Ruhetag. An diesen Tagen war das körperliche Arbeiten, wie es im Dekaloggebot zum Ausdruck gebracht wird, verboten. Letzteres zeigt vor allem

Amos 8:

Gegen die Ausbeutung

4 Hört dieses Wort, die ihr die Schwachen verfolgt / und die Armen im Land unterdrückt.

5 Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei? / Wir wollen Getreide verkaufen. Und wann ist der Sabbat vorbei? / Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Maß kleiner und den Preis größer machen / und die Gewichte fälschen.

6 Wir wollen mit Geld die Hilflosen kaufen, / für ein paar Sandalen die Armen. Sogar den Abfall des Getreides / machen wir zu Geld.

Was alle Gebote intendieren – nicht etwa Schranken aufrichten gegen all das, was der Mensch nicht darf –, sondern Wege aufzeigen, um die Freiheit des Menschen zu schützen. Wer den gesunden Rhythmus von Arbeit und Ruhe aufgibt und nur noch Profit und Gewinnsucht gelten lässt, wird einseitig, sein Leben wird unmenschlich.

Helen Schüngel-Straumann, Das Geschenk des Sabbat im Alten Testament. In: BiKi 52 (1997) S. 119-123

Wie wir gesehen haben, wird die nachparadiesische Arbeit nicht absolut gesetzt, sondern abgelöst von der Ruhe, da Arbeit nicht allein erhebend ist, sondern auch Mühe und Qual bedeutet. Zur Mühe und Qual der Arbeit kommt auch noch hinzu, dass der Mensch mit und in seiner Arbeit Diener/Knecht Gottes ist. Davon zeugt, dass Arbeit in der hebräischen Bibel mit dem Wort 'abodā, das abgeleitet ist von 'abād = dienen, bezeichnet wird. Damit eng verbunden ist das Wort 'ebēd: Knecht, Sklave. Arbeit als Dienen ist primär immer ein Dienst an der Schöpfung und damit ein „Dienen dem Gott“, d. h., der Mensch als Knecht Gottes bleibt in seiner Arbeit immer Gott unterstellt.

S. Kalischer, Die Wertschätzung der Arbeit in Bibel und Talmud. FS für Hermann Cohen. Berlin 1912, S. 579-608

Quelle

Arbeit und Lohn in der hebräischen Bibel

3 Mose 19, 13

Du sollst deinen Nächsten nicht ausbeuten und ihn nicht um das Seine bringen. Der Lohn des Tagelöhners soll nicht über Nacht bis zum Morgen bei dir bleiben.

5 Mose 24,14-15

Du sollst den Lohn eines Notleidenden und Armen unter deinen Brüdern oder unter den Fremden, die in deinem Land innerhalb deiner Stadtbereiche wohnen, nicht zurückhalten.

An dem Tag, an dem er arbeitet, sollst du ihm auch seinen Lohn geben. Die Sonne soll darüber nicht untergehen; denn er ist in Not und lechzt danach. Dann wird er nicht den Herrn gegen dich anrufen und es wird keine Strafe für eine Sünde über dich kommen.

Buch der Sprüche:

14:23 Jede Arbeit bringt Erfolg, / leeres Geschwätz führt nur zu Mangel.

18,9 Wer lässig ist bei seiner Arbeit, / ist schon ein Bruder des Mörders.

22, 29 Siehst du einen, der gewandt ist in seinem Beruf: / vor Königen wird er dienen.

12,24 Die Hand der Fleißigen erringt die Herrschaft, / die lässige Hand muss Frondienste leisten.

Buch Jesus Sirach:

4:29 Sei nicht prahlerisch mit deinen Worten / und schlaff und matt in deinem Tun!

14:15 Musst du nicht einem andern deinen Besitz hinterlassen, / den Erben, die das Los werfen über das, was du mühsam erworben hast?

34:27 Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.

Buch Kohelet:

3:22, So habe ich eingesehen: Es gibt kein Glück, es sei denn, der Mensch kann durch sein Tun Freude gewinnen. Das ist sein Anteil. Wer könnte es ihm ermöglichen, etwas zu genießen, das erst nach ihm sein wird?

5,11 Süß ist der Schlaf des Arbeiters, / ob er wenig oder viel zu essen hat. Dem Reichen raubt sein voller Bauch / die Ruhe des Schlafs.

Buch der Weisheiten:

3:15 Denn ruhmreich ist der Lohn guter Mühe / und unvergänglich die Wurzel der Klugheit.

6:7 Denn der Herrscher des Alls scheut niemand / und weicht vor keiner Größe zurück. Er hat Klein und Groß erschaffen / und trägt gleiche Sorge für alle.

Psalmen

128,2 Was deine Hände erwarben, kannst du genießen; / wohl dir, es wird dir gut ergehen.

Arbeit im rabbinischen Judentum

Mit dem Begriff rabbinisches Judentum (von Rabbi = Meister, Lehrer) bezeichnet man im engeren Sinne das Judentum der Zeit von ca. 70 u. Z. bis zur arabischen Eroberung Palästinas im 7. Jh., das durch die Lehren der Rabbiner geprägt wurde. In jener Zeit entstand das Hauptwerk des rabbinischen Judentums, der Talmud (hebr. Lehre), das aus der mündlichen Überlieferung entstanden ist und bis heute als das gültige autoritative Religionsgesetz gilt. Der Talmud besteht aus zwei Teilen, der Mischna (hebr. Wiederholung), einer nach Themen geordnete Rechtssammlung, und der auf ihr aufbauenden Gemara (das Gelernte, Vollendung), der Auslegung der Mischna im Talmud.

Ebenfalls in der rabbinischen Epoche wurde in der Halacha (hebr. Gehen, Wandeln), dem gesetzlichen Teil des Talmuds, auf biblischer Grundlage ein systematisches Arbeitsrecht entwickelt, das in seiner Modernität beispiellos für seine Zeit war und ist und nichts von seiner Gültigkeit verloren hat. So soll z.B. ein Arbeiter, der für eine Woche oder einen Monat oder ein Jahr verpflichtet worden ist, natürlich auch für die Sabbate, an denen er nicht arbeitet, bezahlt werden (Bawa Mezia 58^a), genauso für die Zeit, die er von seiner Wohnstatt zur Arbeitsstelle braucht, aber nicht für den umgekehrten Weg (Bawa Mezia 83^b). So erörtert Bawa Mezia 83^a ausführlich die Frage nach der zumutbaren Länge des Arbeitstages und kommt zu dem sehr pragmatischen Ergebnis: „Alles nach dem Landesbrauch!“

In den rabbinischen Quellen wird die Arbeit grundsätzlich positiv bewertet:

Rabban Gamaliel, der Sohn des Rabbi Jude, des Fürsten, sprach:

Lieblich ist es, das Gesetzesstudium mit weltlicher Beschäftigung zu verbinden; denn das Streben nach beiden lässt das Sündige vergessen. Aber nur Studium ohne andere Beschäftigung nimmt sicher ein Ende und zieht Sünde nach sich.

(Mischna/Traktat Avot 2,2);

Schemaja sagt:

Liebe die Arbeit und hasse die Herrenstellung, und mache dich nicht der Regierung bekannt.

(Pirke Aboth 1,10 zitiert nach Günter Stemberger, Der Talmud.

Einführung, Texte, Erläuterungen. München 1982. S. 73)

Rabbinisches Motto:

Der Schabbat ist Euch gegeben, doch nicht Ihr ihm untergeben!

Talmud, Trakt. Joma 85b

Der Sabbat wiegt alle Gebote auf, wer den Sabbat vorschriftsmäßig hält, hat damit gleichsam die ganze Thora anerkannt; und wer ihn entweicht, ist, als ob er die ganze Thora abgeleugnet hätte.

Schulchan Aruch, 404

Der Schulchan Aruch (Gedeckter Tisch) ist eine, im 16. Jahrhundert von Rabbiner Josef Karo verfasste Zusammenfassung halachischer Vorschriften, die sich auf das Alltagsleben beziehen.

Buchtipp

Arye Ben-David, Talmudische Ökonomie. Die Wirtschaft des jüdischen Palästinas zur Zeit der Mischna und des Talmud. Hildesheim/New York 1974

Quelle

Lohn- und Lohnarbeit in der Mischna

Anforderung des Lohnes

12 b Wann [ist der Lohn fällig]? // Sobald [d]er [Arbeiter] ihn gefordert hat. // Fordert er ihn aber nicht, so begeht [auch d]er [Arbeitgeber] deswegen keine Übertretung.

Anweisung des Lohnes bei dritten Personen

12 c Gibt [d]er [Arbeitgeber] ihm Anweisungen auf einen Krämer oder auf einen Wechsler, so begeht er des [Lohnes] wegen keine Übertretung.

Der Eid als Beweis einer Lohnforderung

12 d Ein Lohnarbeiter, der zur rechten Zeit schwört, erhält [daraufhin den Lohn]. // lässt er die Frist verstreichen, so kann er nicht mehr schwören, um [den Lohn] zu erhalten. // Wenn [jedoch] Zeugen dafür vorhanden sind, dass er den [Lohn] rechtzeitig gefordert hat, so kann er [auch dann noch] schwören und erhält [den Lohn].

Lohnzahlung an Beisassen

12 e Auf den Fremden Beisassen bezieht sich [das Schriftwort]: „Noch an demselben Tag sollst du [ihm] seinen Lohn geben“; // aber nicht bezieht sich auf ihn [das andere Schriftwort]: „Du sollst den Verdienst des Arbeiters nicht bei dir über Nacht lassen bis zum Morgen.“

Zitiert nach Beer, Georg/Holtzman, Oskar (Hrsg.): Die Mischna - Text, Übersetzung und ausführliche Erklärung. IV. Seder. Nezikin, 2. Traktat. Baba mezia. 1923, S. 71 ff. und S. 103 ff.

R[abbi] Nathan:

Wie der Sabbat, so ist auch die Arbeit geboren [...] Wie die Thora, so ist auch die Arbeit als Bündnis gegeben.

Zitiert nach: Solomon Schechter (Hrsg.), Aboth de Rabbi Nathan. Hildesheim 1979, S. 44

Nach der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem (70 u.Z.) und ihrer Vertreibung aus Palästina lebten die Juden in einer feindlichen Umwelt, die ihnen ein der Halacha gemäßes Leben, auch was die Arbeitsethik und die Ausübung der verschiedensten Berufe anbelangt, fast unmöglich machte. Für Jahrhunderte war Juden z.B. jede landwirtschaftliche und gewerbliche Betätigung verboten.

Hinzu kommt, dass die staatlich verordnete Sonntagsruhe in christlichen Ländern die gläubigen Juden jahrhundertlang wirtschaftlich benachteiligte und religiös diskriminierte, da sie sie zwang, ihre Geschäfte an zwei Wochentagen zu schließen. Außerdem wurde ihnen durch Auflagen ihre Arbeitsruhe am Sabbat erschwert.

Eine Neubewertung der Arbeit innerhalb des europäischen Judentums

begann mit der Entstehung des „politischen Zionismus“ im 19. Jahrhundert.

Untrennbar verbunden mit der nationalen Bewegung zur Errichtung eines jüdischen Staates ist die Kibbuzbewegung. Sie hatte sich auf ihre Fahne die „Rückeroberung der Arbeit“ geschrieben, die ihnen über Jahrhunderte verboten war. Damit wurde die Arbeit, vor allem die manuelle, nicht mehr nur als notwendiges Übel angesehen, sondern als ein ethischer Wert der Selbstfindung.

Hinweis

Im 19. und 20. Jahrhundert ist der Arbeitsbegriff je nach geographischer, wirtschaftlicher und politischer Situation unterschiedlich gedeutet worden. Der nach Palästina ausgewanderte Aaron David Gordon (1856-1922) entwickelte eine Arbeitsethik, um einen Ausweg aus der nationalen Not der Juden zu schaffen. Bei seiner „Religion der Arbeit“ spielte die Landwirtschaft eine besondere Rolle. Gordons Gedanken beeinflussten die Kibbuz-Bewegung nachhaltig. Während Gordon der körperlichen Arbeit gegenüber geistiger Beschäftigung einen gewissen Vorrang zusprach, lautet das Motto der religiösen Zionisten: „Tora und Arbeit“ – mit Priorität auf der Tora. Die in Russland, Westeuropa und Nordamerika gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstandene jüdische Arbeiterbewegung vertrat eine a-religiöse, sozialistische Arbeitsethik. Ebenfalls a-religiös, aber nicht sozialistisch war Theodor Herzls (1860-1904) Arbeitsauffassung: Er forderte einen Siebenstundentag im Judenstaat.

Aus: Monika & Udo Tworuschka: Das Raubtier zähmen. Streben nach Besitz und Reichtum. Die Arbeitsethik der Weltreligionen, E-Book, Gütersloh 2012

Martin Buber: Arbeitsglaube (1929), S. 357

Es gibt zweierlei Zeiten in der Menschheit, Gläubige und Ungläubige. Unter „Gläubigkeit“ verstehe ich hier nicht den Glauben an irgendetwas Bestimmtes, sondern die gläubige Sinnung zum Leben, das „trotzdem!“ des Menschenherzens. Man kann gläubige und ungläubige Zeiten nicht nach Vokabeln unterscheiden. Es gibt ungläubige Zeiten, die von Gott zu reden lieben. Es gibt gläubige Zeiten, die das Geheimnis beschweigen. Aber an etwas anderem kann man sie voneinander unterscheiden. In den gläubigen Zeiten arbeiten die Menschen gern; wie sie ans Leben glauben, so glauben sie auch an die Arbeit. In den ungläubigen Zeiten entdecken die Menschen die Arbeit als einen unüberwindlichen Zwang. In den gläubigen Zeiten entdecken die Menschen den Segen, der in dem Fluch „im Schweiß deines Angesichts“ verborgen liegt; in den ungläubigen vergessen sie den Segen und wissen nur noch den Fluch.

Dialog mit Ronith Krenge

Ronith Krenge ist Jüdin und nahm an der Dialogrunde teil; sie stammt aus Israel.

Was bedeutet für Sie Arbeit und welche Rolle spielt dabei die Religion?

Früher, in Israel, war Arbeit nie so ein richtiges Thema für mich gewesen, sie war Teil meines Lebens. Erst als ich nach Deutschland kam, wurde Arbeit ein richtig großes Thema für mich. Ich habe dann viel nachgedacht über den Zusammenhang von Arbeit und Religion, was beide so verbindet. Da kommt viel zusammen, so wie Schnüre, die verknotet sind. Und es war schwierig für mich, die Schnur zu ziehen, die mit Arbeit oder die mit Religion zu tun hat.

Arbeit in Deutschland wurde für mich quasi zu einer Ersatzreligion wegen ihrer umfangreichen Bedeutung und wegen der Identitätsfrage: Ohne Arbeit bist du nichts, ein Niemand.

Ich bin jetzt das zweite Mal in Deutschland. Das erste Mal war ich für fünf Jahre hier. Also in den letzten sechs Jahren habe ich viel getan und dabei wurde mir klar: Es gibt Arbeit, die man tut und es gibt Arbeit, die man bezahlt bekommt. Es ist wichtig, dass man für seine Arbeit bezahlt wird. Vorher habe ich immer aus Spaß gearbeitet und habe nicht gesehen, was es bedeutet, bezahlt zu werden. Bezahlte zu werden bedeutet, sich selbst zu respektieren und bekommt, jedenfalls in der Fremde, für mich einen existenziellen Sinn.

Wenn ich arbeite, und das wurde mir von meiner Großmutter vermittelt, dann bringe ich mich immer ganz und gar ein. So konnte ich z. B. nie ordnungsgemäße Büroarbeit machen, weil ich mich da nicht richtig einbringen konnte. Ich kann nur dann richtig arbeiten, wenn ich mit ganzem Herzen dabei bin. Und das betrifft die Religion, in dem Sinne, dass ich die mit mir in meine Arbeit, als Teil meines Wesen, einbringe. In den sechs Jahren, die jetzt hier bin, habe ich total viel gemacht, auch viel studiert, weil ich dachte, es würde mich weiter bringen. Aber an sich kann ich nicht sagen, dass es mich weiter gebracht hat, sodass ich mich von meiner Arbeit in Deutschland hätte ernähren können. Ich merkte immer mehr, dass diese Verbindung von Arbeit und ökonomisch selbstständig sein untrennbar ist und wenn man das trennt, dann wird das Wertgefühl „aufgefressen“.

Ein Satz hat sich mir tief eingeprägt und zwar: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“. Man muss sich schon selbst sein Brot, das man essen will, verdienen. Ein Brot, das man nicht selbst verdient hat, bringt kein Selbstwertgefühl. Deswegen konnte auch staatliche Unterstützung mit Geld mir die Basis meines Lebens ermöglichen, aber nicht, mir ein Selbstgefühl geben.

Vielleicht gibt es noch einen kulturellen religiösen Aspekt. Zum Beispiel, wenn ich zu Hause in Israel bin, würde ich alles machen. Es würde

mir nichts ausmachen, putzen zu gehen. In Israel, wenn ich putzen gehe, bin ich ich. Bin ich bei meinen Wurzeln. Die Arbeit in Israel, meiner Heimat, ist für mich nicht so sehr verknüpft mit Selbstwertgefühl, mit Identität, wie in der Fremde, wo ich nur Migrantin bin und ich mich nur über die Arbeit als Person behaupten kann. Arbeit hat für mich immer etwas mit einem Selbstfindungsprozess zu tun. In Berlin wurde dieser Aspekt der Arbeit für mich zum Schwerpunkt. Wo, wenn nicht in der Arbeit, kann ich mich finden/behaupten.

In meiner Heimat existiert die Arbeit neben meiner Kultur/Religion. Beide umarmen quasi das alltägliche Leben und füllen es auf mit Bedeutung. In Berlin musste allein die Arbeit dies leisten.

Waren Sie schon einmal mit unbezahlter Arbeit konfrontiert?

Niemals. Auch nicht, als ich noch studierte. Vielleicht, weil es in Israel kaum Sozialhilfe gibt und nur sehr begrenzt Arbeitslosengeld. Alles muss man selbst bezahlen: Wohnung, Studium und so weiter. Um zu überleben, musst du selbst was verdienen.

Also unbezahlt war ich nur in Deutschland, das erste Mal, so konnte ich die Situation der Arbeitslosen am eigenen Leib erfahren. Erfahren, was es heißt, arbeiten zu wollen und nicht zu können. Ich habe immer gedacht, wenn man arbeiten will, dann kann man das auch.

Deswegen war ich in London, um mich fortzubilden. Aber mein Beruf (Theatertherapeutin), den ich mitgebracht habe, ist hier noch relativ unbekannt und ich musste für die Anerkennung hart kämpfen.

Die Berufe, die ich habe – Erzieherin und Therapeutin – haben für mich eine besondere Bindung/Beziehung zu Kultur und Religion. Sie spiegeln quasi beide und sind sehr stark von ihnen beeinflusst, weil sie die Menschen dort treffen, wo es ums Vertrauen geht.

Und das hat es in der Fremde, in Deutschland so schwierig für mich gemacht, in den Berufen Fuß zu fassen. Ich die Fremde, mit einer anderen Religion, einem Akzent und einer fehlerhaften Sprache, war sowohl für den Arbeitgeber als auch den Kunden eine große Herausforderung.

Hat Ihnen Ihre Familie bei der Ausbildung oder der Suche nach Arbeit geholfen?

Meine Elter haben mir sehr klar in Wort und Tat vermittelt, dass man nur dann selbstständig ist und respektvoll behandelt wird, wenn man für seinen Lebensunterhalt selbst sorgt, egal mit welcher Arbeit und dass man sich nicht von anderen abhängig machen sowie andere ausnutzen soll. Trotzdem trug mein Vater, der aus Deutschland emigrieren musste, zeit seines Lebens ein „Verpassungsgefühl“ mit sich rum, was seine Arbeit betraf.

In Israel hat die Arbeit große existenzielle Bedeutung und bei der Suche nach Arbeit zu helfen, ist die wichtigste Hilfe, die man jemandem geben kann. Als ich meiner Familie ankündigte, dass ich mit meinem Mann, er

ist Deutscher, nach Israel kommen möchte und er dort gerne arbeiten würde, liefen die Telefone heiß und schon bald hatte er fünf Arbeitsangebote. Das ist ganz anders als in Deutschland, wo jeder für sich alleine ist. Diesen kulturellen Unterschied merke ich immer wieder. In Israel läuft das nach dem Muster ab, dass man jemanden kennt, der jemand kennt usw; und dann klappt das auch! Arbeit zu finden ist, wie ein Leben zu retten und alle Verwandten und Bekannten strengen sich dafür an.

Welche Bedeutung hat für Sie Schabbat und wie halten Sie es mit ihm?

Hinweis: Der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm (1900-1980) befasste sich in mehreren seiner Schriften mit dem Sabbat, den er für die wichtigste Idee der Bibel hielt. 1980 erklärte er seinen Sinn wie folgt: Der Sabbat ist die Vorwegnahme der messianischen Zeit nicht durch ein magisches Ritual, sondern durch praktisches Verhalten, das den Menschen in eine reale Situation der Harmonie und des Friedens versetzt. Die andere Lebenspraxis verändert den Menschen.

**Erich Fromm, Ihr werdet sein wie Gott. Reinbek 1980:
Zum Sabbat: S. 158 f. sowie Ders. Haben oder Sein.
München 1979. Zum Sabbat: S. 56 f.**

Für mich ist der Schabbat eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen. Das bedeutet für mich, keinen Computer einzuschalten, nicht zu arbeiten und wenig Auto zu fahren. Alles aber nur als eine Intention und nicht als Gesetz. Für mich ist also der Schabbat ein Tag, der sich von den übrigen Tagen der Woche dadurch unterscheidet, dass er es mir ermöglicht, mich auszuruhen und zu erholen. Aber er ist nur einer von sieben Tagen, die insgesamt eine jüdische Woche sein sollten. Schwerer war es für mich in Berlin an den Feiertagen gewesen, diese einzuhalten, da sie auch mitten in der Woche sein konnten, besonders wenn Schule war, gab es den Konflikt: Schule oder Synagoge.

In Deutschland musste ich mich besonders anstrengen, den Schabbat von anderen Tagen abzusondern. In Berlin bin ich jeden Schabbat mit dem Auto zur Synagoge gefahren, um die langen Schabbatgebete mitzumachen und so den Schabbat in mir zu realisieren. In Israel mit dem Auto zur Synagoge zu fahren, würde mir schon im Vorhinein das Schabbatgefühl zunichtemachen. In Berlin habe ich oft Freunde für Freitagabend eingeladen, um den Abend etwas feierlich zu gestalten und mich so auf den Schabbat einzustimmen.

In Israel ist das alles etwas anders, in dem Sinne, dass der Schabbat dort nicht so sehr sich häuslich bemerkbar macht, sondern von „draußen“! Fast das gesamte öffentliche Leben ruht und eine besondere Stimmung liegt in der Luft. Durch diese Stimmung von „draußen“, von der Außenwelt, wird meine Stimmung im „Inneren“ verstärkt zu einer allgemeinen Schabbatstimmung. Wichtig für mich ist immer die häusliche Atmosphäre am Freitagabend im familiären Kreis, mit einem schönen Essen und der Besuch der Synagoge am Schabbatmorgen.

Quelle:

Sabbatimpressionen nach Rabbi Abraham Joshua Heschel
Der ganze Sabbat muss in Liebreiz, Anmut, Frieden und großer Liebe
verbracht werden..., denn an diesem Tag finden selbst die Verdammten
in der Hölle Frieden.

Ihr sollt am Sabbat in eurer ganzen Wohnung kein Feuer anzünden" (Ex
35,3) wird so interpretiert: "Ihr sollt kein Feuer des Streites noch die Hitze
des Zornes entfachen.

In dem stürmischen Meer der Zeit gibt es Inseln der Stille, wo der Mensch
in einen Hafen einlaufen und seine Würde wiederfinden kann. Die Insel
ist der siebte Tag, der Sabbat

Der Sabbat ist der Waffenstillstand im grausamen Existenzkampf des
Menschen, ein Waffenstillstand in allen persönlichen und sozialen Kon-
flikten. Friede zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Natur, Friede
im Menschen [...]

Die Pflicht sechs Tage zu arbeiten, ist ebenso Teil von Gottes Bund mit
dem Menschen wie die Pflicht, am siebten Tag keine Arbeit zu tun.

Der Sabbat lehrt alle Geschöpfe, wen sie preisen sollen. Der Sabbat ist
eine der größten Gaben des Lebens, eine Quelle des Lebens, eine Quelle
der Kraft und Begeisterung, um schwere Prüfungen zu ertragen, um edel
zu leben. Die Arbeit der Wochentage und die Ruhe am siebten Tag gehören
zusammen. Der Sabbat verleiht den Geist, den anderen Tagen wird er
verliehen.

Der Sabbat besitzt eine Glückseligkeit, die die Seele bezaubert, sich in
unser Denken einschleicht und es heilt.

Der Sabbat ist eine Erinnerung an die beiden Welten – diese Welt und die
zukünftige; er ist ein Beispiel für die beiden Welten. Denn der Sabbat ist
Freude, Heiligkeit und Ruhe. Freude ist ein Teil dieser Welt, Heiligkeit und
Ruhe gehören zur kommenden.

Nenne den Sabbat eine Wonne: eine Wonne für die Seele und eine Freude
für den Leib.

Der Sabbat ist eine Braut und die Sabbatfeier wie eine Hochzeit...So wie
eine Braut lieblich und geschmückt ist, ist auch der Sabbat lieblich und
geschmückt; so wie der Bräutigam seine besten Kleider angezogen hat, so
wie ein Mann alle Tage seines Hochzeitsfestes fröhlich ist, ist der Mensch
fröhlich am Sabbat.

Der Sabbat ist die einzige Tochter Gottes.

Die Bedeutung des Sabbats ist, die Zeit zu feiern und nicht den Raum. Sechs Tage der Woche leben wir unter der Tyrannei der Dinge des Raums; am Sabbat versuchen wir uns einzustimmen auf die Heiligkeit der Zeit. An diesem Tag sind wir aufgerufen, Anteil zu nehmen an dem, was ewig ist in der Zeit, uns vom Geschaffenen dem Geheimnis der Schöpfung selbst zuzuwenden, von der Welt der Schöpfung zur Schöpfung der Welt. Der Mensch überwindet den Raum, aber die Zeit überwindet den Menschen.

Der Sabbat ist ein Bild von der zukünftigen Welt. Das Kennzeichen von der zukünftigen Welt ist von der gleichen Heiligkeit, wie sie der Sabbat dieser Welt besitzt.

**Der Sabbat – Seine Bedeutung für den heutigen Menschen.
Neukirchen-Vluyn 1990**

Interview mit Toby Axelrod

Toby Axelrod ist amerikanische Jüdin und Journalistin

Hat der Glaube Ihr Verständnis von Arbeit geprägt?

Im bestimmten Sinne ja. Denn ich finde, dass alles, was wir tun müssen und wollen, um zu überleben oder eine Familie oder Gemeinde zu unterstützen, zur Arbeit gehört, die wir als Menschen, zu denen wir geschaffen worden sind, machen müssen. Dazu gehören auch die Sachen, die wir

freiwillig tun, um unsere Werte zu teilen, ob das individuelle oder gesellschaftliche Werte sind. Die Religion hat mich gelehrt, dass Arbeit, so sie sinnhaft ist, das Beste in dir zum Ausdruck bringt und dass sie nicht nur „Mühe und Qual“ bedeutet, sondern auch Spaß machen kann.

Welche Bedeutung hat die Arbeit innerhalb Ihrer Familie?

In meiner engsten Familie ist der Spaß und die Sinnhaftigkeit von Arbeit immer wichtiger als Geld. Aber praktisch muss man auch sein, also Unternehmungssinn ist in unserer Familie geschätzt. Sehr viele von uns sind selbstständig.

Hat sich Ihr Verständnis von Arbeit im Laufe der Zeit verändert?

Ich finde die biblische Geschichte von Adam und Eva und der Arbeit zwar interessant, aber ich finde, dass Arbeit keine Strafe, sondern eigentlich ein menschliches Bedürfnis ist. Ich habe immer bedauert, dass so viele Leute sehr viel Zeit in einem Büro verbringen, ohne Tageslicht zu sehen, und dann nur später, wenn sie alt und krank sind, ein bisschen Freizeit haben. Diesen Gedanken habe ich immer noch und habe versucht, mein Leben anders zu gestalten. Ich habe meine Festanstellung aufgegeben und arbeite jetzt als freie Journalistin und Übersetzerin. Das einzige Problem, das es dabei jetzt gibt, ist, dass ich dadurch jetzt für meine Altersversorgung selbst verantwortlich bin. Und falls es da einmal nicht weiter gehen soll, so „glaube“ ich, dass gute Freunde und die Familie mir dann helfen werden, denn wie heißt es im 3. Buch Mose 19,18 „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, das bedeutet nicht nur, dass man vermeiden soll, seinen Nächsten in irgendeiner Weise zu verletzen, sondern auch, dass man sich engagiert und ihm, wo immer es geht, hilft.

Welche Antworten gibt Ihnen die Religion zu aktuellen Fragen der Veränderungsprozesse im Bereich der Arbeit?

Wir müssen versuchen, einander in den harten Zeiten zu helfen. Der große jüdische Gelehrte Moses Maimonides (1135/38-1204) sagte, dass es die größte Wohltätigkeit ist, einem armen Menschen zu helfen, einen Job zu finden.

Sikhismus

Max Kölling

Der Sikhismus ist eine der jüngsten indischen Religionen, die inzwischen weltweit verbreitet ist. Er entstand vor ca. 500 Jahren und geht auf den Wanderprediger Guru Nanak (1469-1539) zurück. Vor dem Hintergrund der indischen Religionsgeschichte betrachtet, kann der Sikhismus als eine Reformbewegung innerhalb des Hinduismus verstanden werden, wobei viele seiner Glaubenselemente ebenso von islamischen Vorstellungen durchdrungen sind. Der Begriff "Sikh" ist dem Pali Wort *sikhan* und dem Sanskritbegriff *sisya* entlehnt und bedeutet Schüler. Die Sikhs sehen sich als Schülerinnen und Schüler einer Abfolge von 10 Gurus (religiösen Lehrern), die bei Guru Nanak beginnt und mit Guru Gobind Singh (1666-1708) endet. Die Gurus gelten als Vermittler zwischen Gott und Mensch.

Der Begründer Guru Nanak stammte aus einer durchschnittlichen hinduistischen Familie, wo er als religiöser Anhänger der *bhakti* Tradition aufwuchs, in der vor allem die emotionale Hingabe zu einem personalen Gott mittels Tanz, Gesang und Gebet praktiziert wurde.

Gleichzeitig fühlte er sich von den Lehren des Islam angezogen, der sich seit dem 12. Jhd. u. Z. in Indien ausgebreitet hatte. Die von ihm und seinen neun Nachfolgern entwickelte Lehre versteht sich als Anknüpfung an bestehende religiöse Vorstellungen, wendet sich jedoch entschieden gegen die institutionalisierten Formen des Hinduismus und des Islam. Besonders kennzeichnend für die Religion der Sikhs sind ein ausgeprägter Monotheismus und die Ablehnung volksreligiöser Glaubensvorstellungen, die sowohl den südasiatischen Islam als auch den Hinduismus stark prägen. Der Sikhismus lehnt zudem die in Indien weit verbreitete soziale Hierarchisierung entlang Religion, Herkunft und Geschlecht, wie sie sich unter anderem im hinduistischen Kastensystem zeigt, ab und verzichtet vollkommen auf ein spezialisiertes Priestertum.

Als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zur Sikh-Gemeinschaft (Khalsa - Gemeinschaft der Reinen) tragen die Männer fünf Merkmale (5 K's).

Dazu zählen: *Kash*: ungeschnittenes Kopf- und Barthaar. Es symbolisiert die vollkommene Hingabe jedes Sikhs gegenüber Gott. Der Turban als Kopfbedeckung. Nur in Zeiten äußerster Not, zum Beispiel während der Massaker nach der Ermordung Indira Gandhis (1984) bei der 'Operation Blue Star' kam es vor, dass Sikh-Männer ihre Haare abschnitten, um als Hindus unterzutauchen. *Kangha*: Kamm. Er steckt im Haar, um es zu kämmen und sauber zu halten. Der Kamm ist ein Sinnbild für Selbstzucht. *Kirpa*: Kurzschwert. Es erinnert an die Pflicht des Gläubigen, immer und überall für die Wahrheit einzutreten. Es dient nicht aggressiven Absichten. *Kachh*: knielange (soldatische) Shorts. Sie gelten als Zeichen von Reinheit und geistiger Freiheit. *Kara*: Stahlarmband. Es wird am rechten Arm getragen und symbolisiert den Zusammenhalt der Sikh-Gemeinde.

Die Gottesverehrung hat ihren zentralen Platz im Tempel, dem sogenannten *Gurdwara* (Tor zum Guru) und besteht in erster Linie aus gemeinsamen Gebetsgesängen (*kirtan*). Die *Gurdwaras* sind zudem

Mit deinen Händen und Füßen
verrichte all dein Tageswerk, doch
belasse dein Bewusstsein bei dem
Fehlerlosen (Gott).

Guru Granth Sahib

Buchtip

Elisabeth Meru, Pirthi Singh,
Granthi Jarnail Singh und
Amardip Singh, Sikhs und
Sikhismus, Religion, Riten und
der Goldene Tempel.
Aachen 2007.

Marla Stukenberg, Die Sikhs,
Religion, Geschichte, Politik.
München 1995.

wichtige Orte der Zusammenkunft, in denen sowohl gebetet als auch gemeinsam gegessen wird. Das gemeinsame Mahl, auch *Langar* genannt, steht allen Gläubigen und Nichtgläubigen offen und spiegelt eines der wichtigsten Prinzipien des Sikhismus, das Wohltätigsein, wieder.

Die Glaubensvorstellungen der Sikhs wurden bereits unter dem 5. Guru, Arjun Dev (1563-1606), niedergeschrieben und später durch den letzten der zehn Gurus ergänzt. Das gesamte Werk ist seitdem unter dem Namen *Guru Granth Sahib* bekannt und liegt in seiner Originalform im Hauptheiligtum der Sikhs, dem Goldenen Tempel (*Harimandir Sahib*) in Amritsar. Der *Guru Granth Sahib* gilt seit dem Tod des letzten Gurus als personifizierter und zukünftiger Guru, der allen Sikhs als Orientierung dienen soll. Da sich der Sikhismus vor allem als ein Pfad der Weisheitssuche versteht, der durch eine persönliche Beziehung zu Gott beschritten wird, steht es jedem Menschen frei, sich dem Sikhismus anzuschließen. Die Zahl der Sikhs beläuft sich weltweit auf etwa 23 Millionen, wobei die Mehrzahl der Anhänger in Indien lebt. Die Ethik der Sikhs basiert auf drei fundamentalen Konzepten. Dem ersten zufolge sollen die Prinzipien Arbeit (*kirat karo*), Gottesverehrung (*naam japo*) und Wohltätigkeit (*wand kay shako*) das ganze Leben bestimmen. Das zweite besagt, dass zu starke Ich-Bezogenheit (*haumai*) der Gotteserkenntnis zuwider läuft und sich in den fünf Übeln manifestiert, die da heißen Begierde, Zorn, Anhaftung, Materialismus und Stolz. Dem dritten Konzept zufolge geht es darum, mit Zufriedenheit, Geduld und Großzügigkeit Gutes zu tun und seine Mitmenschen zu unterstützen. Die ethischen Ideale des Sikhismus richten sich damit an die gesamte Gemeinschaft seiner Anhänger und geben konkrete Hinweise für das Verhalten. Arbeit (*kirat karo*) wird als ehrlicher Verdienst des eigenen Lebensunterhaltes verstanden, der wie es heißt "im Schweiße seines Angesichts" erwirtschaftet werden soll. Alle ausgeführten Arbeiten sollen dabei sowohl dem eigenen Wohlergehen, als auch der eigenen Familie und der Gemeinschaft zu Gute kommen, wobei darauf zu achten ist, sich niemals selbst zu bereichern, sondern stets an Gott und seine Mitmenschen zu denken. Seiner Arbeit gewissenhaft nachzugehen wird als gleichwertig zum Gottesdienst im Tempel oder einer Meditation betrachtet.

Alle Sikhs sind zudem dazu aufgerufen, ein Zehntel ihres Verdienstes an Bedürftige zu spenden oder einem humanitären Zweck zur Verfügung zu stellen. Die Zahl der Sikhs, die in Wohltätigkeitsorganisationen tätig sind, ist verhältnismäßig groß. Gemeinschaftsdienste (*sewa*) im Tempel, vor allem bei der Zubereitung der Gemeinschaftssessen (*langar*) gelten als besonders würdevolle Arbeiten.

Ebenso wie im Hinduismus glauben die Sikhs an die Wirkung von *Karma*, einem Prinzip von Ursache und Wirkung, das sich auf alle menschlichen Tätigkeiten, eingeschlossen dem Arbeitsleben, auswirkt. Der Glaube an *Karma* gilt somit als wichtiger Grundsatz für ein Bewusstsein rechten Handelns.

Grundprinzipien des Sikhismus

Außen stehen die fünf Übel

Innen stehen die fünf heilsamen Einstellungen

Die drei Säulen und das Fundament stehen für die ethischen Ideale



Diejenigen, die über den Naam, den Namen des Herrn, meditiert haben und sterben, nachdem sie im Schweiß ihres Angesichts gearbeitet haben, oh Nanak, deren Gesichter strahlen vor dem Gericht des Herrn, und gemeinsam mit ihnen werden viele andere gerettet!

Guru Granth Sahib

Deutsch/Englisches Informationsportal über die Religion der Sikhs
<http://www.sikh-religion.de>

Auszüge aus dem GURU GRANTH SAHIB
<http://www.sikhi.de/>

Interview mit Ranjit Kaur

Ranjit Kaur ist Sikh und nahm an der Dialogrunde teil;
sie stammt aus Indien.

**Was für ein Verständnis von Arbeit findet sich im Sikhismus?
Was wird hier als Arbeit verstanden?**

Es gibt drei Grundsätze in der Sikh Religion. Der erste lautet *Naam Japo*, was in etwa bedeutet, Gottes Name zu respektieren und immer an ihn zu denken, ganz gleich was man auch tut. Als Sikh gilt es, früh am Morgen aufzustehen, sich zu reinigen, über Gottes Namen zu meditieren und die Hymnen des *Guru Granth Sahib* (Heiliges Buch der Sikhs) zusammen mit anderen gleichgesinnten Menschen zu rezitieren. Der zweite Grundsatz lautet *Kirat Karo*, das heißt, seinen eignen Lebensunterhalt durch ehrliche Arbeit zu verdienen. Ein Sikh sollte hart arbeiten und sein Brot im Schweiß seines Angesichts verdienen. Er sollte ein Familienleben führen und sich in allen Geschäften und beim Umgang mit anderen ehrlich verhalten. Der dritte und letzte Grundsatz lautet *Wand Kay Shako*, das heißt, den eigenen Besitz mit Bedürftigen teilen. Nachdem ein Sikh hart gearbeitet und auf ehrbare Weise sein Geld verdient hat, sollte er die Früchte seiner Arbeit mit anderen teilen, bevor er an sich selber denkt. Auf diese Weise ist ein wahrer Sikh eine lebende Inspiration und eine Stütze der ganzen Gemeinschaft.

Zu der Zeit, in der die Sikh Religion gegründet wurde, haben die Heiligen des Hinduismus auf ihrer Suche nach Gott das sogenannte „weltliche Leben“ verlassen, um in die Wälder zu ziehen und sich ganz ihrer spirituellen Meditationspraxis zu widmen. Ab und an kamen sie aus den Wäldern heraus und haben um etwas Brot gebettelt. Dabei sind sie von Haus zu Haus gegangen und haben auf diese Weise ihren Lebensunterhalt „verdient“. Guru Nanak, der Begründer des Sikhismus war streng gegen eine solche Praxis. Er sagte, man solle nicht auf der Suche nach Gott sein Haus verlassen und in die Wälder ziehen, sondern ein Familienleben führen und seinen weltlichen Pflichten nachkommen. Betteln gehen wird zutiefst abgelehnt. Es wird zudem gesagt, dass eine Hausfrau, die sich zu Hause um die Familie kümmert, das Haus putzt, Essen macht oder Wäsche wäscht arbeitet. Arbeit bezieht sich damit also nicht nur auf eine klassische Lohnarbeit, sondern auch auf Arbeiten, die den Lebenserhalt sichern. Die Sikhs glauben, dass Gott uns einen Körper mit zwei Händen gegeben hat, damit wir sie benutzen und etwas Sinnvolles damit tun.

Um die Bedeutung von Arbeit im Sikhismus besser zu verstehen ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass jede Arbeit immer auch dem Wohl der Menschheit dienen soll. Man spricht hier auch von *Sewa*, dem selbstlosen Dienst für die Menschheit. Dieser Punkt wird vielfach auch im *Guru Granth Sahib* hervorgehoben. Es wird betont, dass es darum

geht, bescheiden zu leben und zu teilen, vor allem mit den Kranken und Bedürftigen. Alle Sikhs sollen versuchen, zehn Prozent von ihrem eigenen Verdienst abzugeben und somit für wohltätige Zwecke einzusetzen.

Kar Sewa (Ehrenamtliche Mitarbeit):

Im Sikhismus wird ein sehr hoher Wert auf *Sewa* gelegt. *Sewa* heißt selbstloser Dienst, ohne jeglichen Gedanken an Lohn oder persönlichen Vorteil. Einer der Grundsätze des Sikhismus ist *Sarbat da Bhalla*, das gemeinsame Wohl Aller. Sikhs betrachten die freiwilligen Dienste für die Erhebung der gesamten Menschheit als Hingabe an den Schöpfer.

Im heiligen Buch der Sikhs *Guru Granth Sahib* heißt es:

Jemand, der selbstlosen Dienst ohne Wunsch nach Belohnung leistet, wird sicherlich die Befreiung erreichen.

Übe Sewa, folge des Gurus Lehre, rezitiere Gottes Name.

Tue Sewa in dieser Welt, dann erhältst Du einen Ehrenplatz in der Sammlung des Herrn!

Auf welche Weise hat der Sikhismus Ihr persönliches Verständnis von Arbeit geprägt?

Schon als kleines Kind haben meine Eltern meinen Geschwistern und mir von diesen Grundsätzen erzählt und versucht, uns die Philosophie der Sikhs nahe zu bringen. Meine Eltern sind, als es zur Teilung zwischen Indien und Pakistan kam, aus Pakistan geflohen und nach Indien gekommen. Dabei haben sie ihre Eltern und all ihren Besitz verloren. Mein Vater war in Begleitung seines Bruders und meine Mutter ist mit ihrer jüngeren Schwester und ihrer Tante nach Indien gekommen. Bevor sie ihre alte Heimat verlassen mussten, waren beide sehr wohlhabend, hatten studiert und waren berufstätig. In Indien hingegen hatten sie nichts mehr und lebten in einem Asylantenheim. Sie schafften es, sich mit viel Mühe hochzuarbeiten und erneut Arbeit zu finden. Mir ist von Anfang an aufgefallen, wie fleißig meine Eltern waren und wie viel sie gearbeitet haben. Neben ihrer Arbeit als Lehrerin und später als Rektorin einer Schule, arbeitete meine Mutter zudem sehr viel ehrenamtlich, um andere Sikhs zu unterstützen. Sie engagierte sich stark für die anderen Flüchtlinge, die ebenfalls aus Pakistan gekommen waren. Ich kann mich gut daran erinnern, wie meine Mutter beispielsweise den Kindern aus unserer Gemeinde bei ihren Schularbeiten geholfen

hat. Mein Vater hat seine Verwandten und Freunden teilweise auch finanziell unterstützt. Es gab eben dieses Verständnis – Man kann ja immer etwas tun.

Auch bei uns im Tempel habe ich gesehen, wie Frauen, Männer und Kinder bei der Arbeit geholfen haben. Bei den Sikhs gibt es im Tempel eine offene Küche, in der alle helfen das Essen zu kochen, Geschirr zu spülen, Essen zu verteilen, die Böden zu putzen und vieles mehr. Da haben wir als Kinder automatisch mitgemacht. Vor allem zu den großen Festen, bei denen viele hundert Gläubige in den Tempel kamen, sind wir früh aufgestanden, um zu helfen und mit anzupacken.

Mir war es immer wichtig, selber zu arbeiten und fleißig zu sein. Genau wie meine drei Schwestern bin ich nach der Schule zur Universität gegangen. Ich habe Botanik studiert und als Dozentin gearbeitet.

Langar (Gemeinschaftsessen)

In jedem Sikh Tempel wird nach dem Gottesdienst gemeinsam gegessen. Man sitzt dazu auf dem Boden in Reihen auf gleicher Ebene. Ziel dieser Tradition ist es, dass alle Menschen, arm oder reich, Adlige oder Bettler, Menschen aus allen Schichten und Kasten gemeinsam sitzen und dasselbe essen. Es handelt sich immer um ein einfaches vegetarisches Mahl, das meist aus Gemüse, Linsen und Fladenbrot besteht. Das Essen wird von Gemeindemitgliedern freiwillig gespendet und auch von ihnen zubereitet und ausgeteilt. Dabei ist das Mitarbeiten wichtiger als die Geldspende. Guru Amar Das verweigerte sogar einem Herrscher die Audienz, bevor er nicht am gemeinsamen Mahl teilgenommen hatte. Die Tradition des Langar war zudem ein wichtiger Beitrag zur Überwindung des Kastensystems.

Was für Brüche und Veränderung haben Sie in ihrer Arbeitsbiographie durchlebt?

Ranjit Kaur:

Die größte Veränderung kam mit meiner Umsiedlung von Indien nach Deutschland. Bevor ich nach Deutschland kam, war ich bereits berufstätig und arbeitete als Dozentin an einer Universität. Als mein Mann 1977 eine Stelle in Deutschland bekam, habe ich ihn begleitet. Ich selbst hatte keine Arbeit und wusste anfangs nicht so recht, was ich in Deutschland tun könnte. Mein erster Schritt bestand darin, die deutsche Sprache zu lernen, indem ich einen drei Monate langen Intensivkurs belegte. Im Anschluss daran habe ich mich bemüht, im Bereich Botanik etwas zu finden und fand schließlich eine Halbtagsstelle ohne Bezahlung. Es schien mir jedoch wichtig, erst einmal Erfahrungen zu sammeln und irgendwo reinzukommen. Einige Jahre später fand ich eine ähnliche Arbeit, bei der ich weitermachen konnte und zugleich Geld verdiente.

Meine erste große Pause von der Berufswelt kam mit meinen Kindern. Als meine Söhne zur Welt kamen, blieb ich zu Hause und kümmerte mich um die Familie. Als sie alt genug waren, um in die Vorschule zu gehen, habe ich mir gesagt – genau wie meine Mutter – ich habe studiert und muss etwas machen. Die Arbeitsmarktsituation war nicht gerade leicht und so entschied ich mich eine dreijährige Weiterbildung als EDV-Fachkraft zu absolvieren. Diese Zeit war besonders hart. Ich hatte eine ganztägige Ausbildung mit vielen neuen Ansprüchen und zwei kleine Kinder. Ich habe mir in dieser Zeit immer Unterstützung aus meinem Glauben und meiner Religion geholt und stets daran geglaubt, dass ich etwas Sinnvolles tue, dass ich fleißig bin und dass ich es schaffen werde. Die Unterstützung aus der Gemeinde und die Erinnerung an meine Eltern haben mir sehr geholfen. Heute habe ich eine gute Stelle und bin glücklich.

Teilen Ihre Kinder ein ähnliches Verständnis von Arbeit wie Sie?

Ranjit Kaur:

Ja, alle beide. Meinem Mann und mir war es immer sehr wichtig, dass unsere Kinder ihre Religion und ihre Herkunft kennenlernen. Als wir 1985 nach Berlin kamen, haben wir uns bewusst mit anderen Sikhs zusammengeschlossen und regelmäßig eine kleine Gemeinde besucht, in der auch die Kinder genauso wie wir damals mitbekamen, was für Grundprinzipien es im Sikhismus gibt. Ich glaube das war sehr gut. Meine beiden Söhne waren auch immer fleißig. Sie sind zur Universität gegangen und haben eine Arbeit gefunden. Wann immer sie zweifeln und in Not sind, versuche ich sie daran zu erinnern, sich Unterstützung bei Gott zu holen. Sie sagen, dass es ihnen hilft. Wenn wir uns sehen, gehen wir gemeinsam in den Tempel und helfen mit, wo immer es gebraucht wird.

Gibt es im Sikhismus ein besonderes Verständnis davon, was ein Mensch im hohen Alter tun sollte, wenn ihm die körperlichen Kräfte ausgehen und es schwerer wird seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen?

Ranjit Kaur:

Aus meiner Sicht gibt es auch im hohen Alter die Möglichkeit, etwas für die Gesellschaft zu tun. Es besteht zum Beispiel die Möglichkeit, ehrenamtlich in die Tempel oder Schulen zu gehen und den Kindern etwas zu lehren. Natürlich geht das berufliche Leben zu Ende, aber etwas bleibt immer. In der Religion der Sikhs heißt es, der Mensch ist in die Welt gekommen um einig mit Gott zu sein. Dafür hat er seinen Körper und seine Kraft. Darin besteht das höchste Ziel, das es zu erreichen gilt. Wenn man das berufliche Leben beendet und sich, wie man hierzulande sagt, zur Ruhe setzt, entsteht auf einmal sehr viel Zeit diese Einigkeit mit Gott noch intensiver zu suchen. Obwohl wir unser Leben lang mit

Tief im Inneren des Herzens seiner Anhänger lebt der wahre Guru. Der Guru erfreut sich an denjenigen, die danach dürsten, seine Sikhs zu werden. Wie der wahre Guru es vorgibt, so tun sie ihre Arbeit und rezitieren ihre Gebete. Der wahre Herr erkennt die Dienste seiner Anhänger an.

Guru Granth Sahib

Diejenigen, die das Gericht des Herrn verstehen, sind nie von Ihm getrennt. Der wahre Guru hat ihnen dieses Verständnis übermittelt. Sie üben Wahrheit, Selbstbeherrschung und gutes Handeln; ihr Kommen und Gehen ist beendet.

Guru Granth Sahib

*Ohne die Verrichtung guter Taten
wird man nicht ein Heiliger.*

Guru Granth Sahib

*Ein Sikh muss anderen ein Beispiel
geben; er soll ein besserer Bauer, ein
besserer Geschäftsmann und ein
besserer Beamter sein.*

Gobind Singh Mansukhani

diesem Ziel beschäftigt sind, so bietet doch das Alter eine besondere Voraussetzung, um das spirituelle Leben noch einmal zu vertiefen.

Was für Antworten gibt Ihnen ihre Religion im Bezug auf aktuelle Veränderungsprozesse im Bereich der Arbeit?

Ranjit Kaur:

Aktuell sehe ich sehr viele Veränderungen im Bereich der Arbeit. Es gibt die Globalisierung, große Flexibilität ist gefragt, Leistung wird sehr hoch bewertet und es gibt sehr viel Konkurrenzkampf. Die Sikhs waren und sind immer sehr offene und anpassungsfähige Menschen, was nicht zuletzt daran liegt, dass ihr Herkunftsland, der Panjab im Nordwesten Indiens, als ein Tor zum indischen Subkontinent betrachtet werden kann. Alle ausländischen Invasoren sind durch den Panjab nach Indien gekommen. Somit sind die Sikh-Gemeinden Veränderungen gewohnt. Im heiligen Buch der Sikhs steht, dass jeder Mensch, der einer ehrlichen Arbeit nachgeht und pflichtbewusst handelt, sich keine Gedanken machen muss und immer belohnt wird. Die Ellenbogen-Gesellschaft, wie sie heute weit verbreitet ist, steht nicht im Einklang mit der Sikh Philosophie und verfehlt den Grundsatz ehrlicher Arbeit. Es ist mir wichtig ein gutes Gewissen bei dem zu haben, was ich tue, auch wenn ich am Ende weniger verdiene als andere.

Wie lässt sich aus Ihrer Sicht zusammenfassen, was im Sikhismus als gute und würdevolle Arbeit verstanden werden kann?

Ranjit Kaur:

Gute und würdevolle Arbeit ist ehrliche Arbeit und eine Arbeit, bei der man niemanden benachteiligt oder schadet. Räuberei, Stehlen und Dinge dieser Art gehören auf keinen Fall dazu.

Humanismus

Max Kölling, Jaap Schilt und Katja Schäfer

Humanismus ist ein Sammelbegriff für Lebensauffassungen und Denkströmungen in vielen Ländern und Kulturen der Welt. Diese Strömungen sind dadurch zu charakterisieren, dass, beim Versuch das Leben und die Welt zu deuten, der Mensch mit seinen Fähigkeiten und Erfahrungen ins Zentrum gestellt wird. Nicht eine göttliche Offenbarung oder Schöpfung, nicht Götter oder andere übernatürliche Kräfte, werden als bestimmend für die menschliche Sinngebung empfunden, sondern das menschliche Lebenspotenzial selbst in seinem ganzen Reichtum und mit seinen eindeutigen natürlichen Grenzen. Konfuzius in der chinesischen und Sokrates in der europäischen Kultur gehören zu den ersten, die eine enge Verbindung zwischen Wahrheit und menschlicher Natur, Vernunft und Selbsterkenntnis herstellten. Später beschrieb Cicero Mitgefühl, Würde und Vernunft als Bedingungen für das menschliche Streben nach Humanität. Diese Begriffe wiederum sind prägend für die vielen, unterschiedlichen Formen von Humanismus und sie bilden die Grundlage für die so typisch humanistische Praxis der Toleranz im Denken und Handeln. Die Wissenschaftler des „Hauses der Weisheit“ im Islam, Philo im Judentum, Pico della Mirandola, Erasmus, Grotius, Lessing, Kant, Schiller, Wilhelm von Humboldt oder Mary Wollstonecraft in der jüdisch-christlichen Tradition, sie alle sind Zeugen für Toleranz und Vermittlung zwischen Kulturen, Religionen, Individuen und Gruppen.

Anmerkung des Gutachters A

Konfuzius wird als (nicht-religiöser) Humanist dargestellt. Dem ist entgegenzuhalten: Von Kongzi sind nur wenige, im engeren Sinne religiöse Aussagen überliefert. Kongzi schwieg – darin dem Buddha vergleichbar – über das Leben nach dem Tode, verkündete keine Lehren über Gottheiten und Geister und ihre Beziehungen zu den Menschen. Ihn deshalb als unreligiös, ausschließlich als Philosophen und Morallehrer zu charakterisieren, geht wohl an der Wahrheit vorbei. Für den 20 Jahre in Nordchina als Missionar tätigen D. Howard Smith war Kongzi nicht „in erster Linie ein religiöser Lehrer“, aber gleichwohl „ein tief religiöser Mensch“. Metaphysische Spekulationen liebte Kongzi nicht, er teilte aber die in China von alters her herrschende Ansicht, dass der ‘Himmel’ sich für das Wohl des Menschen verantwortlich weiß. Kongzi sprach von Tian (‘Himmel’), während er den anderen Terminus Shangdi (‘Gott in der Höhe’) dagegen nicht verwendete. Kongzi wusste sich vom Himmel beauftragt. Er sprach vom ‘Weg des Himmels’, von den ‘Fügungen’ bzw. dem ‘Mandat’ oder ‘Schicksal’ (Tian Ming), jedoch nie vom Willen des Himmels. Ming kann eine fatalistische Bedeutung haben und ein vorher bestimmtes Schicksal meinen, dem man nicht entgeht. Kongzi dagegen hielt es für möglich, Ming aus freien Stücken zu befolgen oder abzulehnen. Erst durch die Wahl von Tian Ming erfüllte der Mensch seine eigentliche Bestimmung: „Wer nicht den Willen des Himmels kennt, kann nie ein Edler sein“ (Lun Yü XX,3). Manche Verse hoben

Eine humanistische Industriegesellschaft zielt nie auf einen maximalen Profit für wenige und noch weniger auf den maximalen Konsum für viele. In ihr darf die wirtschaftliche Produktion nie zum Selbstzweck werden, sondern muss immer ein Mittel für ein menschlich reicheres Leben bleiben. In der humanistischen Industriegesellschaft ist der Mensch, statt dass er viel hat oder viel gebraucht.

Erich Fromm, aus: Humanismus als reale Utopie, der Glaube an den Menschen.
Weinheim 1992 (1967).

den menschengestaltigen Charakter von Tian hervor. Tian war aber kein willkürlich handelnder, eingreifender, Offenbarungen und Wunder bewirkender ‘Gott’, sondern höchste Realität, Garant der kosmischen Weltordnung. Der ‘Himmel’ gab Kongzi das nötige Vertrauen in gefährlichen Situationen, machte ihm Mut angesichts so mancher Misserfolge. Der Religionswissenschaftler Gustav Mensching hat Konfuzius u.a. deshalb mit guten Gründen in seine Textsammlung „Leben und Legende der Religionsstifter“ (1955) aufgenommen.

Der Atheismus, als wichtiges Merkmal der modernen internationalen Humanistischen Organisationen, wird erst später, im 19. Jahrhundert, Teil humanistischer Lebensauffassungen. Moderne humanistische Verbände knüpfen an die Tradition der Aufklärung und der Emanzipationsbewegungen der europäischen Neuzeit an. Dies führt unter anderem dazu, dass in mehr als 30 Ländern Humanisten organisiert eintreten für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, für eine ethische Reflexion, die sich an den Menschenrechten orientiert und für die Trennung von Staat und Religion und Weltanschauung. Die 1952 gegründete Internationale Humanistische und Ethische Union vereint alle Organisationen, die sich eindeutig zu einer Lebensauffassung bekennen, die „im rationalen Denken begründet“ ist. Auf dieser Grundlage werden theoretische und pädagogische, politische und soziale Aktivitäten entfaltet. Stets geht es darum Menschen zu unterstützen ein würdiges Leben, so selbstbestimmt und verantwortungsvoll wie möglich zu leben. Religiöse und kulturelle Traditionen oder politische Systeme, die Menschen mit ihren Dogmen bzw. Herrschaftsformen an einem selbstbestimmten Leben hindern, werden von diesen humanistischen Organisationen stark kritisiert. In Deutschland, wie in den Niederlanden und Belgien, wird humanistischer Unterricht an den öffentlichen Schulen angeboten, gibt es Beratung und Betreuung für Menschen in schwierigen Lebenslagen und gibt es eine reiche Palette an kulturellen Angeboten und Feiernveranstaltungen.

Was den Aspekt Arbeit betrifft, so führt gerade das soziale und politische Engagement bei den humanistischen Organisationen zu einer gesellschaftskritischen Perspektive auf Arbeit. Diese wird auch in den folgenden Beiträgen deutlich. Grundsätzlich gibt es keine spezielle humanistische Auffassung von Arbeit, die nicht auch für andere Lebensbereiche gelten würde: Selbstständigkeit, Freiheit, Würde, Solidarität, Widerstand gegen unmenschliche Bedingungen. Eine zentrale humanistische Anforderung ist das Übernehmen von Verantwortung für sich selbst, für und gegenüber anderen. Dies schließt Arbeit mit ein, aber beschränkt sich nicht auf die üblichen Formen der Lohnarbeit.

Viele Formen von Arbeit und Tätigkeit sind notwendig, um die eigene Existenz zu sichern, werden von Humanisten aber nicht mit einer zusätzlichen geistigen Bedeutung aufgeladen. Ziel ist es eher, durch seine Tätigkeiten ein sinnerfülltes und glückliches Leben, zusammen mit anderen, führen zu können. Arbeitsbedingungen werden dort kritisiert, wo sie diese Ziele unerreichbar machen.

Um der Frage nachzugehen, ob es auch im Humanismus Auffassungen gibt, die zum Entstehen eines Arbeitsethos beigetragen haben, lässt sich folgendes feststellen:

- 1) Die Humanisten der Renaissance konzentrierten sich eher auf die Förderung von Sprache, Literatur, Philosophie und Wissenschaft an den Höfen des europäischen Adels. Wirtschaft und Handel, die primären Arbeitsbereiche, nahmen hier keinen zentralen Platz ein. Arbeit als gegenständliche Tätigkeit war nicht gerade ein Ideal der „Humanisten“.
- 2) Die sich schon bei Cicero abzeichnende philosophische Trennung zwischen Mensch und Tier, Geist und Materie, hat auch innerhalb der verschiedenen Humanismen eine lange Tradition. Dies bildet eine wichtige Voraussetzung für die Vorstellung der „Beherrschbarkeit“ der Natur und spielt einem Arbeitsethos eher in die Hand: Wirklich Mensch wird man erst in der Arbeit, in der aktiven Auseinandersetzung mit und Beherrschung von den existenziellen, materiellen Zwängen. Dazu passt durchaus auch ein gewisses „Verantwortungsethos“. Diese Traditionslinie muss sehr kritisch reflektiert werden.
- 3) Marx' Vorstellung von der Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte in der Arbeit, die Orientierung an den Menschenrechten und am Prinzip der Selbstbestimmung und der Verantwortung lassen Humanisten aber einen dritten Weg offen: Sich immer wieder um Selbstbestimmung im Bereich der Arbeit zu bemühen und ein unreflektiertes Ethos wirksam zu bekämpfen.

Der Einsatz konzentrierter wirtschaftlicher Macht zu Herrschaftszwecken gefährdete schon immer das freie und gerechte Zusammenleben der Menschen. Humanistinnen und Humanisten treten auch angesichts der globalisierten Weltwirtschaft für ein Wirtschaften ein, das nicht primär an den Zielen einer verabsolutierten Profitrate bzw. einer maximalen Quantität von Konsum und Warenbeziehungen orientiert ist. Die wirklich erreichte Lebensqualität aller Menschen und deren Nachhaltigkeit muss zum grundlegenden Kriterium aller wirtschaftspolitischen Entscheidungen werden. Die Würde des Menschen verlangt die Humanisierung der Arbeitswelt und die Demokratisierung der Wirtschaft. Humanistinnen und Humanisten halten eine Reform der Weltwirtschaftsordnung für notwendig, welche die Lebensgrundlagen aller Menschen so verbessert, dass Armut und Hunger überwunden werden.

Aus: Humanistisches Selbstverständnis, 2001

Biographische Reflexionen von Katja Schäfer

Über mich ist zu sagen, dass ich in der DDR aufgewachsen bin. Wenn ich über Arbeit nachdenke, fällt mir der Poesiealbumsspruch meiner Mutter ein, den ich dann selbst auch in sämtliche Poesiealben meiner Freundinnen schrieb: „Beklage nie den Morgen, der Müh` und Arbeit gibt. Es ist so schön zu sorgen für Menschen, die man liebt.“ Das war im Prinzip auch ihr Leitgedanke. Sie lebt noch, und ich meine, sie denkt immer noch so. Und zwar im Bezug vor allen Dingen auf die Arbeit, die sie für die Familie tut, also für ihre Kinder und Enkelkinder. Für sie ist diese Familienarbeit so wichtig, dass ihr nichts zu viel ist – trotz Schmerzen und Altersgebrechen. Ich finde, diese Auffassung ist eher einer traditionellen Rolle der Frau und Mutter geschuldet und hat aber auch etwas allgemein Menschliches, das uns wiederum mit allen Menschen verbindet. Hier in der Dialogrunde würde wahrscheinlich niemand sagen, das trifft auf mich nicht zu.

Für mich selbst war es einerseits ganz schön, dass meine Mutter nach diesem Motto gelebt hat, ich wurde verwöhnt. Aber ich fand den Spruch auch etwas altbacken, zu wenig sachlich, zu gefühlsbeladen und fatalistisch. Das hat natürlich auch mit meiner DDR-Sozialisation zu tun. Die ersten 34 Jahre meines Lebens war ich DDR-Bürgerin. Und die „offizielle“ Auffassung von Arbeit war eine andere. Das hatte sowohl etwas mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu tun als auch mit der sozialistischen, d. h. marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Zum einen waren fast alle berufstätig, zum anderen waren viele auch – ob freiwillig oder unfreiwillig – ehrenamtlich gesellschaftspolitisch tätig. In meiner Wahrnehmung waren Berufstätigkeit und Arbeit für die Gemeinschaft ausschlaggebend, um in der Gesellschaft Anerkennung zu verdienen. Meine Eltern waren beide voll berufstätig. Das war das Normale und über Selbstverständliches wurde nicht groß gesprochen. Es war klar, dass man Arbeit hatte, damit Geld verdiente und seine Familie ernähren konnte. Für viele Menschen, vor allem die studiert hatten, war ihre Arbeit auch ein Mittel zur Selbstverwirklichung. Das ist heute denke ich, nicht mehr so der Fall. Viele sind froh, überhaupt einen Job zu finden.

Als meine Tochter in der dritten Klasse war, antwortete sie auf die Frage, was sie einmal werden will: „Hausfrau“. Da bin ich aus allen Wolken gefallen. Ich fand das völlig absurd. Ich wusste gar nicht, wie sie auf so eine Idee kam. Zwar war ihre Uroma ihr Leben lang Hausfrau, aber die mochte sie nicht besonders und hat auch nicht viel mit ihr zu tun gehabt. Und ich bin eher eine Antihausfrau. Im Nachhinein denke ich, dieser Wunsch hatte auch damit zu tun, dass ich den ganzen Tag weg war und sie es schön gefunden hätte, wenn ich mehr zu Hause gewesen

Günther Heydemann, Gesellschaft und Alltag in der DDR.

In: bpb (Hrsg.), Informationen zur politischen Bildung, Deutschland in den 70er und 80er Jahren, Heft 270. Berlin 2001.

Verfügbar unter:

<http://www.bpb.de/izpb/9766/gesellschaft-und-alltag-in-der-ddr>

wäre. Aber dieser Gedanke war ganz weit weg von meiner Welt. Meine Eltern haben gearbeitet, ich wollte arbeiten, um Geld zu verdienen, um mich selbst zu verwirklichen, um Anerkennung zu finden und natürlich, um unabhängig zu sein. Die Vorstellung, dass ich vielleicht von einem Mann abhängig sein könnte und ihn um Geld bitten müsste, war mir fremd. In meiner Vorstellung galten Frauen als frei, eigenständig und unabhängig. Erst nach der "Wende" wurde mir bewusst, dass sich die Rolle des Mannes, wenn er Arbeit hatte, nach wie vor an dem alten Muster des Ernährers orientierte.

Wenn man Arbeit vor allem als Erwerbsarbeit sieht und sich darüber identifiziert, so wie wir es in Deutschland tun, dann ist wirklich die Frage, worüber identifizieren sich diejenigen, die keine Arbeit finden oder sich nicht davon ernähren können. Ich muss dabei an Peter Mansaray aus Sierra Leone denken, den es beleidigte, wenn er hier in Deutschland ständig gefragt wurde, was er denn mache. Gemeint war, was er arbeite.

Natürlich hat die Auffassung von Arbeit in der DDR auch mit der verordneten Weltanschauung, dem Marxismus-Leninismus, zu tun. Schon in der Sekundarstufe II und später beim Studium haben wir uns mit Schriften von Marx, Engels und Lenin beschäftigt und haben zum Beispiel von Engels „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ gelesen, ob verstanden, weiß ich nicht so genau. Ich finde auch heute ist nichts Falsches daran, dass Menschen durch Arbeit also durch die bewusste Aneignung der Natur, zum Menschen geworden sind. In gewissem Sinne ist der Wert von Erwerbsarbeit, aber auch von Forschung und Wissenschaft Arbeit für die Humanisierung der Gesellschaft, also im Sinne des Humanismus.

Mir fällt ein, dass zu DDR-Zeiten ein Roman zur Pflichtlektüre aller Schüler zählte, nämlich von Ostrowski „Wie der Stahl gehärtet wurde“. Aus diesem stammt das Zitat „Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird ihm nur einmal gegeben und er muss es so nützen, dass ihn später sinnlos vertane Jahre nicht qualvoll gereuen, die Schande einer unwürdigen, nichtigen Vergangenheit ihn nicht bedrückt und dass er sterbend sagen kann: Mein ganzes Leben, meine ganze Kraft habe ich dem Herrlichsten auf der Welt – dem Kampf für die Befreiung der Menschheit – geweiht.“ Ja, damit bin ich groß geworden und daran habe ich geglaubt. Das hat schon etwas Religiöses, finde ich. Mal platt gesagt, ist damit für mich auch die gesellschaftliche Arbeit gemeint gewesen, jedenfalls habe ich es so verstanden. Hinterfragt haben wir das nicht. Eine Freundin von mir sagte Jahre nach der Wende einmal: „Was hätten wir alles tun und erreichen können, wenn wir nicht so viel verordnete politische Arbeit hätten machen müssen.“

Andererseits mehr zu tun, als nur für sich selbst zu arbeiten und sich darüber hinaus auch für andere und die Gemeinschaft einzusetzen, bleibt ein hehres Ziel. Ohne bürgerschaftliches Engagement würde es vieles nicht geben, zum Beispiel auch nicht die Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen. Das ist natürlich auch in dem Begriff Arbeit drin.

Nach der Wende 1991 habe ich Arbeit beim Humanistischen Verband, damals noch Freidenker-Verband Westberlin, gefunden und wurde Lebenskundeführerin. Das war ein großes Glück für mich.

Humanistischer Verband Deutschlands

(HVD) Der HVD ist eine Weltanschauungsgemeinschaft im Sinne des Grundgesetzes der Bundesrepublik und eine Kultur- und Interessenorganisation von Humanistinnen und Humanisten in Deutschland. Der Verband hat sich eine überparteiliche, föderalistische und demokratische Organisation gegeben, die Kultur- und Bildungsangebote sowie soziale Unterstützung und Beratung anbietet. Zweck unseres Verbandes ist die Förderung von Humanismus und Humanität auf weltlicher Grundlage. Wir sind der Überzeugung, dass ein moderner praktischer Humanismus im Kern darin besteht, dass Menschen ein selbstbestimmtes und verantwortliches Leben führen und einfordern, ohne sich dabei religiösen Glaubensvorstellungen zu unterwerfen. Unser praktischer Humanismus unterstützt Menschen in allen individuellen Lebensphasen von der Schwangerschaft, über die Kindererziehung, Jugend- und Bildungsarbeit, bis hin zur Sozialarbeit, Altenpflege und Sterbebegleitung. Selbstverständlich haben wir eigene politische Positionen, mit denen wir uns einmischen. Dabei suchen wir Bündnispartner und den Dialog mit allen, die ebenfalls Humanität begründen, sei es christlich, islamisch, jüdisch, buddhistisch, konfuzianisch oder anders. Der HVD ist Mitglied der "Internationalen Humanistischen und Ethischen Union" (IHEU), des weltweiten Zusammenschlusses von über hundert humanistischen Organisationen aus vierzig Ländern.

Offizielle Selbstdarstellung des Verbandes auf seiner Webseite:
www.humanismus.de

Die Tätigkeit als Lebenskundeführerin hat für mich einen reformpädagogischen Ansatz. Ich bin die Moderatorin des Unterrichts, begleite die Kinder ein Stück auf ihren Wegen, suche mit ihnen nach Möglichkeiten ihrer Autonomie, arbeite in kleinen Gruppen. Der Unterricht ist freiwillig, und für die Kinder ohne Druck, d.h. frei von Zensuren, sie bestimmen die Inhalte des Unterrichts mit und werden bei der Gestaltung einbezogen. Sie erhalten stückweise Verantwortung

Lebenskunde ist ein freiwilliges Unterrichtsfach ohne Zensuren. Es wird an Berliner Schulen und seit dem Schuljahr 2007/08 ebenfalls an Brandenburger Schulen gleichberechtigt neben dem Religionsunterricht angeboten. Lebenskunde orientiert sich an den Erfahrungen, Gefühlen und der Gedankenwelt der Schülerinnen und Schüler. Ihre Lust, die Umwelt und sich selbst zu erleben, sowie ihre Fragen nach dem Sinn des Lebens prägen den Unterricht. Lebenskunde knüpft an das in anderen Fächern erworbene Wissen an. Die Schülerinnen und Schüler werden ermuntert, über sich selbst und die Welt nachzudenken und Standpunkte aus nicht-religiöser, humanistischer Sicht zu entwickeln. Dabei lernen sie auch Gedanken anderer Religionen und Weltanschauungen kennen, denen sie im Alltag begegnen oder die weltweit bedeutsam sind.

dafür, was im Unterricht passiert. Sie lernen die Möglichkeiten ihres Handelns kennen, reflektieren und hinterfragen Entscheidungen, Einstellungen, Wahrnehmungen und Überzeugungen. Sie lernen mit dem Vorteil des Zweifels zu leben und eine eigene Weltanschauung zu entwickeln. Damit trägt das Fach zur Demokratisierung und Humanisierung der Gesellschaft bei und erweitert die Lernbereiche der Schule.

Wahrscheinlich hat Humanistische Lebenskunde deshalb so einen Zulauf und fast 50.000 Schülerinnen und Schüler. Ich finde, dass was ich da mache, entspricht – trotz aller Schwierigkeiten, die mit dem Lebenskundelehrer-Dasein verbunden sind – meiner humanistischen Lebensauffassung: Jeder Mensch ist in der Lage, die Richtung seines Lebens selbst zu bestimmen und dafür sollen die Kinder fit gemacht werden. Meine Arbeit im Humanistischen Verband als Lebenskundelehrerin, als authentische Vertreterin, sehe ich so. Sie steht im Dienst von Menschen, den Kindern in der Schule, einem zwangsfreiem Unterricht zur Vermittlung von Werten. Insofern sehe ich meine Tätigkeit auch als Berufung an, die weit mehr ist, als nur Erwerbstätigkeit.

Anregung aus dem Humanistischen Lebenskundeunterricht

Dass jede Arbeit die gleiche Wertschätzung erhalten sollte und jeder Mensch entsprechend seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten seinen Anteil am guten Leben der Gemeinschaft hat, kann man schon Kindern ab Klasse 1 durch die Geschichte von Leo Leonni „Frederick“ deutlich machen. „Frederick“ ist ein beliebtes Kinderbuch. Der Winter steht vor der Tür und alle kleinen Feldmäuse sammeln Vorräte für die kalte Jahreszeit. Körner, Nüsse, Weizen und Stroh werden eingelagert, nur Frederick beteiligt sich nicht. Er scheint nicht zu arbeiten. „Was tust du?“, fragen die Mäuse. Er antwortet, er sammle Sonnenstrahlen, Farben und Wörter für die kalten, dunklen Wintertage. Endlich, als die Vorräte sich ihrem Ende neigten und ihnen nichts mehr zum Erzählen einfiel, holte Frederick seine Vorräte heraus und wärmte damit ihre Herzen. Eine Geschichte, die so gut in den Herbst passt und verdeutlicht, dass jeder etwas anderes gut kann. Jeder/jede hat eigene Vorlieben und Stärken, die von den anderen auch mit Wertschätzung bedacht werden sollten. Es geht um „...die Wertschätzung und Gestaltung der eigenen Persönlichkeit“ und darum, die Verschiedenheit und Gemeinsamkeiten der anderen Kinder der Gruppe zu erkennen und zu respektieren (Rahmenlehrplan für den Unterricht Humanistische Lebenskunde, Humanistischer Verband Deutschlands, Landesverband Berlin 2009, S.18 und 19). Außerdem geht es um den Wert von Fantasie und Kunst in unserem Leben“ (Aus: Tipp des Monats Oktober 2010 von Katrin Filler unter www.lebenskunde.de.)

Interview mit Jaap Schilt

Wie hat Ihre humanistische Weltanschauung Ihr Verständnis von Arbeit geprägt?

Zu meiner Vorstellung von menschlicher Würde gehört es, dass Menschen die Möglichkeit haben sollen, sich durch eigenverantwortliche Tätigkeit – sei es in der Form von Lohnarbeit, sei es ehrenamtlich oder in der Form von z.B. Hausarbeit, Erziehungs- und Pflegetätigkeit oder unbezahlte kreative Tätigkeit gesellschaftlich einzubringen und zu verwirklichen. Hierfür müssen allerdings andere Bedürfnisse befriedigt und Fähigkeiten gestärkt werden, wie z.B. gute Ernährung, Anpassung an körperliche Fähigkeiten bzw. ausreichende Bildung. Gleichzeitig bin ich der Meinung, dass die menschliche Würde selbst nie davon abhängig gemacht werden darf, ob ein Mensch bezahlte Arbeit ausübt oder nicht. Nach meiner humanistischen Überzeugung ist es ganz wichtig, dass den verschiedenen Tätigkeiten, die auch immer mit eigener Anstrengung verbunden sind, der gleiche gesellschaftliche Respekt entgegen gebracht wird. Unabhängig davon ob und wie hoch sie entlohnt werden.

Nun sehe ich durchaus, dass das Gehalt für Arbeitnehmer und Arbeitgeber eine wichtige und komplexe Bedeutung hat: Es geht u.a. um Existenzsicherung, Wertschätzung, Konsummöglichkeiten, Status, Produktionskosten und Kapital. Dennoch erfordert ein gutes und gerechtes Zusammenleben, dass wir uns immer wieder vor Augen führen, dass Menschen die (mehr) Geld verdienen nicht mehr wert sind und im Prinzip auch nicht mehr gesellschaftlichen und politischen Einfluss haben sollten, als Menschen die weniger oder gar kein Lohn erhalten.

Eine humanistische Vorstellung im Bezug auf Arbeit führt also in zwei Richtungen. Erstens soll die Art, wie Arbeit organisiert und durchgeführt wird, an den individuellen Bedürfnissen und Menschenrechten orientiert sein. Zweitens soll gerade die Lohnarbeit nicht als dominante Form von Sinngebung und Grundlage für gesellschaftliche Anerkennung verabsolutiert werden – siehe hierzu auch den Text „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“ von Heinrich Böll.

*An den entscheidenden Wendepunkten
des Lebens
gibt es keine Wegweiser.
Charlie Chaplin*

Heinrich Böll: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettschachtel angelt, aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht. „Sie werden heute einen guten Fang machen“. Kopfschütteln des Fischers. „Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist“. Kopfnicken des Fischers. „Sie werden also nicht ausfahren?“ Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“ Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über: „Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich fantastisch.“ Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht raus?“ Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen...“ Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopfte dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmeris. Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“ „Ja, danke.“ Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen ... Stellen Sie sich das mal vor.“ Der Fischer nickt. „Sie würden“, fährt er fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren – wissen Sie, was geschehen würde?“ Der Fischer schüttelte den Kopf. „Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können. In zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen – eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung schlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann ...“, wieder schlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschütteln, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann“, sagt er, aber wieder schlägt ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopft ihm auf den Rücken wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was denn?“ fragt er leise. „Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.“ „Aber das tu´ ich ja schon jetzt“, sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“ Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Aus: Heinrich Böll, Werke. Romane und Erzählungen
4. Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln o. J., S. 267-269

*Mein Wunsch für die Zukunft
bezieht sich darauf, dass das
Gemeinwesen nicht beschädigt wird.
Augenblicklich sind die Mächtigen der
Wirtschaft dabei, das Gemeinwesen
zu plündern. Ich hoffe, dass der
räuberische Kapitalismus bald durch
entschiedene Gegenmacht Grenzen
und Beschränkungen erhält.*

Oskar Negt

Buchtipp

Alexander Kluge und Oskar Negt,
Geschichte und Eigensinn.
Frankfurt a. M. 1993.

Oskar Negt, Arbeit und
menschliche Würde.
Göttingen 2002.

Ders.:
Wozu noch Gewerkschaften?
Eine Streitschrift.
Göttingen 2004.

Wenn Menschen Lohnarbeit verrichten oder auch Familienangehörige dauerhaft pflegen, sollten die konkreten Arbeitsbedingungen auf die spezifischen Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen die arbeiten abgestimmt sein. Das heißt für mich, dass Eigenverantwortlichkeit in Ablauf und Planung, das Bedürfnis nach einer guten Arbeitsatmosphäre, Abwechslung und gesundheitsfördernde Rahmenbedingungen und eine angemessene Bezahlung bzw. Freizeitausgleich oder Anrechnung der Pflegetätigkeiten bei der Bemessung der Rente usw. angestrebt werden müssen.

Unsere gesellschaftliche Realität ist aber eine, in der Lohnarbeit für immer größere Gruppen keine Rolle (mehr) spielt. Viele Menschen haben schlechte Chancen auf dem – vor allem ersten Arbeitsmarkt. Auch junge Erwachsene müssen sich auf längere Phasen von Arbeitslosigkeit einstellen. Wieder andere sind arbeitsunfähig oder im Rentenalter. Daneben gibt es z.B. künstlerische Tätigkeiten, die zwar generell als gesellschaftlich wichtig einzuschätzen sind, die aber nicht entlohnt werden. Diese Beispiele machen deutlich, dass die in vielen Industriestaaten historisch gewachsene Fixierung auf Lohnarbeit als wichtige Quelle für Sinngebung, durchbrochen werden muss. Dazu kann der Humanismus einen konkreten Beitrag leisten.

Wie sind Ihre Vorstellungen von Arbeit entstanden?

Die obenstehenden Gedanken fanden bei mir ihren Nährboden in meiner Studienzeit in Amsterdam. In der Zeit der 80er Jahre beschäftigte ich mich viel mit dem Begriff der Arbeit bei Marx, den Neomarxisten und bei Oskar Negt und Alexander Kluge. Die Vorstellung bei dem jungen Marx, dass Menschen durch die Arbeit ihre vielfältigen Wesenskräfte verwirklichen können sollten, beeinflusste mich damals ziemlich stark. Es passte auch sehr gut, dass ich einer Arbeitsgruppe von Philosophen und Soziologen angehörte, denen gegenständliche Tätigkeit etwas sehr Wichtiges war. Neben Studieren und Diskutieren wurde viel repariert, gezimmert, gesägt und gebaut. Das war wichtig für unser Selbstbewusstsein: nicht nur denken und reden, sondern auch das praktische Tun macht Sinn und ist notwendig für unsere Entwicklung. Oskar Negt und Alexander Kluge faszinierten mich mit der Idee, dass neben der gegenständlichen Tätigkeit auch Kommunikation, Regeneration, Reflexion und z.B. Erziehung und Beziehungsarbeit zwischen Partnern als Arbeit zu begreifen sind.

Marx argumentierte in seinen Schriften, dass Arbeit im Kapitalismus auf grundlegende Weise entfremdet und pervertiert sei. Arbeit im Kapitalismus diene nicht dem Interesse der Schaffung von Gebrauchswerten und noch weniger zur Verwirklichung kreativer Schöpferkraft, sondern lediglich zur Erzielung von Tauschwerten. Darüber hinaus könne der Arbeiter nicht frei über seine Arbeitskraft verfügen, sondern müsse sie nach den Vorgaben des Kapitalisten einsetzen, für den er arbeitet. Die Güter, die er so produziert, erlebe der Arbeiter nicht mehr als seine eigenen, sondern als fremde; er könne sich in den Ergebnissen seiner eigenen Tätigkeit nicht wiedererkennen. Diesen Prozess bezeichnet Marx als „Entfremdung“ bzw. „Entäußerung“, wie es bereits Hegel getan hatte. Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Karl Marx, Das Kapital Bd. 1. S. 57. Berlin (O) 1971

Der Widerspruch von lebendiger und toter Arbeit

Mein Name ist Milchsack

Nummer IV

Ich saufe Schmieröl, du saufst Bier

Ich fresse Kohlen, du frisst Brot

Du lebst noch nicht, ich bin noch tot

Ich mache täglich meine Tour

Ich war vor dir hier an der Ruhr

*Bist du 's nicht mehr, bin ich 's
noch lang*

Ich kenne dich an deinem Gang.

*Bert Brecht: Song des Krans Milchsack
IV*

Gibt es bestimmte Erfahrungen in Ihrem Leben, die Ihr Verständnis von Arbeit weiter geprägt haben?

Als ich selbst keine bezahlte Arbeit als Philosoph finden konnte, habe ich jahrelang in der Hauspflege beim DRK gearbeitet. Diese Tätigkeit war durchaus sinnvoll, wurde aber nicht gut bezahlt und war intellektuell nicht sehr anspruchsvoll. Aus dieser Erfahrung habe ich mitgenommen, wie wichtig es für eine Gesellschaft wäre, Menschen, die in Pflegeberufen arbeiten, mehr gesellschaftliche Anerkennung entgegen zu bringen und auch pflegende Angehörige zu unterstützen. Fast jeder Mensch kommt früher oder später in die Situation, entweder selbst gepflegt zu werden oder andere versorgen zu müssen. Spätestens dann stellt sich heraus, wie viel Leid in diesen Situationen entsteht, ausgehalten und sorgsam aufgefangen werden muss. Das prägte meine schon oben genannte Vorstellung, dass die unterschiedlichen Tätigkeiten in unserer Gesellschaft prinzipiell gleich respektiert und gleichwertig entlohnt werden sollten, da sie alle auf ihre Weise zum Gemeinwohl und zur individuellen Lebensqualität beitragen.

Welche grundsätzlichen Überzeugungen vertritt der Humanismus im Bezug auf Arbeit?

In den verschiedenen Traditionslinien des Humanismus gibt es wenig Aussagen darüber, ob Arbeit nun eine notwendige Lebensaufgabe oder Pflicht ist oder nicht. Ethisch gesehen ist das gesellschaftlich verantwortungsvolle Handeln ein wichtiger Aspekt humanistischer Lebens-

In diesen Jahren wurde in den Niederlanden ausführlich über die Einführung eines Basislohns für alle erwachsene Bürger gestritten. Grundsätzlich wäre dieser Idee zuzustimmen, wenn es so eingerichtet wird, dass Menschen weiterhin motiviert werden, sowohl bezahlte als unbezahlte Arbeit zu verrichten.

Jaap Schilt

Buchtipps

Ronald Blaschke, Adeline Otto, Norbert Schepers (Hrsg.), Grundeinkommen, Geschichte – Modelle – Debatten. Berlin 2010.

Thomas Straubhaar (Hrsg.), Bedingungsloses Grundeinkommen und Solidarisches Bürgergeld – mehr als sozial-utopische Konzepte. Hamburg 2008.

Götz Werner, Ein Grund für die Zukunft, das Grundeinkommen. Stuttgart 2007.

führung. Man könnte sagen, es gibt im Humanismus keinen Arbeitsethos, sondern eine Moral des verantwortungsvollen Handelns. Schuft im Angesicht oder Auftrag Gottes ist nicht gerade ein Ideal, das Humanisten/innen anspricht. Historisch und auch international gesehen hatten und haben die meisten Menschen in der Regel keine Wahl. Sie müssen arbeiten um – gemeinsam mit nicht arbeitenden Angehörigen – überleben zu können. Daraus eine „Aufgabe“ oder „Berufung“ zu machen, dafür finden wir in humanistischen Texten keine Anhaltspunkte.

Neu ist nun, dass die gesellschaftliche Produktion von Reichtum in verschiedenen Ländern dazu führt, dass viele keine bezahlte Arbeit mehr finden und eine Situation entstanden ist, die ein Umdenken erforderlich macht: Menschen haben Recht auf eine Art Basiseinkommen und könnten durch Lohnarbeit oder andere gesellschaftlich notwendige Tätigkeiten dieses Einkommen erhöhen. Das wäre eine gute Grundlage für ein Leben in Würde.

Bedingungsloses Grundeinkommen

Die Herausforderung, jedem Menschen ein Bedingungsloses Grundeinkommen zu gewährleisten und damit eine existenzsichernde Lebensweise zu ermöglichen, wird bereits in vielen Ländern diskutiert.

Das Bedingungslose Grundeinkommen kann als ein sozialpolitisches Mittel betrachtet werden, mit dessen Hilfe neue Voraussetzungen zur Mitwirkung aller Menschen innerhalb der Gesellschaft geschaffen werden könnten. Im Kern geht es darum, jedem Menschen eine gesetzlich festgelegte und für jeden gleiche finanzielle Zuwendung entgegenzubringen, ohne dafür eine vordefinierte Gegenleistung zu verlangen.

Zu den in Deutschland diskutierten Modellen eines Bedingungslosen Grundeinkommens gehören zum Beispiel das Solidarische Bürgergeld (Althaus-Modell), das Ulmer Modell oder das Modell der von Götz Werner gegründeten Initiative Unternimm die Zukunft. Darüber hinaus gibt es bereits zahlreiche Initiativen und Bürgerverbände, die sich von der Idee eines Bedingungslosen Grundeinkommens leiten lassen und in ihm eine der zentralen Triebfedern gesellschaftlicher Veränderungsprozesse sehen. In der Diskussion um das Bedingungslose Grundeinkommen werden sehr unterschiedliche Argumente ins Feld geführt, die belegen, wie hoch die Dringlichkeit eines gesellschaftlichen Wandels und die Neubewertung menschlicher Tätigkeiten im weitesten Sinne ist.

Über Leben, Arbeit und Lebensführung

Dr. Petra Caysa

Meine ersten Begegnungen mit der Arbeit waren familiär. Auch später, nach dem Ausgang aus der eigenen Herkunftsfamilie, konnte die Arbeit, die in meiner Lebenswelt regierte, auf höhere Weihen nicht verweisen. Mein Verständnis von ihr basiert auf einem Fundament, dem der reflektierten Erfahrung.

Da waren zum einen die Arbeit von Mutter und Vater, die ich gern und häufig auf der Arbeit besuchte. In Schmiede und Werkstatt meines Vaters war ich immer größer und älter, als ich tatsächlich war. Die Sekretariatsarbeiten meiner Mutter waren weniger spektakulär, dafür aber schufen sie Ordnung. Die Erwerbsarbeit meiner Eltern sicherte die Existenz unserer Familie. Sie war lebensnotwendig, und das Geld, was sie einbrachte, reichte. Reichlich allerdings floss es nie.

Zum anderen hatten sie den Charakter des „zu Hause Helfens“. Die einzelnen Tätigkeiten – einkaufen gehen, heizen und Asche raus bringen, die Treppe putzen, Kohlen oder Eingewecktes aus dem Keller holen, die Post besorgen, mitunter Kohlen und Kartoffeln einkellern, Unkraut jäten, den Gartenzaun reparieren, angebautes Obst und Gemüse ernten, den Badeofen löten, und auch für meine Oma Besorgungen machen und den Einkauf erledigen – galten in meiner Familie als normal. Diese Normalität teilte ich nur sehr eingeschränkt mit ungefähr gleichaltrigen Kindern aus den nachbarschaftlichen, bekannten und verwandten Familien. Meist mussten diese nicht annähernd so umfangreich in ihrer Familie mithelfen wie ich. Ich sah mich deshalb manchmal benachteiligt, vor allem wegen der mir gestohlenen Zeit. Diese hätte ich liebend gern nur für mich gehabt. Dieses besondere familiäre Arrangement machte aber aus anderer Sicht durchaus Sinn und ich erinnere mich sehr genau an meine eigenen zwiespältigen und widerspenstigen Gefühle, ja inneren Kämpfe zwischen Lust und Abneigung, Widerwillen und dem guten Willen, das, was man tut, auch bestmöglich zu tun. Denn das Gelingen der Familienmitarbeit brachte mir in der Tat, neben den schulischen Leistungen und dem Lob der Eltern, die ersten eigenen, mein Selbst bestätigenden und zugleich handfesten Erfahrungen einer tiefen Zufriedenheit.

Meine Eltern arbeiteten beide. Meine große Schwester musste mehr Zeit für schulische Aufgaben aufwenden als ich. Mein Vater litt seit seiner Verletzung in den letzten Kriegstagen als viel zu junger Soldat an den Folgen einer Hirnverletzung und damit einhergehenden motorischen Einschränkungen. Den Eltern und im eigenen Zuhause zu helfen, war mir einsichtig. Die waren nach ihrer Berufsarbeit angestrengt und müde. Ich war neugierig, interessiert und manches machte sogar Spaß. Über den Eigensinn mancher Gegenstände, die sich meiner Bearbeitung nicht so ohne Weiteres fügen wollten, wunderte ich mich, manchmal

am Rande der Verzweiflung. Nur eben, dass die Regie dieser Tätigkeiten nicht bei mir lag, machte Ärger. Außerdem: wurden die notwendigen häuslichen Arbeiten in hoffentlich guter Teilung gemeinsam erledigt, blieb mehr freie Zeit für alle, fürs gemeinsame Spielen, Ausflüge unternehmen, ins Kino gehen, Lesen und einfach zusammen sitzen und einander erzählen und zuhören.

Die Ferienarbeiten, ob als Oberschülerin oder Studentin, öffneten die Grenzen zur Arbeitswelt ohne familiäre Rückbindung und Rücken- deckung und boten eine willkommene wie gute Gelegenheit, eigenes Geld zu verdienen. Vom Geflügelschlachthof über Bau und Büro bis zur Eisenbahn – meine zweite Begegnung mit der Arbeiterklasse, als diese noch so genannt wurde –, verlief abwechslungsreich und half in hohem Maße die Arbeit, sowohl die eigene wie die der Anderen, zu achten und zu schätzen.

Mit der Wahl meines eigenen Berufes und der Ausbildung, die zu seiner Ausübung erforderlich war, eroberte ich mir eine völlig neue Arbeits- welt, die der geistigen Aneignung der Wirklichkeit. Das Proletarietkind genoss den Bildungsaufstieg, profitierte von ihm und mutierte zeitweilig zum schwarzen Schaf der Familie. Bücher und andere Texte lesen, dar- über nachdenken, mit anderen diskutieren, eigene Ideen entwickeln, eigene Texte verfassen, diese Fähigkeiten an einer Universität die Stu- denten zu lehren und dafür auch noch bezahlt werden! Meinen Eltern und den nahen Angehörigen fiel es schwer, dafür das Wort „arbeiten“ gelten zu lassen. Mein diesbezüglicher Wunsch brauchte noch Jahre, um in Erfüllung zu gehen. Was sich bei dem Besuch der Oberschule schon andeutete, begleitete mich durch mein Philosophiestudium und schrieb sich in die sich anschließende universitäre wissenschaftliche Arbeit ein: Die Mahnung meiner Eltern, von mir durchaus auch als Drohung verstanden, nicht zu vergessen, woher ich komme. Was ich damals nicht ahnte, geschweige denn wusste, war, dass sich auch in Gestalt der Berufsausübung meiner Person der historische Prozess einer Ver- schiebung im Dominanzverhältnis von körperlicher und geistiger, materieller und immaterieller Arbeit realisierte. Wir als Beteiligte verstanden ihn dagegen als eine Figur des üblichen Generationen- konflikts, die sich durch die Ablösung in ein elternfernes kulturelles und geistiges Milieu auszeichnete.

Die Gestalten der Arbeit meines Aufwachsens und Erwachsenwerdens gehören der Mitte des 20. Jahrhundert an. Diese Art zu arbeiten kannte die Differenz von Arbeitslosigkeit und Arbeit haben nicht. Arbeit erschien eher janusköpfig in unfreiwilliger Verbindung von Berufsarbeit und Freizeit denn als die von Lohnarbeit und Freizeit. Der Unterschied von sinnvoller Tätigkeit und Erwerbstätigkeit existierte. Aber die Fremdheit der Arbeit gegenüber ließ sich vermeintlich einhegen und jeden Arbeitstag aufs Neue beherrschen. Im Vergleich zu anderen

Orten, an denen auch gearbeitet wurde, erwiesen sich die mir vertrauten Formen des gesellschaftlich notwendigen Arbeitens als minder produktiv, ökologisch gefährlich und körperintensiv.

Arbeit musste sein, insofern zwang und disziplinierte sie. Auch die übergroße Mehrheit der real sozialistischen Werktätigen hatte keineswegs anderes als ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Sie machte mitunter Freude, ihr Ziel ließ sich aber nicht Selbstverwirklichung nennen. Arbeiten war eine durch und durch irdische Angelegenheit, so religionsfern wie religionsfrei. Kein Gott weit und breit, der einem zu sagen hatte, wo der Sinn der ganzen Mühsal liegt. Die Arbeit rechtfertigte sich durch das, was in ihrer und durch ihre Verausgabung entstand, oder eben nicht. Die mit ihr verbundenen Mühen, Anstrengungen, Leistungen und Freuden schufen eine eigene, eigensinnige Normativität:

- ▶ Verbundenheit mit den anderen über das gemeinsame Tun, auch wenn dessen Bedingungen höchst selten nur frei gewählt waren.
- ▶ Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein aus den Erfahrungen der gegenständlichen Auseinandersetzungen.
- ▶ Verantwortung für das, was man arbeitet und für die, mit denen man arbeitet.
- ▶ Widerstreben, auch Widerstehen, bei offensichtlicher Sinnwidrigkeit oder Erzwingung leerer Arbeit.

Zu arbeiten machte klüger. Beim Arbeiten wurde gelernt und im umfassenden Sinne bildete sie einen. Und ganz und gar unausgesprochen genügte sie fast einer aristotelischen Version von Tugendhaftigkeit: Das, was die eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten einem erlaubten, auf bestmögliche Weise auszuführen und damit sich selbst eine Haltung zu geben.

In unserer globalisierten Aktualität stellen sich die Fragen nach dem Arbeiten, zu wessen Nutzen, zu welchem Preis, unter welchen Bedingungen, mit welchen Folgen und unter wessen Regierung in einer unauf lösbaren Verknüpfung von sozialer und ökologischer Frage. Die Lohnarbeit firmiert derzeit unangefochten auf Platz eins der globalen Hitliste der Lebensunterhaltsbeschaffung für Milliarden von Menschen. Ihre Selbstverständlichkeit und ihre scheinbar alternativlose Akzeptanz speist sich aus der Not, über keine anderen Mittel der Existenzsicherung zu verfügen, als die, den Verkauf der eigenen oder fremden Arbeitskraft zu organisieren. Ökologisch ist die globale Herrschaft der Lohnarbeit, die die globale Herrschaft des Kapitals realisiert, ohnehin grenzwertig. Millionen von Menschen auf der Welt sind durch Arbeit klug geworden und sie werden es jeden Tag mehr. Dieses Zusammentreffen von sozialer Not, ökologischer Grenze und angesammelter Klugheit aller Arbeitenden legt einen globalen Wechsel in der Art und Weise menschlichen Arbeitens und Lebens nahe. Diesen Wechsel zu erkämpfen, braucht es vor allem die Souveränität über das eigene und das gemeinsame Tun,

Die Wirtschaft hat nicht die Aufgabe, Arbeitsplätze zu schaffen. Im Gegenteil. Die Aufgabe der Wirtschaft ist es, die Menschen von der Arbeit zu befreien.

Götz Werner

Webseiten zur Idee des Grundeinkommens:

<http://www.forum-grundeinkommen.de>

<http://www.unternimm-die-zukunft.de>

www.grundeinkommen.de

<http://www.archiv-grundeinkommen.de>

Wir alle wissen, dass wir einen Umbau der Arbeitsgesellschaft brauchen und eine Entkoppelung der sozialen Sicherungssysteme vom Faktor Arbeit. Wir alle denken über Grundeinkommen und Bürgergeld nach, aber keine Partei traut sich, das vorzuschlagen.

Richard David Precht

<http://www.forum-grundeinkommen.de/zitat/david-precht/alle-denken-ueber-grundeinkommen>

auch und gerade in der Form produktiver Arbeit, ausgeübt durch die Vielzahl der Arbeitenden selbst. Ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle, global realisiert, bietet beste Voraussetzungen für diesen und in diesem Kampf. Dieser soziale Lohn für alle anerkennt, dass an der Produktion gesellschaftlicher Reichtümer alle beteiligt sind, die, unabhängig davon, an welchem Platz sie dies tun, ihre menschlichen Produktivitäten entfalten. Das bedingungslose Grundeinkommen für alle ist bestens geeignet, der bezahlten Lohnerwerbsarbeit die politische Führungsfunktion und den normativen Anspruch streitig zu machen und schließlich zu entziehen.

Der gegenwärtige Humanismus, verstanden als Haltung und Bewegung von Menschen, die ihre Angelegenheiten selbst bestimmt zu regeln wünschen und dies nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten auch tun, ohne dabei irgendwelche transzendenten Kräfte und Instanzen zu bemühen, unterstützt diese Kämpfe. Er lässt keinen Zweifel an den Akteuren dieser Kämpfe zu.

Allgemeine Literatur

Literatur/Links

Georg Joachim, Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit. In: Handbuch Arbeitssoziologie. Hrsg. von Fritz Böhle et al., Wiesbaden 2010

Venanz Schubert (Hrsg.), Der Mensch und seine Arbeit. St. Ottilien 1986

Buddhismus

Fred von Allmen, Buddhismus, Lehren - Praxen - Meditation. Berlin 2007

Horst Bürkle (Hrsg.), Grundwerte menschlichen Verhaltens in den Religionen. Frankfurt a.M. 1993

Franz-Johannes Litsch, Die Bedeutung der Arbeit im Buddhismus, Buddhistische Akademie Berlin 2008
Verfügbar unter: <http://www.buddhanetz.org/texte/arbeit.pdf>

Heinz Bechert/Richard Gombrich, Der Buddhismus, Geschichte und Gegenwart. München 2002

Kai Romhardt, Wir sind die Wirtschaft. Achtsam leben – Sinnvoll handeln. Bielefeld 2009

Ernst Friedrich Schumacher, Buddhistische Wirtschaftslehre. In: Ders., Die Rückkehr zum menschlichen Maß, Alternativen für Wirtschaft und Technik «Small is Beautiful». Reinbeck bei Hamburg 1977

Lama Surya Das, Der Achtfache Pfad. Lehrbuch zur Erleuchtung. Frankfurt a.M. 1999

Claude Whitmyer (Hrsg.), Arbeit als Weg, Buddhistische Reflexionen von Robert Aitken, Thich Nhat Hanh, Shunryu Suzuki, Tharthang Tulku u.a.. Frankfurt a. M. 1996

John Kabat-Zinn, Gesund und stressfrei durch Meditation. München 1991
<http://www.buddhanet.net/>
Umfangreiche Materialsammlung zum Buddhismus in englischer Sprache

<http://www.berzinarchives.com>

Das Berzin Archive informiert über die vier tibetisch-buddhistischen Traditionen und über die Geschichte und religiöse Kultur Zentral-Asiens.

<http://www.buddhismus-deutschland.de>

Internetseiten der 'Deutschen Buddhistischen Union' (DBU).

Die DBU ist der Dachverband der Buddhisten und buddhistischen Gemeinschaften in Deutschland.

Christentum

Jan Kruse, Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte.
Münster 2002

Bernhard Lang, Der arbeitende Mensch in der Bibel. Eine kulturhistorische Skizze. In: Verena Postel (Hrsg.), Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten.
Berlin 2006. S. 35 - 56.

Nikolaus Monzel, Die katholische Kirche in der Sozialgeschichte.
München/Wien 1980

Religion in Geschichte und Gegenwart
Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft.
Bände 1-8 + Register
Hrsg. v. Hans D. Betz, Don S. Browning, Bernd Janowski u.
Eberhard Jüngel
Tübingen 1998-2007

Taschenlexikon Religion und Theologie. Hrsg. v. Erwin Fahlbusch.
5 Bde.
Göttingen 1983

Theologische Realenzyklopädie. Hrsg. v. Gerhard Müller, Horst Balz,
Gerhard Krause
Berlin/NY 1977-2004

Hinduismus

Michael Klöcker und Udo Tworuschka (Hrsg.),
Ethik der Weltreligionen, Ein Handbuch.
Darmstadt 2005.

Heike Michael, Hinduismus. In: A. Grabner-Haider und K. Prenner (Hrsg.), Religionen und Kulturen der Erde, Ein Handbuch. Darmstadt 2004.

Axel Michaels, Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart, München 1998.

Ulrich Schneider, Einführung in den Hinduismus. Darmstadt 1989.

Humanismus

www.humanismus.de

Helmut Fink (Hrsg.), Der neue Humanismus, Wissenschaftliches Menschenbild und säkulare Ethik. Aschaffenburg 2010.

Diesseits: Das Magazin für weltlichen Humanismus

Horst Groschopp (Hrsg.), Humanismus und "neuer Atheismus". Berlin 2009.

Islam

Ralf Elger (Hrsg.) Kleines Islam-Lexikon. Geschichte – Alltag – Kultur. München 2006

Gerhard Endreß, Einführung in die islamische Geschichte. München 1982

Ulrich Haarmann, Die Pflichten des Muslims – Dogma und Geschichtliche Wirklichkeit. In: Saeculum 26 (1975). Freiburg, pp. 95-110

Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann/Peter Heine (Hrsg.) Islam-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten. 3 Bde. Freiburg 1991

André Miquel, Der Islam. Von Mohammed bis Nasser. Essen 1975

Judentum

Links

Offizielle Homepage des Zentralrats der Juden in Deutschland
<http://www.zentralratdjuden.de/de/topic/1.html>

Centrum Judaicum
<http://www.cjudaicum.de/>

judentum.net
<http://www.judentum.net/>

Von hier gelangt man zu den wichtigsten Webseiten, die jüdische Geschichte, Religion, Kultur etc. widerspiegeln

Jüdische Geschichte und Kultur
<http://www.judentum-projekt.de/index.html>

Alois Payer, Materialien zur Religionswissenschaft. Judentum als Lebensform

In seinen Materialien zur Religionswissenschaft stellt Alois Payer das Judentum vor - ausführliche, reich illustrierte Darstellung der einzelnen Aspekte des Judentums als Lebensform. Zu finden unter:
<http://www.payer.de/judentum/judentum.htm#5>.

Literatur

Sophie Bietenhard, Vollendung-Menschenwürde-Gerechtigkeit. Arbeit im Alten Testament. In: Dies./Kosch, Daniel (Hrsg.), Ans Tagwerk bis zum Abend. Bibeltheologische Grundlagen. ²
Zürich 1998

Eli Barnavi u. a., Universalgeschichte der Juden.
München 2004

Abraham Heschel, Was und warum wird überhaupt am Schabath gefeiert?
Egling 1990

Israel M. Lau, Wie Juden leben - Glaube. Alltag. Feste.
Gütersloh 2004

Das Handbuch des Oberrabbiners Israel M. Lau dokumentiert die jüdische Alltagskultur, jüdische Gebote und Verbote, Bräuche, Feste und Rituale.

Die Mischna. Text, Übersetzung und ausführliche Erklärung mit eingehender geschichtlicher und sprachlicher Einleitung und textkritischem Anhang; begründet von Georg Beer und Oscar Holtzmann; hrsg. v. Karl Heinrich Rengstorf und Leonhard Rost; Berlin, New York 1988.

Gerhard Wallis

Die Selbstverwirklichung durch Arbeit im Alten Testament. In: Ders.,
Mein Freund hatte einen Weinberg. Aufsätze (BEAT 23),
Frankfurt/Main 1994, S. 225-237

Sikhismus

Christoph Peter Baumann, Heilige Schriften des Sikhismus. In: Udo
Tworuschka (Hrsg.): Heilige Schriften,
Darmstadt 2000.

Heinz Gstrein (Hrsg.), Das unsagbare Glück, Gebete und Hymnen aus
dem Goldenen Tempel.
Wien 1983.

Monika Thiel-Horstmann (Hrsg.), Leben aus der Wahrheit, Texte aus
der heiligen Schrift der Sikhs.
Zürich 1988.

Warum befragen wir Religionen und Weltanschauungen?

Peter Antes (Hrsg.), Vielfalt der Religionen. Hannover 2002
Enthält Kapitel zu: Die Baha'i Religion, Buddhismus, Christentum,
Hinduismus, Islam, Judentum, Naturreligionen, Neue religiöse
Bewegungen, Astrologie als Religion?

Heinz Bude, Ralf M. Damitz und André Koch (Hrsg.), Marx, Ein toter
Hund? Gesellschaftstheorie reloaded.
Hamburg 2010.

John Bowker, Das kleine Oxford Lexikon der Weltreligionen.
Düsseldorf 2002

Ein ausführliches, komplexes Nachschlagewerk zu Religionen,
Begriffen, Namen und Hintergründen.

Werner Conze, Arbeit. In: O. Brunner, / W. Conze, / R. Koselleck,
(Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur
politisch-sozialen Sprache in Deutschland;
Stuttgart 1972. Band 1. S. 154-215.

Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa, Soziologie –
Kapitalismus – Kritik, Eine Debatte.
Frankfurt 2009.

Christian Felber, Neue Werte für die Wirtschaft,
Wien 2008.

Rainer Hank, Arbeit – die Religion des 20. Jahrhunderts.
Frankfurt/M. 1995.

Jens Jessen (Hrsg.), Fegefeuer des Marktes, Die Zukunft des Kapitalismus.
München 2006.

Jürgen Kocka/ Claus Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit.
Frankfurt/New York 2000

Hans Küng, Projekt Weltethos.
München 1999.

Bernd Meyer, Wie muss die Wirtschaft umgebaut werden? Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung (bpb-Schriftenreihe, Bd. 717).
Bonn 2008.

Manfred Riedel, Arbeit. In: Krings et.al. (Hrsg.), Handbuch der philosophischen Grundbegriffe, Bd. 1.
München 1973. S. 125-141

Tomaš Sedláček, Die Ökonomie von Gut und Böse.
München 2012.

Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen, Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft.
München 2002.

Rudolf Walther, Arbeit - Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo. In: Leviathan SH 11 1990; S. 3-25.

Kurze biografische Angaben der Beteiligten.

Angela Berger

Evangelische Christin; Psychologin und Religionslehrerin, heute Studienleiterin im Amt für kirchliche Dienste in der EKBO/Pädagogisch-Theologisches Institut. Seit Jahren Mitarbeit in der Werkstatt.

Dr. Petra Caysa

Humanistin; Studium und Promotion der Philosophie; Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ausbildungsinstituts für Humanistische Lebenskunde und der Universität Leipzig

Oguz Çelik

Sunnitischer Moslem; aufgewachsen in der Türkei und in Deutschland, studierte Erziehungswissenschaften und Soziologie, arbeitet als islamischer Religionslehrer an einer gebundenen Ganztagsgrundschule in Berlin. Seit Jahren Mitarbeit in der Werkstatt.

Hoang-Minh Dao

Buddhist, in Vietnam aufgewachsen; Ingenieur; lebt in Berlin und arbeitet seit Jahren in der Werkstatt mit.

Hermann-Josef Fohsel

Autor; Studium der Geschichte und Philosophie an der TU-Berlin, freischaffender Kulturwissenschaftler.

Dr. Minu Hemmati

Bahai, aufgewachsen in Deutschland; studierte Psychologie; arbeitet als unabhängige Beraterin mit internationalen Organisationen, Regierungen, NROs, Unternehmen, Frauennetzwerken und Forschungsinstituten. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Design und Moderation von dialogischen Lern-, Planungs- und Entwicklungsprozessen zu Themen wie z.B. Gender, Tourismus, Klimawandel.

Ruthild Hockenjos

Viele Jahre ev. Religionslehrerin in Berlin Kreuzberg; schließlich Initiatorin und Leiterin der „Werkstatt Religionen und Weltanschauungen“.

Ranjit Kaur

Als Sikh in Indien aufgewachsen; im öffentlichen Dienst als Software-Entwicklerin tätig; lebt in Berlin; engagiert sich ehrenamtlich in der interkulturellen und interreligiösen Arbeit in vielen Dialog-Gruppen und arbeitet seit Jahren in der Werkstatt mit.

Max Kölling

studierte Religionswissenschaft, Ethnologie und Südasienwissenschaften (M.A.) in Berlin. Seine Arbeitsgebiete sind u. a. religiöse Wandlungsprozesse in den Himalayaregionen und in Indien, sowie entwicklungspolitische Themen in Asien und Europa. Seit 2009 arbeitet er als freier Autor und Lebenskundeführer in Berlin.

Ronith Krengel

Jüdin, aufgewachsen in Israel in einer jüdischen deutsch-türkischen Familie, ausgebildet als Kunst- und Theatertherapeutin, lebte mehrere Jahre in Berlin. Mitarbeit in der Werkstatt. Lebt mittlerweile wieder in Israel.

Irina Kretschmar

Russisch-Orthodoxe Christin; aufgewachsen in Russland; lebt seit 2001 in Deutschland. In Berlin Studium als Gymnasiallehrerin für die Fächer Russisch und Geschichte; Mitarbeit in der Werkstatt. In Schleswig-Holstein Abschluss des Referendariats in den Fächern Englisch und Geschichte. Lebt zurzeit in Baden-Württemberg und arbeitet an einer Berufsschule, wo sie Englisch, Geschichte und Deutsch unterrichtet.

Franz-Johannes Litsch

ist Initiator des deutschsprachigen Netzwerks engagierter Buddhisten, sowie Autor, Übersetzer und Referent zu Themen der buddhistischen Lehre und Praxis, des interreligiösen Dialogs sowie der asiatischen und europäischen Kultur- und Philosophiegeschichte.

Evelin Lubig-Fohsel

Ethnologin M.A., Lehrerin i.R. arbeitet freiberuflich zu dem Schwerpunkt „Schule in der Einwanderungsgesellschaft/Interkulturelle Pädagogik“ u.a. als Dozentin in der Lehrerfortbildung und als Schulbuchautorin.

Fereshta Ludin

Sunnitische Muslima, aufgewachsen in Afghanistan, Saudi Arabien und Deutschland, absolvierte ein Studium als Grund- und Hauptschullehrerin. Die Anstellung als Lehrerin an einer staatlichen Schule in Baden-Württemberg wurde ihr aus religiösen Gründen verweigert. Sie arbeitet als Lehrerin an einer staatlich anerkannten privaten Grundschule in Berlin und engagiert sich ehrenamtlich in der interkulturellen und interreligiösen Arbeit mit Muslimen und Andersgläubigen; u. a. seit Jahren Mitarbeit in der Werkstatt.

Santhy Manikavasagar

Hindu, in Sri Lanka aufgewachsen; lebt in Berlin und arbeitet seit Jahren in der Werkstatt mit.

Peter Mansaray

freikirchlicher Christ, aufgewachsen in Sierra Leone, jetzt als Pastor in Hamburg tätig. Hat einige Zeit in der Werkstatt mitgearbeitet.

Ursula Neumann

Professorin am Institut für Internationale und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Sie ist stellvertretende Direktorin des Interdisziplinären Zentrums „Akademie der Weltreligionen“ der Universität Hamburg, vgl. <http://www.zwid.uni-hamburg.de/web/ger/all/home/index.html>

Arbeitsschwerpunkte: Bildung und Migration, Flucht, Integrationspolitik, berufliche/ soziale/ kulturelle Integration, Interkulturelle Erziehung, Ausländer- und Asylrecht, Religion und interreligiöser Dialog, Nichtdiskriminierung/ Gleichbehandlung/ Konfliktbewältigung, Interkulturelles Zusammenleben

Katja Schäfer

Humanistin, Diplomlehrer-Studium in Erfurt, jetzt Lehrerin für Humanistische Lebenskunde, seit einigen Jahren Mitarbeit in der Werkstatt

Jaap Schilt

Humanist; aufgewachsen in den Niederlanden; Studium der Philosophie; heute Bildungsreferent im Bereich Humanistische Lebenskunde des Humanistischen Verband Deutschland, Landesverband Berlin-Brandenburg. Hat von 2004 bis 2011 in der Werkstatt mitgearbeitet.

Sumathi Sekaran

Hindu, in Indien aufgewachsen; lebt in Berlin und hat viele Jahre in der Werkstatt mitgearbeitet.

Aliyeh Yegane

Baha'i, aufgewachsen in Deutschland, studierte Politikwissenschaft und arbeitet als Bildungsreferentin, Projektleiterin und Diversity-Trainerin für verschiedene Organisationen und Institutionen, u.a. im LIFE e.V. und der Landestelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung des Senats von Berlin. Sie ist in verschiedenen interreligiösen Initiativen aktiv und arbeitet seit Jahren in der Werkstatt mit.

Wolfgang Zeller

Baha'i, aufgewachsen in Deutschland; lebte in Island. Soziologe, Lehrer, Fahrlehrer, Versicherungskaufmann. Hat längere Zeit in der Werkstatt mitgearbeitet.

IMPRESSUM

Wissenschaftliche Beratung:

Prof. Dr. Ursula Neumann, Prof. Dr. Udo Tworuschka

Redaktion:

Hermann-Josef Fohsel, Evelin Lubig-Fohsel, Ruthild Hockenjos

Autoren:

Hermann-Josef Fohsel, Evelin Lubig-Fohsel, Max Kölling, Aliyeh Yegane

Beiträge, kritische Sichtung und Überarbeitung des Materialteils:

Angela Berger, Dr. Petra Caysa, Oguz Celik, Hoang-Minh Dao, Hermann-Josef Fohsel, Dr. Minu Hemmati, Ranjit Kaur, Max Kölling, Ronith Krenge, Irina Kretschmar, Franz-Johannes Litsch, Evelin Lubig-Fohsel, Fereshta Ludin, Santhy Manakavasagar, Peter Mansaray, Katja Schäfer, Jaap Schilt, Sumathi Sekaran, Aliyeh Yegane, Wolfgang Zeller

Texterfassung:

Birgit Hellwig

Grafische Gestaltung:

Hans-Peter Bender

Dank:

Die großzügige Unterstützung des Beauftragten für Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften (Senatskanzlei Kulturelle Angelegenheiten. Berlin) ermöglichte es, die Materialien redaktionell zu bearbeiten und ein Manuskript zu erstellen. Dank der Unterstützung der Bürgerstiftung Neukölln und des Humanistischen Verbands Deutschland, Landesverband Berlin konnte dieses Manuskript dann in die hier vorliegende Fassung gebracht werden.

Alle Beteiligten der „Werkstatt Religionen und Weltanschauungen“ ermutigten mit ihrer kontinuierlichen Mitarbeit zur Anstrengung, die Beiträge für die Öffentlichkeit lesbar zu machen.

Dank an die „Werkstatt der Kulturen“, die uns einen guten Ort zur Verfügung stellte, in dem Menschen unterschiedlichster Weltanschauungen und Religionen miteinander ins Gespräch kommen konnten. Und last but not least Dank an Paul Räther, der immer mit Rat und Tat zur Seite stand.

Widmen wollen wir diese Broschüre den Mitwirkenden der Werkstatt Religionen und Weltanschauungen, die auf der Suche nach bezahlter Arbeit Berlin und in einigen Fällen sogar Deutschland verlassen mussten, und die deshalb leider nicht mehr an den Werkstatttrunden teilnehmen können.